BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

H. P. 1032. a.

~~Ges. 189~~
Hist. univ. (~~Gen. hum.~~)
224-3

Gotsch.

Geschichte

der

Cultur des Menschengeschlechts

im Allgemeinen

und

jedes einzelnen welthistorischen Volkes

insbesondere.

Von

Marc Anton Gotsch,

vormals k. k. Professor der Reichs- und allgemeinen Geschichte am Lycäum zu Linz, dann der politischen Wissenschaften und der Statistik an der Universität zu Lemberg in Ostgalizien.

Dritter Band.

Wien, 1803.
Im Verlage bey Anton Doll.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Stadt... ...ek

Fortsetzung des II. Buches.

Griechen.

Das dreyfache Griechenland, von dem wir reden, ist ein Meerumgebenes Busen- und Küstenland, oder gar ein Sund von Inseln. Es liegt in einer Weltgegend, in der es aus mehrern Erdstrichen nicht nur Bewohner, sondern auch gar bald Keime der Cultur empfangen konnte; seine Lage also und der Charakter des Volks, der sich durch frühe Unternehmungen und Revolutionen dieser Gegend gemäß bildete, brachte gar bald eine innere Circulation der Ideen, und eine äußere Wirksamkeit zuwege, die den Nationen des großen festen Welttheils von der Natur versagt war. Endlich die Zeit, in welcher die Cultur Griechenlands traf, die Stuffe der Bildung, auf der damahls nicht nur die umher wohnenden Völker standen, sondern der gesammte Menschengeist lebte; alles dieß trug dazu bey, die Griechen zu

dem Volk zu machen, das sie einst waren, jetzt nicht mehr sind, und nie mehr seyn werden.

Ein sehr eingeschränktes Volk, das fern von der Seeküste und dem Umfange anderer Nationen zwischen Bergen wohnet, ein Volk, das seine Aufklärung nur von Einem Orte her erhielt und je früher es diese annahm, dieselbe durch eherne Gesetze um so fester machte; eine solche Nation mag viel Eigenheit an Charakter erhalten und sich lange darin bewahren; es fehlt aber viel, daß diese beschränkte Eigenheit an ihr jene nützliche Vielseitigkeit gebe, die nur durch thätige Concurrenz mit andern Nationen erlangt werden konnte. Beyspiele davon sind nebst Egypten alle Asiatischen Länder. Betrachtet man die Geschichte der Inseln und Sundländer, wie und wo sie auch in der Welt liegen, so findet man, daß, je glücklicher ihre Bepflanzung, je leichter und vielfacher der Kreislauf von Thätigkeit war, und in eine je vortheilhaftere Zeit oder Weltlage die Rolle ihrer Wirksamkeit fiel, solche Inseln- oder Küsten-Bewohner sich desto mehr vor den Geschöpfen des ebnen Landes ausgezeichnet haben. In allen Meeren haben die Reisenden gefunden, daß sich auf Inseln, Halbinseln oder Küsten von glücklicher Lage eine Bestrebsamkeit und freyere Cultur erzeugt hatte, die sich unter dem Druck einförmiger, alter Gesetze des festen Landes nicht erzeugen konnte. Da, wo sich Thätigkeit und Ruhe, Ge-

selligkeit und Entfernung, freywillige Betriebsamkeit und Genuß derselben auf eine schöne Weise gatten, wird auch ein Kreislauf befördert, der dem Geschlechte selbst sowohl, als allen ihm nahenden Geschlechten hold ist. Nichts ist der menschlichen Gesundheit schädlicher, als Stockung ihrer Säfte; in den despotischen Staaten von alter Einrichtung ist diese Stockung unvermeidlich, daher sie meistens auch, falls sie nicht schnell aufgerieben werden, bey lebendem Leibe eines langsamen Todes sterben. Wo hingegen durch die Natur des Landes die Staaten sich klein und die Einwohner in der gesunden Regsamkeit erhalten, die ihnen z. B. das getheilte See- und Landleben vorzüglich giebt, da dürfen nur günstige Umstände hinzukommen und sie werden ein gebildetes berühmtes Volk werden. So verhielt sichs mit Griechenland

Durch eine kleine Meerenge war Thracien von Klein-Asien getrennt, und dieses Nationenreiche, fruchtbare Land längst seiner westlichen Küste durch einen Inselvollen Sund mit Griechenland verbunden. Der Hellespont, könnte man sagen, war nur dazu durchbrochen und das Aegäische Meer mit seinen Inseln dazwischen geworfen, damit der Uebergang eine leichte Mühe und in dem Busenreichen Griechenlande eine beständige Wanderung und Circulation würde. Von den ältesten Zeiten an finden wir daher die zahlreichen Völ-

ker dieser Küsten auf der See wandernd: Kretenser, Lydier, Pelasger, Thracier, Rhodier, Phrygier, Cyprier, Milesier, Karier, Lesbier, Phönicier, Samier, Spartaner, Naxier Eretráer und Aegineten folgten schon vor Xerxes Zeiten einander in der Herrschaft des Meeres, und lange vor diesen Seemächten fanden sich auf demselben Seeräuber, Colonieen, Abentheurer, so, daß es beynahe kein Griechisches Volk giebt, das nicht, oft mehr als Einmahl gewandert habe. Von alten Zeiten an ist hier alles in Bewegung von den Küsten Klein-Asiens bis nach Italien, Sicilien, Frankreich; kein Europäisches Volk hat einen weitern schönern Weltstrich, als diese Griechen bepflanzt.

Die ersten Bewohner Griechenlands heißen Pelasger, Ankömmlinge, die sich auch in dieser Entfernung noch als Brüder der Völker jenseit des Meeres d. i. Klein-Asiens kannten. Ein Stamm folgte dem andern: ein Stamm verdrängte den andern: Hellenen brachten den alten Pelasgern neue Cultur, so wie sich mit der Zeit Griechische Colonieen wieder an die Asiatischen Ufer verpflanzten. Günstig genug für die Griechen, daß sie eine so schöne Halbinsel des großen festen Landes sich nahe zur Seite hatten, auf welcher die meisten Völker nicht nur Eines Stammes, sondern auch von früher Cultur waren. Dadurch bekam nicht nur ihre Sprache jene Originalität

und Einheit, die sie als ein Gemisch vieler Zungen nie würde erhalten haben; auch die Nation selbst nahm an dem sittlichen Zustande ihrer benachbarten Stammvölker Theil und kam bald mit demselben in mannichfaltige Verhältnisse des Krieges und des Friedens. Klein-Asien also ist die Mutter Griechenlands sowohl in seiner Anpflanzung als den Hauptzügen seiner frühesten Bildung; dagegen es auf die Küsten seines Mutterlandes wiederum Colonieen sandte, und in ihnen eine zweyte schönere Cultur erlebte.

Der erste Sitz der Griechischen Musen war gegen Thracien zu, nordöstlich. Aus Thracien kam Orpheus, der den verwilderten Pelasgern, die sich noch von Eicheln nährten, ein menschliches Leben gab und jene Religionsgebräuche einführte, die so weit umher und so lange galten. Die ersten Berge der Musen waren Thessaliens Berge, der Olympus, Helikon, Parnassus, Pindus: hier (sagt der feinste Forscher der griechischen Geschichte, Heyne) hier war der älteste Sitz ihrer Religion, Weltweisheit, Musik und Dichtkunst. Hier lebten die ersten Griechischen Barden: hier bildeten sich die ersten gesitteten Gesellschaften: die Lyra und Cithara ward hier erfunden und allem, was nachher der Geist der Griechen ausschuf, die erste Gestalt angebildet. In Thessalien und Böotien, die in spätern Zeiten durch Geistesarbeiten sich so wenig hervorgethan haben,

ist kein Quell, kein Fluß, kein Hügel, kein Hain, der nicht durch Dichtungen bekannt und in ihnen verewiget wäre. Hier floß der Peneus, hier war das angenehme Tempe, hier wandelte Apoll als Schäfer und die Riesen thürmten ihre Berge. Am Fuß des Helikons lernte noch Hesiodus seine Sagen aus dem Munde der Musen, kurz hier hat sich zuerst die Griechische Cultur einheimisch gebildet, so wie auch von hier aus durch die Stämme der Hellenen die reinere Griechische Sprache in ihren Hauptdialekten ausging.

Die Anfänge der Griechischen Sprache waren sehr roh; aber sie enthielten schon Keime zu dem, was aus ihr werden sollte, werden konnte. Sie war kein Hieroglyphen-Machwerk, keine Reihe hervorgestossener Sylben, wie die Sprache jenseit der Mongolischen Berge. Biegsamere, leichtere Organe brachten unter den Völkern des Kaukasus eine leichtere Modulation hervor, die von der geselligen Liebe zur Tanzkunst gar bald in Form gebracht werden konnte. Sanfter wurden die Worte gebunden, die Töne zum Rhythmus geordnet: die Sprache floß in einen vollern Strom, die Bilder derselben in eine angenehme Harmonie: sie stiegen sogar zum Wohllaut eines Tanzes. Und so ward jenes einzige Gepräge der Griechischen Sprache, das durch Musik und Tanz, durch Gesang und Geschichte, endlich durch den plauderhaften freyen Umgang vieler Stäm-

me und Colonieen, wie eine lebendige Form der Natur entstanden war.

So selten sich aber jene Umstände der Griechischen Cultur wieder zusammenfinden werden, so wenig das Menschengeschlecht in seine Kindheit zurückgehen und einen Orpheus, Musäus und Linus, oder einen Homerus und Hesiodus *) mit allem, was sie begleitete, von den Todten zurückführen kann; so wenig ist die Erzeugung einer Griechischen Sprache in unsern Zeiten, selbst für diese Gegend möglich.

Die Mythologie der Griechen floß aus Sagen verschiedener Gegenden zusammen, die Glaube des Volks, Erzählungen der Stämme von ihren Urvätern oder die ersten Versuche denkender Köpfe waren, sich die Wunder der Welt zu erklären und der menschlichen Gesellschaft Gestalt zu geben. So unächt und neu geformt unsre Hymnen des alten Orpheus seyn mögen; so sind sie immer doch Nachbilder von jenen lebendigen Anbetungen und Grüßen an die Natur, die alle Völker auf der ersten Stuffe der Bildung lieben.

Wie angenehm - leichter wurde aber die Griechische Mythologie, da sie mit der Zeit auch in den Hymnen selbst die Fesseln bloßer Beywörter abwarf, und dafür, wie in den Homerischen Gesängen, Fabeln der Götter erzählte.

*) Die ältesten Dichter Griechenlands.

Vor allen Sängern Griechenlands ist Homer berühmt, der Vater aller Griechischen Dichter und Weisen, die nach ihm lebten. Durch ein glückliches Schicksal wurden seine zerstreuten Gesänge zu rechter Zeit gesammelt und zu einem zweyfachen Ganzen vereint, *) das wie ein unzerstörbarer Pallast der Götter und Helden auch nach Jahrtausenden glänzet. Wie man ein Wunder der Natur zu erklären strebt: so hat man sich Mühe gegeben, das Wunder Homers zu erklären, der doch nichts als ein Kind der Natur war, ein glücklicher Sänger der Jonischen Küste. Zwar sind die Gegenstände, die er besingt, Kleinigkeiten nach unserer Weise: seine Götter und Helden mit ihren Sitten und Leidenschaften sind keine andere, als die ihm die Sage seiner und der vergangenen Zeit darbot: eben so eingeschränkt ist auch seine Natur- und Erdkunde, seine Moral und Staatslehre. Aber die Wahrheit und Weisheit, mit der er alle Gegenstände seiner Welt zu einem lebendigen Ganzen verwebt, der feste Umriß jedes seiner Züge in jeder Person seiner unsterblichen Gemählde, die unangestrengte sanfte

*) Seine beyden epischen Gedichte, die Ilias und Odyssee, waren ursprünglich einzelne Rhapsodien, die durch Veranstaltung des Pisistratus, oder seines Sohnes Hipparchus in die gegenwärtige Folge gebracht wurden.

Art, in welcher er, frey als ein Gott, alle Charaktere sieht, und ihre Laster und Tugenden, ihre Glücks- und Unglücksfälle erzählt, die Musik endlich, die in so abwechselnden großen Gedichten unaufhörlich von seinen Lippen strömt, und jedem Bilde, jedem Klange seiner Worte eingehaucht, mit seinen Gesängen gleich ewig lebet: sie sinds, die in der Geschichte der Menschheit den Homer zum Einzigen seiner Art und der Unsterblichkeit würdig machen.

Da also einmahl die Griechische Cultur von Mythologie, Dichtkunst und Musik ausging: so ist's nicht zu verwundern, daß der Geschmack daran ein Hauptstrich ihres Charakters geblieben, der auch ihre ernsthaftesten Schriften und Anstalten bezeichnet. Unsern Sitten ist's fremde, daß die Griechen von der Musik, als dem Hauptstück der Erziehung reden, daß sie solche als ein großes Werkzeug des Staats behandeln und dem Verfall derselben die wichtigsten Folgen zuschreiben. Noch sonderbarer scheinen uns die Lobsprüche, die sie dem Tanz, der Gebehrden- und Schauspielkunst als natürlichen Schwestern der Poesie und Weisheit so begeistert und fast entzückt geben. Manche, die diese Lobsprüche lasen, glaubten, daß die Tonkunst der Griechen auch in systematischer Vollkommenheit ein Wunder der Welt gewesen, weil die gerühmten Wirkungen derselben uns so ganz fremde blieben. Allein sie behandel-

ten sie gar nicht als eine besondere Kunst, sondern liessen sie der Poesie, dem Tanze, der Gebehrden- und Schauspielkunst nur dienen. In dieser Verbindung also, und im ganzen Gange, den die Griechische Cultur nahm, liegt das Hauptmoment der Wirkung ihrer Töne.

Die Dichtkunst der Griechen, von der Musik ausgegangen, kam gern auf sie zurück: selbst das hohe Trauerspiel war nur aus dem Chor entstanden, so wie auch das alte Lustspiel, die öffentlichen Ergötzungen, die Züge zur Schlacht und die häuslichen Freuden des Gastmahls bey ihnen selten ohne Musik und Gesang, die meisten Spiele aber nicht ohne Tänze blieben. Nun war hierin zwar, da Griechenland aus vielen Staaten und Völkern bestand, eine Provinz von der andern sehr verschieden; die Zeiten, die mancherley Stufen der Cultur und des Luxus änderten darin noch mehr; im Ganzen aber blieb allerdings wahr, daß die Griechen auf eine gemeinschaftliche Ausbildung dieser Künste als auf den höchsten Punkt menschlicher Wirkung rechneten, und darauf den größten Werth legten. Es darf wohl gesagt werden, daß weder die Gebehrden- noch Schauspielkunst, weder der Tanz, noch die Poesie und Musik bey uns die Dinge sind, die sie bey den Griechen waren. Aeschylus, Sophokles, Aristophanes und Euripides Theater, war nicht unser Theater; das eigentliche Drama der Griechen

ist unter keinem Volke mehr erschienen, so vortreffliche Stücke auch andere Nationen in dieser Art gearbeitet haben.

Ohne Gesang, ohne jene Feyerlichkeiten und hohen Begriffe der Griechen von ihren Spielen, müssen Pindars Oden uns Ausbrüche der Trunkenheit scheinen, so wie selbst Platons Gespräche, voll Sylben, Musik und schöner Composition in Bildern und Worten, eben in Stellen ihrer künstlichen Einkleidung sich die meisten Vorwürfe zugezogen haben.

Ein Volk von dieser Gesinnung mußte auch in allen Künsten des Lebens vom Nothwendigen zum Schönen und Wohlgefälligen steigen; die Griechen haben dieß in Allem, was auf sie traf, fast bis zum höchsten Punkt erreicht. Ihre Religion erforderte Bilder und Tempel, ihre Staatsverfassungen machten Denkmahle und öffentliche Gebäude, ihr Klima und ihre Lebensweise, ihre Betriebsamkeit, Ueppigkeit, Eitelkeit u. s. f. machten ihnen mancherley Werke der Kunst nöthig. Der Genius des Schönen gab ihnen also die Werke an und half sie, einzig in der Menschengeschichte, vollenden: denn da die größten Wunder dieser Art längst zerstört sind, bewundern wir noch ihre Trümmer und Scherben.

1) Daß Religion die Kunst der Griechen sehr befördert habe, sehen wir aus den Verzeichnissen ihrer Kunstwerke in Pausanias, Plinius

oder irgend einer der Sammlungen, die von ihren Resten reden; es ist dieser Punkt auch der ganzen Völker- und Menschengeschichte ähnlich. Allenthalben wollte man gern den Gegenstand seiner Anbetung sehen und wo solches nicht das Gesetz oder die Religion selbst verbot, bestrebte man sich ihn vorzustellen oder zu bilden. Selbst Negervölker machen sich ihren Gott in einem Fetisch gegenwärtig und von den Griechen weiß man, daß ihre Vorstellung der Götter uralters von einem Stein, oder einem bezeichneten Kloß ausging. In dieser Dürftigkeit konnte nun ein so betriebsames Volk nicht bleiben, der Block wurde zu einer Herme oder Statue, und da die Nation in viele kleine Stämme und Völkerschaften getheilt war, so war es natürlich, daß jede ihren Haus- und Stammesgott auch in der Abbildung auszuschmücken suchte. Einige glückliche Versuche der alten Dädalen (Bildner), wahrscheinlich auch die Ansicht nachbarlicher Kunstwerke erregten Nacheiferung, und so fanden sich bald mehrere Stämme und Städte, die ihren Gott, das größte Heiligthum ihres Bezirkes, in einer leidlichern Gestalt erblickten. Vorzüglich an Bildern der Götter hat sich die älteste Kunst aufgerichtet, und gleichsam gehen gelernet.

Da aber bey den Griechen ihre Götter durch Gesang und Gedichte eingeführt waren, und in herrlichen Gestalten darin lebten; was war natür-

licher, als daß die bildende Kunst von frühen Zeiten an eine Tochter der Dichtkunst ward, der ihre Mutter jene großen Gestalten gleichsam ins Ohr sang?

So gab Homer, der Vater der schönern Poesie der Griechen, dem Phidias jene erhabene Idee zu seinem Jupiter, welcher dann die andern Abbildungen dieses Götterkünstlers folgten. Nach den Verwandtschaften der Götter in den Erzählungen ihrer Dichter kamen auch bestimmtere Charaktere oder gar Familienzüge in ihre Bilder, bis endlich die angenommene Dichter-Tradition sich zu einem Codex der Göttergestalten im ganzen Reich der Kunst formte.

Hieraus erklärt sich also die Idealschöpfung der Griechischen Kunst, die weder aus einer tiefen Philosophie ihrer Künstler, noch aus einer idealischen Naturbildung der Nation, sondern aus den bisher entwickelten Ursachen entstanden war.

2) Alle Heldensagen der Griechen, insonderheit, wenn sie Vorfahren des Stammes betrafen, gehören gleichfalls hieher: denn auch sie waren durch die Seele der Dichter gegangen und lebten zum Theil in ewigen Liedern; der Künstler also, der sie bildete, schuf zum Stolz und zur Ahnenfreude des Stammes ihre Geschichten mit einer Art Dichter-Religion nach. Dieses bestätigt die älteste Künstlergeschichte und eine Uebersicht der Griechischen Kunstwerke. Gräber, Schil-

de, Altäre, heilige Sitze und Tempel waren es, die das Andenken der Vorfahren festhielten, und eben auch sie beschäftigten in mehrern Stämmen von den ältesten Zeiten her den arbeitenden Künstler. Alle streitbaren Völker der Welt bemahlten und schmückten ihre Schilde; die Griechen gingen weiter: sie schnitzten oder gossen, und bildeten auf sie das Andenken der Väter; daher die frühen Werke Vulkans in sehr alten Dichtern; daher Herkules Schild beym Hesiodus mit Perseus Thaten. Nebst Schildern kamen Vorstellungen dieser Art auf Altäre der Helden, oder auf andere Familiendenkmale u. f.

Zu solchem Familien- und Vaterlandsruhm, der der Kunst aufhalf, sind auch die Griechischen Spiele zu rechnen: sie waren Stiftungen und zugleich Gedächtnißfeste ihrer Helden, dabey also gottesdienstliche und sowohl der Kunst als der Dichtkunst äußerst vortheilhafte Gebräuche. Nicht etwa nur, daß Jünglinge zum Theil nackt, sich in mancherley Kämpfen und Geschicklichkeiten übten, und dabey dem Künstler lebendige Modelle wurden; sondern vielmehr, daß durch diese Uebungen ihr Leib einer schönen Nachbildung fähig und durch diese jugendlichen Siege ihr Geist im thätigen Andenken des Familien- Väter- und Heldenruhms erhalten ward. Aus Pindar und aus der Geschichte wissen wir, wie hoch die Siege solcher Art im ganzen Griechenlande geschätzt wurden,

den, und mit welchem Wetteifer man darnach strebte. Die ganze Stadt des Ueberwinders wurde damit geehrt: Götter und Helden der Vorzeit stiegen zum Geschlecht des Siegers nieder. Hierauf beruht die Oekonomie der Oden Pindars; Kunstwerke, die er über den Werth der Bildsäulen erhob. Hierauf beruhte die Ehre des Grabmahls oder der Statue, die der Sieger, meistens idealisch, erhalten durfte.

3) Auch die Staatsverfassungen der Griechen halfen der Kunst auf; nicht sowohl weil sie Freystaaten waren, als weil diese Freystaaten den Künstler zu großen Arbeiten brauchten. Griechenland war in viele Staaten vertheilt, und mochten diese von Königen oder von Archonten regiert werden: so fand die Kunst Nahrung. Auch ihre Könige waren Griechen, und alle Kunstbedürfnisse, die aus der Religion oder aus Geschlechtssagen entsprangen, waren ihr Bedürfniß; oft waren sie sogar die obersten Priester. Also von alten Zeiten an zeichnete sich der Schmuck ihrer Palläste durch Kostbarkeiten ihrer Stamms- oder ihrer Heldenfreunde aus, wie bereits Homer davon erzählet. Allerdings aber gaben die republikanischen Verfassungen, die mit der Zeit überall in Griechenland eingeführt wurden, der Kunst einen weitern Raum. In einem Gemeinwesen waren Gebäude zur Versammlung des Volks, zum öffentlichen Schatz, zu gemeinschaftlichen Uebun-

gen und Vergnügungen nöthig, und so entstanden z. B. zu Athen die prächtigen Gymnasien, Theater und Galerien, das Odeum und Prytaneum, der Pnyx und andere.

Da in den Griechischen Republiken alles im Nahmen des Volks oder der Stadt getrieben ward: so war auch nichts zu kostbar, was auf die Schutzgötter derselben oder auf die Herrlichkeit ihres Nahmens verwandt wurde, dagegen einzelne, selbst die vornehmsten Bürger sich mit schlechtern Häusern begnügten. Dieser Gemeingeist, alles wenigstens dem Scheine nach für das Ganze zu thun, war die Seele der Griechischen Staaten, den ohne Zweifel auch Winkelmann meynte, wenn er die Freyheit der Griechischen Republiken als das goldne Zeitalter der Kunst pries. Pracht und Größe nemlich waren in ihnen nicht so vertheilt, wie in den neuern Zeiten, sondern flossen in dem zusammen, was den Staat anging. Mit Ruhmes-Ideen dieser Art schmeichelte Perikles dem Volk, und that mehr für die Künste, als zehen atheniſche Könige würden gethan haben. Alles, was er baute war im großen Geschmack, weil es den Göttern und der ewigen Stadt gehörte; und gewiß würden wenige der Griechischen Städte und Inseln solche Gebäude errichtet, solche Kunstwerke befördert haben, wenn sie nicht von einander getrennte, im Ruhm wetteifernde Freystaaten gewesen wären. Da

überdem bey demokratischen Republiken der Führer des Volks dem Volk gefallen mußte; was wählte er lieber, als die Gattung des Aufwandes, die nebst dem Wohlgefallen der Schutzgötter auch dem Volk in die Augen fiel, und viele Menschen nährte? Allein dieser Aufwand hat auch Folgen gehabt, von welchen die Menschheit gern wegsieht.

4) Endlich nährte auch das Klima der Griechen die Künste des Schönen, nicht hauptsächlich durch die Gestalt der Menschen, die mehr vom Stamme als vom Himmelsstrich abhängt; sondern durch seine bequeme Lage für die Materialien der Kunst und die Aufstellung ihrer Kunstwerke. Der schöne Parische und andere Gattungen Marmors standen in ihrem Lande ihnen zu Gebot; das Elfenbein, das Erz, und was sie sonst zur Kunst bedurften, gab ihnen ein Handel, dem sie wie in der Mitte lagen. Gewissermassen kam dieser der Geburt ihrer Kunst selbst zuvor, indem sie aus Kleinasien, Phönicien und andern Ländern Kostbarkeiten besitzen konnten, die sie selbst noch nicht zu bearbeiten wußten. Der Keim ihrer Kunstgaben ward also frühe hervorgelockt, vorzüglich auch, weil ihre Nähe mit Kleinasien, ihre Colonien in Großgriechenland u. f. einen Geschmack an Ueppigkeit und Wohlleben bey ihnen erweckten, der der Kunst nicht anders als aufhelfen konnte. Sie trafen, wenn man vielleicht

den einzigen Koloß der Insel Rhodus ausnimmt, selbst in ihren größten Werken das schöne Maaß, in welchem Erhabenheit sich mit Anmuth begegnet.

Was die Sitten der Griechen betrifft, diese waren so verschieden, als die Art ihrer Stämme, ihrer Gegenden und Lebensweise nach den Graden ihrer Cultur und einer Reihe von Glücks- und Unglücksfällen war, in welche sie der Zufall setzte. Der Arkadier und Athener, der Jonier und Epirote, der Spartaner und Sybarit waren nach Zeiten, Lage und Lebensweisen einander so unähnlich, daß es unmöglich ist, ein Gemählde von ihnen allen im Ganzen zu entwerfen. Es bleibt also nichts übrig, als den Gang zu bemerken, den im Ganzen die Sittenbildung der Griechen nahm, und die Art, wir sie sich mit ihrer Staaten-Einrichtung gesellte.

Wie bey allen Völkern der Erde ging ihre älteste Sittencultur vorzüglich von der Religion aus, und sie hat sich lange in diesem Gleise gehalten. Die gottesdienstlichen Gebräuche, die sich in den verschiedenen Mysterien bis auf sehr politische Zeiten fortpflanzten, jene heiligen Rechte der Gastfreyheit und des Schutzes flehender Unglücklichen, ihre Sicherheit an heiligen Oertern, der Glaube an Furien und Strafen, die auch den unvorsetzlichen Mörder Geschlechter hinab verfolgte, und mit dem ungerächten Blut über ein ganzes

Land den Fluch brächten, die Gebräuche der Entsündigung und Götterversöhnung, die Stimme der Orakel, die Heiligkeit des Eides, des Heerdes, der Tempel, Gräber u. s. waren in Gang gebrachte Meynungen und Anstalten, die ein rohes Volk bändigen und halbwilde Menschen allmählig zur Humanität bilden sollten. Daß sie ihr Geschäft glücklich bewirket, sehen wir, wenn wir die Griechen mit andern Nationen vergleichen, denn es ist unläugbar, daß sie durch diese Anstalten nicht nur bis an die Pforte der Philosophie und politischen Cultur, sondern tief ins Heiligthum derselben geführt wurden. Das einzige Delphische Orakel; wie großen Nutzen hat es in Griechenland gestiftet! So manchen Tyrannen und Bösewicht zeichnete seine Götterstimme aus, indem sie ihm abweisend sein Schicksal sagte: nicht minder hat es viele Unglückliche gerettet, so manchen Rathlosen berathen, manche gute Anstalt mit göttlichem Ansehen bekräftigt, so manches Werk der Kunst oder der Muse, das zu ihm gelangte, bekannt gemacht und Sittensprüche sowohl, als Staatsmaximen geheiligt. Die rohen Verse des Orakels haben also mehr gewirkt, als die glattesten Gedichte späterer Dichter; ja den größten Einfluß hatte es dadurch, daß es die hohen Staaten- und Rechtsprecher Griechenlands, die Amphyktyonen, in seinen Schutz nahm und ihre Aussprüche gewissermaßen zu Gesetzen der Religion machte.

Nebst der Religion gehören alle Gebräuche hieher, die aus Anstalten der Väter erwachsen, ihr Andenken den Nachkommen bewahrten; sie haben auf die Sittenbildung der Griechen fortdauernd gewirkt.

Endlich: Da das dreyfache Griechenland beyder Welttheile in viele Stämme und Staaten getheilt war: so mußte die Sittencultur, die sich hie und da erhub, jedem Stamme genetisch, mithin auf so mancherley Weise politisch werden, daß eben dieser Umstand uns die glücklichen Fortschritte der Griechischen Sittenbildung allein schon erklärt. Nur durch die leichtesten Bande einer gemeinschaftlichen Sprache und Religion, der Orakel, der Spiele des Gerichts der Amphyktyonen u. s. f. oder durch Abstammung und Colonieen endlich durch das Andenken alter gemeinschaftlichen Thaten, durch Poesie und Nationalruhm waren die Griechischen Staaten mit einander verbunden. Jeder Stamm schöpfte aus dem Quell der Cultur nach Umständen seines Bedürfnisses, vorzüglich aber nach der Denkart einiger großen Männer, die ihm die bildende Natur sandte. So hebt sich außer den ersten Colonieen-Stiftern unter gesetzgebenden Königen insonderheit Minos empor, der seine kriegerischen Kretenser, die Bewohner einer Insel voller Gebirge, auch kriegerisch bildete und späterhin Lykurgs Vorbild wurde. Er war der erste, der die Seeräuber bändigte,

und das Aegeische Meer sicher stellte; der erste allgemeinere Sittenstifter Griechenlands zur See und auf dem Lande.

Als aus den meisten Königreichen Republiken wurden, und daselbst Ausschweifungen und Fehltritte geschahen, die man für Versuche der Jugend anzusehen hat, welche meistens nur durch Schaden klug werden lernet; so thaten sich bald in vielen freygewordenen Stämmen und Colonieen weise Männer hervor, die Vormünder des Volks wurden.

Sie sahen unter welchen Uebeln ihr Stamm litt und sannen auf eine Einrichtung desselben, die auf Gesetze und Sitten des Ganzen erbaut wäre. Natürlich waren also die meisten dieser alten Griechischen Weisen, Männer in öffentlichen Geschäften, Vorsteher des Volkes, Rathgeber der Könige, Heerführer; denn bloß von diesen Edeln konnte die politische Cultur ausgehn, die weiter hinab aufs Volk wirkte. Selbst Lykurg, Drako, Solon, waren aus den ersten Geschlechtern ihrer Stadt, zum Theil selbst obrigkeitliche Personen; die Uebel der Aristokratie sammt der Unzufriedenheit des Volks waren zu ihrer Zeit aufs höchste gestiegen, daher die bessere Einrichtung, die sie angaben, so großen Eingang gewann. Unsterblich bleibt das Lob dieser Männer, daß sie, vom Zutrauen des Volks unterstützt, für sich und die Ihrigen den Besitz der Oberherrschaft verschmäh-

ten, und allen ihren Fleiß, alle ihre Menschen- und Volkskenntniß auf ein Gemeinwesen, d. i. auf den Staat als Staat wandten.

Freylich gingen auch jene schönen Einrichtungen wieder unter, und jeder Gesetzgeber hatte sich bey einem langen Leben selbst überlebt; aber dieß ist ja das Schicksal aller menschlichen Einrichtungen, insonderheit der schwersten, über Land und Leute.

Zeit und Natur verändern alles und das Leben der Menschen sollte sich nicht ändern? —

Trotz aller bösen, zum Theil auch schrecklichen Folgen, die für Heloten, Pelasger, Colonieen, Ausländer und Feinde mancher Griechenstaat gehabt hat, so können wir doch das hohe Edle jenes Gemeinsinnes nicht verkennen, der in Lacedämon, Athen und Thebe, ja gewissermassen in jedem Staate Griechenlands zu seinen Zeiten lebte.

Es ist völlig wahr und gewiß, daß nicht aus einzelnen Gesetzen eines einzelnen Mannes erwachsen, er auch nicht in jedem Gliede des Staates auf gleiche Weise zu allen Zeiten gelebt habe; gelebt hat er indeß unter den Griechen, wie es selbst noch ihre ungerechten, neidigen Kriege, die härtesten ihrer Bedrückungen und die treulosesten Verräther ihrer Bürgertugend zeigen. Die Grabschrift jener Spartaner, die bey Thermopylä fielen:

Wanderer sag's zu Sparta, daß seinen Gesetzen gehorsam
Wir erschlagen hier liegen —

bleibt allemahl der Grundsatz der höchsten politischen Tugend, bey dem wir auch zwey Jahrtausende später nur zu bedauern haben, daß er zwar einst auf der Erde der Grundsatz weniger Spartaner über einige harte Patricier = Gesetze eines engen Landes, noch nie aber das Principium für die reinen Gesetze der gesammten Menschheit hat werden mögen. Der Grundsatz selbst ist der höchste, den Menschen zu ihrer Glückseligkeit und Freyheit ersinnen und ausüben mögen. Ein ähnliches ists mit der Verfassung Athens, obgleich dieselbe auf einen ganz andern Zweck führte. Denn wenn die Aufklärung des Volks in Sachen, die zunächst für dasselbe gehören, der Gegenstand einer politischen Einrichtung seyn darf: so ist Athen unstreitig die aufgeklärteste Stadt in unsrer bekannten Welt gewesen.

Da nun Patriotismus und Aufklärung die beyden Pole sind, um welche sich alle Sittencultur der Menschheit bewegt; so werden auch Athen und Sparta immer die beyden großen Gedächtnißplätze bleiben, auf welchen sich die Staatskunst der Menschen über diese Zwecke zuerst jugendlichfroh geübt hat. Die andern Staaten der Griechen folgten meistens nur diesen zwey großen Mustern, so daß einigen, die nicht folgen

wollten, die Staatsverfassungen Athens und Lacedämons von ihren Ueberwindern sogar aufgedrungen wurden. Auch sieht die Philosophie der Geschichte nicht sowohl darauf, was auf diesen beyden Erdpunkten in dem kleinen Zeitraum, da sie wirkten, von schwachen Menschen wirklich gethan sey, als vielmehr was aus den Principien ihrer Einrichtung für die gesammte Menschheit folge. Trotz aller Fehler werden die Nahmen Lykurgs und Solons, Miltiades und Themistokles, Aristides, Cimon, Phocion, Epaminondas, Pelopidas, Agesilaus, Agis, Kleomenes, Dion, Timoleon, u. s. f. mit ewigem Ruhme gepriesen; dagegen die eben so großen Männer Alcibiades, Conon, Pausanias, Lysander als Zerstörer des Griechischen Gemeingeistes oder als Verräther ihres Vaterlandes mit Tadel genannt werden. Selbst die bescheidne Tugend Sokrates konnt' ohne ein Athen schwerlich zu der Blüthe erwachsen, die sie durch einige seiner Schüler wirklich erreicht hat: denn Sokrates war nur ein Athenischer Bürger, alle seine Weisheit nur Athenische Bürger-Weisheit, die er in häuslichen Gesprächen fortpflanzte. In Absicht der bürgerlichen Aufklärung sind wir dem einzigen Athen also das Meiste und Schönste aller Zeiten schuldig.

Und so dürfen wir auch, da von praktischen Tugenden wenig geredet werden kann, noch einige Worte jenen Anstalten gönnen, die nur eine Athe-

nische Volksregierung möglich machte, den Rednern und dem Theater.

Redner vor Gericht, zumahl in Sachen des Staats und des augenblicklichen Entschlusses sind gefährliche Triebfedern; auch sind die bösen Folgen derselben offenbar genug in der Athenischen Geschichte. Da sie indessen ein Volk voraussetzen, das in jeder öffentlichen Sache, die vorgetragen ward, Kenntnisse hatte oder wenigstens empfangen konnte; so bleibt das Athenische Volk, aller Partheyen ungeachtet, hierin das Einzige unserer Geschichte, an welches auch das Römische Volk schwerlich reichet. Der Gegenstand selbst, Feldherrn zu wählen oder zu verdammen, über Krieg und Frieden, über Leben und Tod und jedes öffentliche Geschäfte des Staats zu sprechen, war gewiß nicht die Sache eines unruhigen Haufens; durch den Vortrag dieser Geschäfte aber und durch alle Kunst, die man darauf wandte, ward selbst dem wilden Haufen das Ohr geöffnet, und ihm jener aufgeklärte, politische Schwätzer-Geist gegeben, von dem keines der Völker Asiens wußte.

Die Beredsamkeit vor den Ohren des Volks hob sich damit zu einer Höhe, die sie ausser Griechenland und Rom niemahls gehabt hat, die sie auch schwerlich je haben wird und haben kann, bis etwa die Volksrednerey wahre, allgemeine Aufklärung werde. Unstreitig ist der Zweck die-

ser Sache groß, wenn gleich in Athen die Mittel dazu dem Zweck unterlagen. Mit dem Athenischen Theater war es ein Gleiches. Es enthielt Spiele fürs Volk, und zwar ihm angemessene, erhabene, geistreiche Spiele; mit Athen ist seine Geschichte vorbey: denn der enge Kreis bestimmter Fabeln, Leidenschaften und Absichten aufs Volk zu wirken, findet sich kaum mehr in den vermischten Haufen einer andern Stammesart und Regimentsverfassung wieder.

Niemahls also messe man die Griechische Sittenbildung, weder in ihrer öffentlichen Geschichte noch in ihren Rednern und theatralischen Dichtern nach dem Maßstabe einer abstracten Moral, weil keinem dieser gegebenen Fälle ein solcher Maßstab zum Grunde liegt. Die Geschichte zeigt, wie die Griechen in jedem Zeitpunkt alles waren, was sie gut und böse nach ihrer Lage seyn konnten. Der Redner zeigt, wie er in seinem Handel die Partheyen sah und seinem Zwecke gemäß schildern mußte. Der theatralische Dichter endlich brachte Gestalten in sein Spiel, wie sie ihm die Vorzeit gab, oder wie er solche seinem Beruf gemäß diesen und keinen andern Zuschauern darstellen wollte. Schlüsse hieraus auf die Sittlichkeit oder Unsittlichkeit des gesammten Volks zu machen, wäre Grundlos; daran wird aber niemand zweifeln, daß die Griechen in gewissen Zeitpunkten und Städten, nach

dem Kreise von Gegenständen, der ihnen damahls vorlag, das geschickteste, leichteste, aufgeklärteste Volk ihrer Welt gewesen. Die Bürger Athens gaben Feldherren, Redner, Sophisten, Richter, Staatsmänner und Künstler, nachdem es die Erziehung, Neigung, Wahl, oder das Schicksal und der Zufall wollte, und oft waren in Einem Griechen mehrere der schönsten Vorzügen eines Guten und Edlen vereiniget. Wer seinen aufmerksamen Blick auf die wissenschaftlichen Uebungen der Griechen richtet, der wird finden, daß sie von keiner speculativen Dogmatik, z. B. über Gott und die menschliche Seele wußten; die Untersuchungen hierüber waren freye Privatmeynungen, sobald der Weltweise die gottesdienstlichen Gebräuche seines Landes beobachtete, und keine politische Parthey ihm im Wege stand.

Von alten Göttersagen und Theogonieen ging die Griechische Weltweisheit aus. Die Dichtungen von der Geburt der Götter, vom Streit der Elemente, von Haß und Liebe der Welten gegen einander sind von ihren verschiedenen Schulen in so verschiedenen Richtungen ausgebildet worden, daß man beynahe sagen möchte: sie waren so weit als wir sind, wenn wir ohne Naturgeschichte Weltentstehungen dichten. Ja in gewissem Betracht waren sie weiter, weil ihr Sinn freyer war, und keine gegebene Hypothese ihnen ein Ziel vorsteckte.

Zur menschlichen und moralischen Philosophie aber neigte sich der Forschungsgeist der Griechen vorzüglich, weil ihre Zeit und Verfassung sie am meisten dieses Wegs führte. Naturgeschichte, Physik und Mathematik waren damahls noch lange nicht genug angebaut, und zu unsern Entdeckungen die Werkzeuge noch nicht erfunden. Alles zog sich dagegen auf die Natur und die Sitten der Menschen.

Dieß war der herrschende Ton der Griechischen Dichtkunst, Geschichte und Staatseinrichtung; jeder Bürger mußte seine Mitbürger kennen und bisweilen öffentliche Geschäfte verwalten, denen er sich nicht entziehen konnte: die Leidenschaften und wirkende Kräfte der Menschen hatten damahls ein freyeres Spiel; selbst dem müßigen Philosophen schlichen sie nicht unbemerkt vorüber: Menschen zu regieren oder als ein lebendes Glied der Gesellschaft zu wirken, war der herrschende Zug jeder emporstrebenden Griechischen Seele. Kein Wunder also, daß auch die Philosophie des abstracten Denkers auf Bildung der Sitten oder des Staates hinausging, wie Pythagoras, Plato und selbst Aristoteles dieß bewiesen. Des Pythagoras Schule zog Männer, die auf die Staaten Groß-Griechenlands den größten Einfluß gehabt haben, und der Bund seiner Jünger wäre, wenn ihm das Schicksal Dauer gegönnt hätte, vielleicht die wirksamste

wenigstens eine sehr reine Triebfeder zur Verbesserung der Welt geworden.

Von Sokrates heißt es zwar, er habe zuerst die Philosophie vom Himmel auf die Erde gerufen; allein schon vor ihm waren Philosophen gewesen, die sittlich und thätig für die Menschen philosophirt hatten, da vom fabelhaften Orpheus an eben dieß der bezeichnende Charakter der Griechischen Cultur war. Keine Erfindung, keine neue Lehre ists, die er, ihm eigen, ins Buch der Zeiten verzeichnet; nur durch seine Methode und Lebensweise, durch die moralische Bildung, die er sich selbst gegeben hatte und andern zu geben suchte, vorzüglich endlich durch die Art seines Todes, den er mit unerschütterlichem Muth und freudiger Erwartung einer bessern Zukunft aus dem Giftbecher trank, ward er der Welt ein Muster. Es gehörte viel dazu, ein Sokrates zu seyn, vor Allem die schöne Gabe, entbehren zu können, und der feine Geschmack an moralischer Schönheit, den er bey sich zu einer Art von Instinkt erhöht zu haben scheinet. Die vornehmsten seiner Schüler waren Xenophon und Plato; er sieht sich aber in dem Bilde beyder sehr unähnlich; denn jeder hatte seine eigene Denkart, und man findet, wenn man beyde unpartheyisch mit einander vergleicht, daß er bey ihnen (wie er sich selbst bescheiden ausdrückt) nur die Hebamme ihrer eigenen Geistesgestalt gewesen war. Sokra-

tes Philosophie hat mehr der Menschheit als Griechenland gedienet, welches ohne Zweifel auch ihr schönerer Ruhm ist.

Ein ganz anderer war Aristoteles Geist, der scharfsinnigste, festeste und trockenste vielleicht, der je den Griffel geführt. Seine Philosophie ist freylich mehr die Philosophie der Schule, als des gemeinen Lebens, insonderheit in den Schriften, die wir von ihm haben, und nach der Weise, wie man sie gebrauchte; um so mehr aber hat die reine Vernunft und Wissenschaft durch ihn gewonnen, so daß er in ihrem Gebiet als ein Monarch der Zeiten dasteht. Daß die Scholastiker meistens nur auf seine Metaphysik verfielen, war ihre, nicht Aristoteles Schuld, und doch hat sich auch an solcher die menschliche Vernunft unglaublich geschärft. Seine bessern Schriften, die Naturgeschichte und Physik, die Ethik und Moral, die Politik, Poetik und Redekunst erwarten noch manche glückliche Anwendung. Zu beklagen ists, daß seine historischen Werke untergegangen sind, und daß wir auch seine Naturgeschichte nur im Auszuge haben.

Wer indessen den Griechen den Geist reiner Wissenschaft abspricht, möge ihren Aristoteles und Euklides lesen, Schriftsteller, die in ihrer Art nie übertroffen wurden: denn auch das war Platons und Aristoteles Verdienst, daß sie den Geist der Naturwissenschaft und Mathematik erweckten,

der über alles Moralisiren hinaus ins Große geht und für alle Zeiten wirket. Mehrere Schüler derselben waren Beförderer der Astronomie, Botanik, Anatomie, Medicin und anderer Wissenschaften, wie denn Aristoteles selbst bloß mit seiner Naturgeschichte den Grund zu einem Gebäude gelegt hat, an welchem noch Jahrhunderte bauen werden.

Zu allem Gewissen der Wissenschaft, wie zu allem Schönen der Form ist in Griechenland der Grund gelegt worden; dem feinen ordnenden Geist der Griechen allein haben wir die wahre Form der Wissenschaft in jeder Kunst oder Lehre zu verdanken, ihnen sind wir die Basis beynahe aller Wissenschaften schuldig.

Indessen können wir nicht umhin, auch hier der Monarchie das Lob widerfahren zu lassen, das ihr gebührt.

Keiner der sogenannten Freystaaten Griechenlands hätte dem Aristoteles zu seiner Naturgeschichte die Beyhilfe verschafft, die ihm sein königlicher Schüler verschaffen konnte; noch minder hätten ohne die Anstalten der Ptolemäer Wissenschaften, die Muße oder Kosten fordern, z. B. Mathematik, Astronomie u. s. die Fortschritte gethan, die sie in Alexandrien gethan haben. Ihren Anlagen sind wir den Euklides, Eratosthenes, Apollonius, Pergäus, Ptolemäus u. a. schuldig, Männer, die zu den Wissenschaften den

Grund gelegt, auf welchen jetzt nicht nur das Gebäude der Gelehrsamkeit, sondern gewissermassen unsrer ganzen Weltregierung ruhet. Es hatte also auch seinen Nutzen, daß die Zeit der Griechischen Rednerey und Bürgerphilosophie mit den Republiken zu Ende ging: diese hatte ihre Früchte getragen; dem menschlichen Geist aber waren aus Griechischen Seelen noch andere Keime der Wissenschaft nöthig. Alexandrien gab uns gute Beobachter und Rechner.

Insonderheit hat die Griechische Philosophie über drey Gegenstände vorgearbeitet, die schwerlich irgendwo anders eine so glückliche Werkstatt hätten finden mögen: sie sind Sprache, Kunst und Geschichte. Die Sprache der Griechen hatte sich durch Dichter, Redner und Philosophen so vielseitig reich und schön gebildet, daß das Werkzeug selbst in spätern Zeiten die Aufmerksamkeit der Betrachter an sich zog, da man es nicht mehr zu so glänzenden Zwecken des öffentlichen Lebens anwenden konnte. Daher die Kunst der Grammatiker, die zum Theil wirkliche Philosophen waren. So ist auch an eine Philosophie der Kunst nirgend als in Griechenland gedacht worden, weil durch einen glücklichen Trieb der Natur und durch eine geschmackvolle sichere Gewohnheit Dichter und Künstler selbst eine Philosophie des Schönen ausübten, ehe der Zergliederer ihre Regel aufnahm. So mußte sich durch den ungeheuren Wetteifer in

Epopeen, Theaterstücken und öffentlichen Reden nothwendig mit der Zeit eine Kritik bilden, an welche unsre Kritik schwerlich reichet. — Die Philosophie der Geschichte endlich gehört vorzüglich nach Griechenland heim, weil eigentlich die Griechen allein Geschichte haben. Der Morgenländer hat Stammregister oder Mährchen, der Nordländer hat Sagen, andere Nationen Lieder.

Der Grieche bildete aus Sagen, Liedern, Mährchen und Stammregistern mit der Zeit den gesunden Körper einer Erzählung, die in allen Gliedern lebt. Auch hierin ging ihm seine alte Dichtkunst vor, da sich ein Mährchen nicht leicht angenehmer erzählen läßt, als es die Epopee erzählte; die Vertheilung der Gegenstände nach Rhapsodien gab zu ähnlichen Absätzen in der Geschichte Anlaß, und der lange Hexameter konnte bald den Wohlklang der historischen Prose bilden. Herodot war also Homers Nachfolger, und die spätern Geschichtschreiber der Republiken nahmen die Farbe derselben, den republikanischen Rednergeist in ihre Erzählung auf. Da nun mit Thucidides und Xenophon die Griechische Geschichte aus Athen ausging und die Beschreiber derselben Staatsmänner und Feldherren waren: so mußte ihre Geschichte pragmatisch werden, ohne daß sie ihr eine pragmatische Gestalt zu geben suchten. Je mehr späterhin die Staaten- und Kriegskunst sich entwickelte: desto künstlicher ward auch der prag-

matische Geist der Geschichte, bis endlich Polybius sie fast zur Kriegs- und Staaten-Wissenschaft selbst machte. An Vorbildern solcher Art hatten nun die spätern Betrachter zu ihren Anmerkungen reichen Stoff und die Dionyse konnten sich in den Anfängen der historischen Kunst gewiß reichlicher üben, als ein Sineser, Jude, oder selbst ein Römer es thun konnte.

Da wir also die Griechen in jeder Uebung des Geistes an dichterischen, rednerischen, philosophischen, wissenschaftlichen, historischen Werken so reich und glücklich finden; Schicksal der Zeiten! warum hast du uns denn so viel von ihnen versagt? — Wo sind Homers Amazonia und seine Thebais und Iresione, seine Jamben, sein Margites? Wo sind die vielen verlornen Stücke Archilochus, Simonides, Alcäus, Pindars, die drey und achtzig Trauerspiele Aeschylus, die hundert und achtzehn des Sophokles und die unzähligen andern verlornen Stücke der Tragiker, Komiker, Lyriker, der größten Weltweisen, der unentbehrlichsten Geschichtschreiber, der merkwürdigsten Mathematiker, Physiker u. s.? Für eine Schrift des Demokritus, Aristoteles, Theophrasts, Polybius, Euklides; für ein Trauerspiel des Aeschylus, Sophokles und so vieler anderer; für ein Lustspiel Aristophanes, Philemons, Menanders; für eine Ode des Alcäus oder der Sappho; für die verlorne Natur- und Staatengeschichte

Aristoteles oder für die fünf und dreyßig Bücher Polybius; wer würde nicht gern einen Berg von neuern Schriften hingeben, daß die Bäder von Alexandrien ein ganzes Jahr lang davon erwärmt würden? Aber das Schicksal mit eisernem Fuß geht einen andern Gang fort, als daß es auf die Unsterblichkeit einzelner menschlicher Werke in Wissenschaft oder in Kunst rechne.

Die gewaltigen Propyläen Athens, alle Tempel der Götter, jene prächtigen Palläste, Mauern, Collossen, Bildsäulen, Sitze, Wasserleitungen, Straßen, Altäre, die das Alterthum für die Ewigkeit schuf, sind durch die Wuth der Zerstörer dahin; und einige schwache Gedankenblätter des menschlichen Nachsinnens und Fleißes sollten verschont bleiben? Vielmehr ist zu verwundern, daß wir derselben noch so viel haben, und vielleicht haben wir an ihnen noch zu viel, als daß wir sie alle gebraucht hätten, wie sie zu gebrauchen wären.

Karthaginenser.

Karthago war eine Pflanzstadt von Tyrus. Die veränderte Zeit, Lage und Einrichtung der Dinge machten, daß es keine so günstige Einwirkung auf Europas Völker gehabt, als Phönicien hatte. Mit vieler Mühe hatte es im entfernten Afrika Wurzel geschlagen, und da es sich seinen

weitern Umfang an der Küste hatte erkämpfen müssen: so verfiel es allmählich in den Geschmack zu erobern. Dadurch gewann es nun eine Gestalt, die zwar glänzender und künstlicher als sein Mutterstaat war, die aber weder für das menschliche Geschlecht, noch für die Republik selbst bessere Folgen hatte. Karthago war nemlich eine Stadt, nicht ein Volk; also konnte es auch keinem Bezirk des Landes eigentliche Vaterlandsliebe und Volkscultur geben. Das Gebiet, das es sich in Afrika erwarb und in welchem es, nach Strabo, im Anfange des dritten Punischen Krieges dreyhundert Städte zählte, bestand aus Unterthanen, über welche die Ueberwinderinn Herrenrecht übte, nicht aber aus eigentlichen Mitgenossen des herrschenden Staates. Die wenig cultivirten Afrikaner strebten auch nicht es zu werden: denn selbst in den Kriegen gegen Karthago erschienen sie als widerspenstige Sklaven oder als besoldete Kriegsknechte.

In das innere Afrika hat sich daher wenig menschliche Cultur von Karthago aus verbreitet, weil es diesem Staate, der in einigen Familien aus seinen Mauern hinausherrschte, gar nicht daran lag, Humanität zu verbreiten, sondern Schätze zu sammeln. Der rohe Aberglaube *),

*) Die Religion der Karthaginenser war im Grunde Phönicisch. Sie waren eben so, wie ihre

der bis auf die spätesten Zeiten in Karthago herrschte, die grausamen Todesstrafen, mit denen es

Väter, geneigt, ausländischen Göttern einen Platz in ihren Tempeln anzuweisen. Die Verehrung des scheußlichen Baal oder Moloch ward von Tyrus nach Karthago verpflanzt, und wurzelte daselbst noch tiefer als in der alten Mutterstadt. Auf öffentlichem Platze sah man die ungeheure Statue dieses Kannibals, in deren ehernem Bauche, wie in einem Ofen ein großes Feuer brannte. Rings um die Statue herum stunden die Henker von (heidnischen) Priestern, welche indeß die kleinen unschuldigen Schlachtopfer (Kinder) durch die hohlen in die Höhe gestreckten Arme des Moloch hinab in die Feuerglut rollten, mit Trommeln und Pfeifen ein entsetzliches betäubendes Getöse machten, damit die Eltern das Geschrey ihrer Kinder nicht hören sollten. Ueberhaupt hatte die Religion eine grausere Gestalt in Karthago als in Tyrus. Die Ursache davon liegt in der Verschiedenheit des Charakters der beyderseitigen Bürger. Die Söhne der Phönicier waren ungleich ernster und kriegerischer als ihre Väter. Auch scheint selbst die Politik in manchen Fällen den Gebrauch barbarischer Opfer begünstigt zu haben. Beym Anblicke der Menschenopfer, die aber in den Tagen des Friedens nur selten waren, gewöhnte sich, so wie der Römer durch seine Blutgefechte, das Auge des Karthagers an blutige Scenen, wodurch eine gewisse kriegerische Stimmung unter dem Volke erhalten wurde.

seine unglücklichen Herrführer, auch wenn sie an ihrem Verlust unschuldig waren, tyrannisch belegte, *) ja das ganze Betragen dieses Volks zeigt, wie hart und geizig dieser aristokratische Staat war, der eigentlich nichts als Gewinn und Afrikanische Knechtschaft suchte.

Aus der Lage und Verfassung Karthagos läßt sich diese Härte genugsam erklären. Statt Phönicischer Handelssitze, die ihnen zu ungewiß dünkten, bauten sie Festungen auf, und wollten sich in ihrer künstlichern Weltlage der Herrschaft der Küsten so versichern, als ob allenthalben Afrika wäre. Da sie dieß aber durch unterjochte Barbaren oder durch Miethvölker **) thun mußten, und

---

*) Hannibal (nicht der große Feldherr, der nahm ja Gift), welcher Agrigent und Sardinien verlor, ward von seinen eigenen Soldaten an das Kreuz geschlagen.

**) So lange die Republik Karthago noch im Aufblühen war, vertheidigten ihre eigenen Bürger das Wohl derselben gegen jeden Feind. Da sie aber reich, mächtig und eroberungssüchtig zu werden anfing, so wurden, so wie in Sidon und Tyrus, und in den kaufmännischen Staaten noch heut zu Tage, Ausländer zu ihrem Dienste erkauft. Numidien lieferte den Karthaginensern eine leichte Reiterey, die kühn, rasch und stürmend das Schicksal der Schlachten entschied; Spanien ein entschlossenes Fußvolk; die Barbaren die geübtesten Schleuderer; Gallien,

grossentheils dabey mit Völkern ins Gedränge kamen, die sich nicht mehr als Barbaren behandeln ließen; so konnte dieser Conflict nichts als Blutvergießen und wilde Feindschaft wirken.

Das schöne Sicilien, insonderheit Syrakus, ward von ihnen oft und zuerst sehr ungerecht bedrängt, da sie es bloß wegen eines Bündnisses mit Xerxes anfielen. Gegen ein Griechisches Volk treten sie als die barbarischen Mithelfer eines Barbaren auf, und haben sich dieser Rolle auch würdig bewiesen. Selinus, Himera, Agrigent, Sagunt, in Spanien und in Italien manche reiche Provinz, ward von ihnen zerstört oder geplündert; ja im schönen Sicilien allein ist eine Menge Bluts vergossen worden, dessen der ganze herrschsüchtige Handel der Karthaginenser nicht werth war. So sehr Aristoteles die Einrichtung ihrer Republik in politischer Rücksicht rühmet, so wenig Werth hat sie für die Geschichte der Menschheit, da in ihr wenige Familien der Stadt, barbarische, reiche Kaufleute, durch Miethvölker um das Monopolium ihres Gewinns stritten, und sich die Beherrschung aller Länder anmaßten, die diesem Gewinn dienen konnten. Ein

---

Ligurien, Griechenland und Italien, Soldaten zu allen Kriegsunternehmungen, zu jedem Gebrauche in Schlachten sowohl als bey Belagerungen geschickt.

System der Art nimmt nicht für sich ein; daher, so ungerecht die meisten Kriege der Römer gegen sie waren, und so große Ehrerbietung die Nahmen Hasdrubal, Hamilkar, Hannibal von uns fordern: so wird man schwerlich Karthaginenser seyn, wenn man den innern Zustand jener Kaufmanns-Republik erwähnt, der diese Helden dienten. Sie wurden von ihr auch genugsam geplagt, und oft mit dem schwärzesten Undank belohnt: denn den großen Hannibal selbst hätte sein Vaterland, um einige Pfunde Goldes zu ersparen, gewiß an die Römer überliefert, wenn er diesem Karthaginensischen Lohn nicht durch die Flucht zuvorgekommen wäre.

Indeß sollen jedem edlen Karthaginenser seine Verdienste bleiben; denn auch dieser Staat, ob er gleich auf den niedrigen Grund erobernder Gewinnsucht gebaut war, hat große Seelen erzeugt, und eine Menge Künste in sich genährt. Von Kriegern ist insonderheit das Geschlecht der Barka's unsterblich, deren Ehrzeiz um so höher auffoderte, als die Eifersucht der Honno's ihre Flammen zu ersticken suchte. Meistens aber ist auch in dem Karthaginensischen Heldengeist eine gewisse Härte merkbar, gegen welche ein Gelon, Timoleon, Scipio u. a. wie freye Menschen gegen Knechte erscheinen.

So barbarisch war schon der Heldenmuth,

der Brüder Philänen, die sich für die Grenze ihres Vaterlandes lebendig begraben liessen. *)

---

*) Karthago und Cyrene hatten beständig Grenzstreitigkeiten, um diese einmahl friedlich auszugleichen, wurde von beyden Seiten folgendes seltsame Mittel beliebt. Karthago und Cyrene sollten an einem bestimmten Tage und zur nemlichen Stunde zwey ihrer Bürger ausschicken: der Ort, wo sie zusammen treffen würden, sollte die Grenzscheide beyder Staaten seyn. Als der bestimmte Tag und die Stunde herangerückt war, stürzten die Kämpfer aus den Schranken, und eilten die lange Sandbahn zu durchlaufen. Gemächlichkeit oder heftige Winde, welche den Wanderer in den Wüsteneyen der Szyten, wie den Schiffer auf dem Meere, aufhalten, verzögerten den Lauf der Cyrenäer, und die Karthaginensischen Brüder kamen weit über den Ort hinaus, wo einem natürlichen Verhältniße nach, der Vereinigungspunkt gewesen seyn würde. Beschämt durch den Sieg ihrer Gegner, und durch die Verachtung und Strafe, die ihrer zu Hause wartete, geschreckt, wollten die Cyrenäer den eingegangenen Wettkampf für ungültig erklären, und warfen den Karthaginensern vor, sie müßten vor der bestimmten Stunde von ihrer Stadt ausgegangen seyn. Diese betheuerten ihre Unschuld und erklärten sich bereit, von neuem jede Bedingnisse einzugehen, welche die Cyrenäer vorschlagen würden; nur sollten sie nichts Ungerechtes fordern.

In härtern Fällen, zumahl, wenn Karthago selbst bedrängt wurde, zeiget sich ihre Tapferkeit meistens nur in wilder Verzweiflung. Indessen ist's gewiß, daß insonderheit Hannibal in der feineren Kriegskunst ein Lehrer seiner Erbfeinde, der Römer war, die von ihm die Welt erobern lernten.

Was den Zustand der Künste und Wissenschaften Karthago's betrifft, so lehrte man daselbst nicht bloß jene Künste und Wissenschaften, die von der Kriegs- und Handlungskunde unzertrennlich sind, als die nautische Astronomie, die Geo-

---

Die Battiaten, in deren Adern Spartanisches Blut glühte, nahmen ihre Gegner beym Worte, und machten ihnen den Antrag, sich entweder auf der Stelle begraben zu lassen, oder ihnen zu folgen, und an dem Orte, welchen sie zur Grenze der beyden Städte bestimmen würden, das nehmliche Todesurtheil an ihnen selbst zu vollziehen. Die Karthaginenser nahmen diesen grausamen Vorschlag an. Sie wurden lebendig im Sande begraben, und ihre Leiber dienten ihrem Vaterlande zu Grenzsteinen gegen Cyrene. Karthago erkannte ihnen göttliche Ehren zu, und errichtete an eben dem Orte, wo sie sich fürs Vaterland aufgeopfert hatten, ein Denkmahl, welches man noch in den spätesten Zeiten, da es schon lange kein Karthago mehr gab, unter den Nahmen der Altäre der Philänen kannte.

graphie, die Schiff- und Kriegsbaukunst, und andere; sondern auch diejenigen, die nur einen entferntern Bezug auf dieselben haben. Karthago, die erste Handelsstadt der alten Welt, hatte wie Tyrus, unter ihren Mitbürgern auch Philosophen und Freunde der Philosophen aufzuweisen. Hanno stand mit Anacharsis auf einem freundschaftlichen Fuße, wie wir aus dem schönen Briefe wissen, den der Scytische Philosoph an ihn geschrieben und Cicero uns aufbewahrt hat. Der große Hannibal liebte die Wissenschaften mit Leidenschaft. Herillus, der Schüler Zenons, machte in den Schulen Griechenlands Epoche; und Hasdrubal philosophirte, den Priestern des Moloch zum Trotze, mitten in Karthago. In seinem vierzigsten Jahre kam dieser Weise nach Griechenland, hörte den Karneades, dem er auf dem Lehrstuhle folgte, und erwarb sich unter dem Nahmen Klitomachus einen ausgebreiteten Ruhm. Er schrieb mehr als 40 Bücher, worunter eines Trostgründe für die unglücklichen Karthaginenser enthielt, die nach dem Umsturze ihrer Vaterstadt unter dem Joche der Sklaverey seufzten.

Mit Hülfe der Philosophie bearbeiteten die Söhne der Phönicier auch die übrigen Felder der menschlichen Kenntnisse mit vielem Glücke. Sie gaben dem Ackerbau eine wissenschaftliche Gestalt und brachten die Regeln desselben in eine Art von System. Der berühmteste ihrer Schriftsteller in

diesem Fache war Mago, den Columella den Vater des Feldbaues nennt. Sein Werk, welches aus 28 Büchern bestand, ward von den Alten einstimmig als ein Meisterstück betrachtet, und ward daher von dem Cassius, Dionysius, dem Utikaer, in das Griechische und in der Folge auf Befehl des Römischen Senates auch in das Lateinische übersetzt. Die alten Schriftsteller stellen uns die Karthager immer auch als feine Redner dar. Ihre Gesandten setzten nicht selten die Römer in Verlegenheit, und die Sprache, die Bannon Tigillas beym Appian führt, ist eines Demosthenes würdig.

Ein thatenreiches Volk hat auch Geschichtschreiber. Römer und Griechen sprechen von Punischen Historikern: Strabon zog in Rücksicht Spaniens, und Sallust in Betreff der Urverfassung Afrikas dieselben zu Rathe; und Polyb beruft sich zum Beweise seiner angeführten Thatsachen auf Hannibal selbst. Eben dieser Schriftsteller und Diodor erwähnen auch des Punischen Geschichtschreibers Philinus.

Die Karthaginenser pflegten historische Denkmahle öffentlich in den Tempeln aufzustellen und sammelten Bibliotheken. Für uns sind freylich alle Produkte des Punischen Geistes verloren gegangen, und mit diesen viele und wichtige Beyträge zur Geschichte des alten Spaniens, Afrikas und der Menschheit überhaupt. Allein wollte man deswegen an den literarischen Kenntnissen

der Karthager zweifeln, so würde dieß nicht minder ungerecht seyn, als wenn man die Talente eines Hortensius oder Perikles in Zweifel ziehen wollte. Die Römer, deren Haß Karthago und jedes Denkmahl dieser blühenden Stadt vertilgt wissen wollte, wütheten nicht bloß gegen die Mauern derselben, sondern auch gegen die Monumente ihrer Literatur: die mit Mühe und Kosten gesammelten Büchervorräthe wurden theils verbrannt, theils an die Halbbarbaren Lybiens verschenkt, die, unfähig auf geistige Produkte einen Werth zu setzen, sie dem Moder überließen. Zwar liebte Micipsa die Gelehrten und die Wissenschaften, besonders die Philosophie, so wie sein Bruder Mastanabal die Rechtsgelehrsamkeit und hinterließ seinen Söhnen eine ansehnliche Bibliothek. Allein bey den nach seinem Tode entstandenen Unruhen wurden die Bücher durch ganz Nordafrika zerstreut und Krieg und Barbarey vertilgten sie nach und nach vollends. Wären Magons Werke (vom Ackerbau) philosophisch oder historisch gewesen, so würden sie wohl auch nie zur Ehre gekommen seyn, in die Sprache der Erbfeinde Karthagos übersetzt zu werden und sich also zu erhalten.

Es gab in Karthago öffentliche Schulen, in denen nicht bloß die Punische Jugend, sondern auch die Söhne der mächtigen Numidier in allen nöthigen Wissenschaften unterrichtet wurden, um auf diese Art Punische Denkart und Cultur in

Afrika nach und nach allgemein zu machen. Eben der Fürst, der so vieles zur Besiegung Hannibals und zu Karthagos Umsturze beytrug, Masinissa, der Sohn Galas, hatte in dieser Hauptstadt Afrikas studirt.

Ueberhaupt war Aufklärung in Karthago mehr, als in Rom, durch alle Klassen des Volkes verbreitet. Denn die Bürger jener Stadt machten nicht so, wie in dieser das Kriegshandwerk, sondern die Handlung zu ihrem vorzüglichsten Gegenstande. Die Liebe zum Gewinne (freylich eine niedrige Triebfeder) trieb sie an, die Natur und die Sitten und Neigungen der Menschen unter jedem Himmelsstriche und auf den verschiedenen Stufen der Wildheit und Cultur zu studiren, und um dieß sicherer und schneller zu thun, sich Kenntnisse in ihren Sprachen zu verschaffen. Das Griechische, die allgemeinste und ausgebildetste Sprache jener Zeiten, war bey den Karthagern insbesondere, was bey uns das Französische ist. Vermittelst derselben befriedigten sie ihre Wißbegierde und ihren Handlungsgeist zugleich, und suchten sowohl die Reichthümer als die Kenntnisse Griechenlands nach Karthago zu leiten.

Die Handlung ist überhaupt ein mächtiges Werkzeug der Aufklärung. Sie erweckt den schlummernden Geist des Menschen, entwickelt in ihm unzählige Ideen, befördert die Ausbildung der Sprache, die Cultur der Künste und Wissenschaften, und die Ausmerzung jener Vorurtheile, die

unter isolirten Nationen gewöhnlich herrschen. Daher nannte selbst der Römer Columella die Karthager das scharfsinnigste Volk, und Plautus macht Feinheit, Sprachen, Welt- und Menschenkenntniß zu ihrem Charakter. Sein Hanno ist ein erfahrner Weltmann: er beträgt sich mit Vorsicht und Klugheit, er versteht, ohne sich es merken zu lassen, alle Sprachen, kurz er ist ein Karthaginenser.

Was die Künste betrifft, so wurden wahrscheinlich die mechanischen noch mehr, als die freyen Künste in Karthago geschätzt und getrieben; denn eine kaufmännische Nation zieht jene Künste, die sie zu bereichern vermögen, den Gegenständen des bloßen Vergnügens vor. Und wirklich wimmelte es in den Punischen Städten von Fabrikanten, von Künstlern und Handwerkern, deren Produkte von ihren Seemännern in alle Gegenden der Erde verführt wurden.

Die Industrie der Karthager plünderte alle Länder und Elemente. Ihre Taucher holten Perlen aus der Tiefe des Meeres, und ihre Bergmänner durchwühlten die Erde, um die verborgenen Schätze der Natur zu gewinnen. Die Spanischen Bergwerke wurden vorzüglich von ihnen bearbeitet; und so viele Minen die Habsucht der Römer daselbst auch öffnen ließ, so war doch keine darunter, die nicht schon lange zuvor von den Karthaginensern wäre gebaut worden. Diese wag-

ten dabey ausserordentliche Arbeiten: sie untergruben ganze Berge, stürzten sie sodann ein, und schlemmten durch eingeleitete Flüsse die Metalle heraus.

Die Ausbeute der Natur ward sodann in die Hände der Künstler geliefert, welche sie in tausend Formen umschufen; denn in der Kunst Metalle zu schmelzen, waren die Karthaginenser sehr geübt. Ihre Waffenschmiede verfertigten Waffen aller Art, Panzer, Helme und Schilde, Pfeile, Schwerter und Speere aus Eisen und Erz, auch wohl aus Silber und Gold. Ihre eigentlichen Künstler gossen die kostbarsten Ringe, Kronen, Schalen, Becher und mancherley Arten von Geräthen, Säulen und Statuen; denn auch an Bildhauern fehlte es in Karthago nicht, obschon es ihnen an einem Phidias und Lysippus, wie die Griechen hatten, gefehlt haben mag.

Von den Monumenten, die man in Karthagos Tempeln sah, kam freylich so manches aus den Händen der Griechen. Viele derselben aber waren Werke innländischer Künstler; und unter diese gehören der eherne Moloch, der uns, leider! erinnert, wie weit sie in der religiösen Cultur und wahren Humanität zurück waren, der silberne Apoll in der silbernen Nische, der Aeskulap auf der hohen Byrsa und die marmornen Statuen im Tempel der Elisa.

Von allen diesen Monumenten entging in-

dessen kein einziges den Flammen Karthagos, der Wuth der Römer und der zermalmenden Zeit. Nur einige Münzen sind bis auf uns gekommen, und zeugen von der Erfahrenheit der Karthaginenser in der Prägekunst. Sie werden von Kennern den schönsten Griechischen gleich gesetzt.

Die Gebäude der Karthaginenser waren eben so fest als prächtig. Dieß und insonderheit ihre Kenntnisse in der Befestigungskunst beweiset die Anlage jener Städte, deren Eroberung den Römern so viel Blut gekostet hat: Agrigent und Lilybäon, Hippon, Nepheris und Karthago selbst. In dieser letzten Stadt war überhaupt die Herrlichkeit von ganz Afrika gleichsam vereint zu sehen. Der innere Hafen zeichnete sich vornehmlich an Größe, Feste und Pracht aus. Er war amphitheaterförmig erbaut, und enthielt in seinem Umkreise geräumige Schiffslager, worinn eine Flotte von 220 Segeln bequem ruhen konnte, und über denselben die Vorrathshäuser, in denen eine unglaubliche Menge von Schiffsmaterialien aufbewahrt wurde. Eine Reihe von Säulen, nach Jonischem Geschmacke gestellt, verherrlichte den Anblick des ungeheuern Gebäudes.

Doch vergebens sucht der forschende Reisende in unsern Tagen nach den Meisterstücken der Punischen Architektur. Er findet nichts mehr als Haufen von Ruinen längs der ganzen Küste hin, vom Schlosse Gollette an bis an das Cap Kar-

thago, und von da bis ans Cap Gomert. Man behauptet, daß die Karthaginenser auch für die sanftern Künste Gefühl gehabt hätten, und daß die Musik bey ihnen nicht bloß zum Krieges- und Religionsgebrauche, sondern auch zum häuslichen Vergnügen bestimmt gewesen wäre. Gewiß ist es indessen, daß sie ihre Töchter darinn unterweisen ließen. Auch kann Terentius, Roms feinster Komiker, zum Beweise dienen, daß Karthago, wo nicht Dichter, doch wenigstens Männer hatte, die alle Anlagen zum großen Dichter besaßen.

Was den Charakter der Karthaginenser betrifft, so hatten sie denselben, wie ihre Väter, die Phönicier, das ist alle Tugenden und Fehler einer handelnden Nation. Indeß erhielt ihr Charakter durch die besondere Verfassung ihres Staates und Landes eine gewisse Eigenthümlichkeit, die sie von den übrigen Phöniciern merklich unterschied. Umgeben von rohen und treulosen Barbaren, in beständige Kriege verwickelt, von vielen und außerordentlichen Unglücksfällen und Landplagen niedergedrückt, verlohren sie jene Reitzbarkeit, welche uns für den leichtesten Eindruck des Vergnügens empfänglich macht. Strenger Ernst zeichnete die Punische Nation aus und oft ging derselbe in tiefe Schwermuth über. Die Gesetze selbst beförderten diesen Hang. Bey großen Unglücken trauerte der ganze Staat; die

Mauern Karthago's und die Schiffe wurden mit schwarzen Tüchern behängt, die Tempel geschlossen, und den Unglücklichen sogar die Gelegenheit benommen sich durch Hülfe der Religion wieder aufzurichten, da diese sie ihre Götter als schadenfrohe Unglücksstifter betrachten hieß. Sie betrachteten die Sache immer auf der schlimmsten Seite und verfielen daher im Unglücke oft in eine unedle Kleinmüthigkeit, und gaben sich verlohren, wo Klugheit und Starkmuth vielleicht noch Rettung gefunden hätte. Eben diese Kleinmüthigkeit machte sie nicht selten bis zur sklavischen Erniedrigung herabsinken, indeß sie im Glücke stolz, gebieterisch, entschlossen und unbiegsam waren.

Auf der andern Seite verwahrte sie aber auch ihr ernster Charakter vor jenen Lastern, die Reichthum und Luxus mit sich zu führen pflegen. Weichlichkeit, Ueppigkeit und Schwelgerey waren aus Karthago's Mauern verbannt, und in der reichsten Stadt der Welt herrschte noch am wenigsten Sittenverderbniß. Sie waren mäßig, gastfrey und patriotisch. Ihre Erziehungsmethode hatte viel Aehnlichkeit mit der Spartanischen. Daher die Liebe zum Vaterland und zur Freyheit, und der Heldenmuth, den man an den Karthaginenserinnen zu bewundern Ursache hat; daher vermochten sie während der Belagerung ihrer Vaterstadt, jede Gefahr mit ihren Männern

zu theilen; daher konnte Sophonisbe den Giftbecher furchtlos austrinken, und Asdrubals Frau eine Todesart wählen, die ihres Mannes würdiger gewesen wäre. Die Vorwürfe, welche ihnen die Römer, über ihre Grausamkeit, Niederträchtigkeit und Treulosigkeit machten, waren gewiß übertrieben, indem der Haß nie oder nur selten richtig sieht. Uebrigens standen die Römer, vorzüglich im ersten und zweyten Punischen Kriege, in Rücksicht der Cultur weit hinter den Karthaginensern.

Etrusker.

Schon ihrer Lage nach war die hervorgestreckte Halbinsel, Italien, einer Menge verschiedener Ankömmlinge und Bewohner fähig. Viele davon kamen nicht ungebildet hieher; die pelasgischen Stämme hatten ihre Buchstaben, ihre Religion und Fabel: manche Iberier, die dem Phönicischen Handel nahe gewohnt hatten, vielleicht auch; Italien war also als ein Treibhaus anzusehen, und es kam nur darauf an, auf welcher Stelle und in welcher Weise die einländische Blüthe sich hervorthun würde. Sie sproßte bey den Etruskern auf, die, woher sie auch gewesen seyn mögen, eines der früheſten und eigenthümlichsten Völker im Geschmack und in der Cultur wurden. Auf Eroberungen ging nicht ihr Sinn;

aber auf Anlagen, Einrichtungen, Handel, Kunst und Schiffahrt, zu welcher ihnen die Küsten dieses Landes sehr bequem waren. Fast in ganz Italien bis nach Campanien hin haben sie Pflanzstädte angelegt, Künste eingeführt und Handel getrieben, so daß eine Reihe der berühmtesten Städte dieses Landes ihnen ihren Ursprung verdanket. Ihre bürgerliche Einrichtung, in welcher sie den Römern selbst zum Vorbilde dienten, hebt sich hoch über die Verfassung der Barbaren empor und hat zugleich so ganz das Gepräge eines Europäischen Geistes, daß sie gewiß von keinem Asiatischen oder Afrikanischen Volk entlehnt seyn konnte. Nahe noch vor den Zeiten ihres Untergangs war Etrurien eine Gemein-Republik von zwölf Stämmen, nach Grundsätzen vereinigt, die in Griechenland selbst weit später und nur durch die äußerste Noth erzwungen wurden. Kein einzelner Staat durfte ohne Theilnehmung des gesammten Ganzen Krieg anfangen, oder Frieden schließen; der Krieg selbst war von ihnen schon zu einer Kunst gemacht, da sie zu Zeichen des Angriffes, des Abzuges, des Marsches, des Fechtens in geschlossenen Gliedern, die Kriegstrompete, die leichten Spieße, das Pilum u. s. erfunden hatten oder gebrauchten. Mit dem feyerlichen Rechte der Herolde, das sie einführten, beobachteten sie eine Art Kriegs- und Völkerrechts; wie denn auch die Augurien und mehrere Gebräu-

che ihrer Religion, die uns bloß Aberglaube dünken, offenbar zugleich Werkzeuge ihrer Staatseinrichtung waren, durch welche sie in Italien als das erste Volk erschienen, das die Religion kunstmäßig mit dem Staate zu verbinden suchte. In allem diesem hat Rom fast alles von ihnen gelernt, und wenn Einrichtungen solcher Art unläugbar zur Festigkeit und Größe der römischen Macht beytrugen, so sind die Römer den Etruskern hierin das meiste schuldig. Auch die Schifffahrt trieb dieses Volk frühe schon als wirkliche Kunst und herrschte in Colonieen oder durch Handel längs der italienischen Küste. Sie verstanden die Befestigungs- und Baukunst; die Toskanische Säule, älter als selbst die Dorische der Griechen, hat von ihnen den Nahmen und ist von keinem fremden Volk entlehnet. Sie liebten das Wettrennen auf Wägen, Theaterspiele, die Musik, ja auch die Dichtkunst, und hatten, wie ihre Kunstdenkmahle zeigen, die Pelasgische Fabel sich sehr eigen zugebildet. Jene Trümmer und Scherben ihrer Kunst, die uns meistens nur das rettende Todtenreich aufbewahrt hat, zeigen, daß sie von den rohesten Anfängen ausgegangen sind, und auch nachher in der Bekanntschaft mehrerer Völker, selbst der Griechen, ihrer eigenthümlichen Denkart treu zu bleiben wußten. Sie haben wirklich einen eigenen Styl der Kunst, und haben diesen wie den Gebrauch ihrer Religionssa-

gen bis über das Ende ihrer Freyheit behauptet. So scheinen sie auch in guten bürgerlichen Gesetzen für beyde Geschlechter, in Anstalten für den Acker- und Weinbau, für die innere Sicherheit des Handels, für die Aufnahme der Fremden u. f. den Rechten der Menschheit näher gekommen zu seyn, als selbst späterhin manche griechische Republiken kamen, und da ihr Alphabet der nähere Typus aller europäischen Alphabete geworden ist; so dürfen wir Etrurien als die zweyte Pflanzstäte der Cultur unsers Welttheils ansehen. Um so mehr ists zu bedauern, daß wir von den Bestrebungen dieses Kunstreichen, gesitteten Volks so wenige Denkmahle und Nachrichten haben; denn selbst die nähere Geschichte ihres Unterganges hat uns ein feindlicher Zufall geraubt. Woher nun diese Etruskische Blüthe? woher, daß sie nicht zur griechischen Schönheit stieg und vor dem Gipfel ihrer Vollkommenheit verblühte? So wenig wir von den Etruskern wissen, so sehen wir doch auch bey ihnen das große Naturwerk in Bildung der Nationen, das sich nach innern Kräften und äußern Verbindungen mit Ort und Zeit gleichsam selbst umschreibet. Ein europäisches Volk waren sie, schon weiter entfernt vom altbewohnten Asien, jener Mutter der frühern Bildung. Auch die Pelasgischen Stämme kamen als halb verwilderte Wanderer an diese oder jene italienische Küste; da Griechen-

land hingegen da im Mittelpunkte lag, wo alle gebildeten Nationen zusammenströmten. Hier drängten sich mehrere Völker zusammen, so daß auch die Etruskische Sprache ein Gemisch mehrerer Sprachen scheinet; dem vielberühmten Italien war also die Blüthe der Bildung aus einem reinen Keime versagt. Schon daß der Apennin voll roher Bergvölker mitten durch Italien streichet, ließ jene Einförmigkeit eines Reiches oder National-Geschmacks nicht zu, auf welche sich doch allein die feste Dauer einer allgemeinen Landes-Cultur gründet. Auch in spätern Zeiten hat kein Land den Römern mehr Mühe gekostet, als Italien selbst, und sobald ihre Herrschaft dahin war, gieng es abermahls in seinen natürlichen Zustand der mannichfaltigsten Theilung über. Die Lage seiner Länder nach Gebürg und Küsten, so wie auch der verschiedene Stammescharakter seiner Bewohner machte diese Theilung natürlich; denn jetzt, da die politische Gewalt alles unter ein Haupt zu bringen, oder an eine Kette zu reihen sucht, ist unter allen Ländern Europa's Italien das vielgetheilteste Land geblieben. Auch die Etrusker also wurden bald von mehrern Völkern bedränget, und da sie mehr ein handelndes als ein kriegerisches Volk waren, so mußte selbst ihre gebildetere Kriegskunst beynahe jedem neuen Anfall wilder Nationen weichen. Durch die Gallier verloren sie ihre Plätze in

Oberitalien, und wurden ins eigentliche Etrurien eingeschränkt; später giengen ihre Pflanzstädte an die Samniten über. Als ein Kunstliebendes, handlendes Volk mußten sie rohern Nationen gar bald unterliegen; denn Künste sowohl als Handel führen Ueppigkeit mit sich, von der ihre Colonieen an den schönsten Küsten Italiens nicht frey waren. Endlich geriethen die Römer über sie, denen sie unglücklicher Weise zu nahe lagen: denen also auch, troz alles rühmlichen Widerstandes, weder ihre Cultur noch ihr Staatenbund ewig widerstehen mochte. Durch jene waren sie zum Theil schon ermattet, indeß Rom noch ein hartes kriegerisches Volk war: ihre Staatenverbündung konnte ihnen auch wenig Nutzen schaffen, da die Römer sie zu trennen wußten und mit einzelnen Staaten fochten. Einzeln also bezwangen sie dieselben, nicht ohne vieljährige Mühe: da von der andern Seite auch die Gallier oft in Etrurien streiften. Das bedrängte Volk, von zwey mächtigen Feinden begränzet, erlag also dem, der seine Unterjochung mit dem festesten Plan fortsetzte; und dieß waren die Römer. Seit der Aufnahme des stolzen Tarquinius in Etrurien und seit dem Glück des Porsenna sahen sie diesen Staat als ihren gefährlichsten Nachbar an: denn Demüthigungen, wie Rom von Porsenna erfahren hatte, konnte es nie vergeben. Daher war es kein Wunder, wenn einem rohen Volk ein bey-

nahe erschöpftes, einem kriegerischen ein handelndes, einer festvereinigten Stadt ein uneiniges Staatsbündniß zuletzt unterliegen mußte. Wenn Rom nicht zerstören sollte, so mußte es früh zerstört werden, und da solches der gute Porsenna nicht that, so ward sein Land endlich des verschonten Feindes Beute.

Daß also die Etrusker auch in ihrem Kunststyl nie völlig Griechen geworden sind, erklärt sich aus der Lage und Zeit, in welcher sie blühten. Ihre Dichterfabel war bloß die ältere schwere griechische Fabel, in welche sie doch bis zur Bewunderung Leben und Bewegung brachten: die Gegenstände, die sie in der Kunst ausdrückten, scheinen auf wenige gottesdienstliche oder bürgerliche Feyerlichkeiten eingeschränkt gewesen zu seyn, deren Schlüssel wir im Einzelnen beynahe ganz verloren haben. Ueberdem kennen wir dieß Volk fast nur aus Leichenbegängnissen, Särgen und Todtenköpfen. Die schönste Zeit der griechischen Kunst, die durch den Sieg der Perser bewirkt ward, erlebte die Freyheit der Etrusker nicht, und für sich selbst hatte ihnen ihre Lage dergleichen Anlässe zum höhern Aufschwunge des Geistes und Ruhms versaget.

Römer.

Rom war wahrscheinlich eine Colonie von Alba-Longa unter der Anführung zweyer glückli-

cher Abentheurer, die uns die Geschichte in den Brüdern Romulus und Remus nennt. Mit Alba-Longa wurde lange vor Roms Entstehung das Reich der Lateiner errichtet, welches als die Niederlage einer frühern Cultur wie Etrurien zu Roms Erhebung beytrug, aber auch wie Etrurien, doch schon früher, von diesem verschlungen wurde.

Lauter kleine Völker wohnten rings um Rom; daher es bald in den Fall kam, nicht nur seinen Unterhalt, sondern selbst sich seinen Platz zu erstreiten. Die frühen Fehden mit den Cäninensern, Crustuminern, Antemnaten, den Sabinern, Camerinern, Fidenaten, Vejentern u. s. sind bekannt: sie machten das kaum entstandene Rom, das auf der Gränze der verschiedensten Völker gebaut war, vom Anfange an gleichsam zu einem stehenden Feldlager und gewöhnten den Feldherrn sowohl als den Senat, die Ritter und das Volk zu Triumph-Aufzügen über beraubte Völker. Diese Triumph-Aufzüge, die Rom von den benachbarten Etruskern annahm, wurden dem Länderarmen, dürftigen, aber volkreichen und kriegerischen Staat die große Lockspeise zu auswärtigen Befehdungen und Streifereyen.

Vergebens baute der friedliche Numa den Tempel des Janus und der Göttinn Fides; vergebens stellte er Gränzgötter auf, und feyerte Gränzfeste. Nur in seinen Lebzeiten dauerte diese friedliche Einrichtung: denn das durch die drey-

ßigjährigen Siege seines ersten Beherrschers Romulus zum Raube gewöhnte Rom glaubte auch seinen Jupiter nicht besser ehren zu können, als wenn es ihm Beute brächte. Ein neuer Kriegsgeist folgte dem billigen Gesetzgeber, und Tullius Hostillius bekriegte schon die Mutter seiner Stadt selbst, Alba-Longa. Er schleifte sie, und versetzte die Albaner nach Rom; so bezwangen er und seine Nachfolger, die Fidenaten, Sabiner, zuletzt alle lateinische Städte, und gingen dann auf die Etrusker.

Allerdings ward zu diesen frühen Unternehmungen der Charakter solcher Könige erfordert, als Rom hatte, insonderheit der Charakter ihres ersten Königs, den auch ohne Fabel, die Milch einer Wölfinn genährt hatte. Offenbar war er ein muthiger, kluger, kühner Abentheurer, wie es auch seine ersten Gesetze und Einrichtungen sagen. Schon Numa milderte einige derselben; ein deutliches Kennzeichen, daß es nicht in der Zeit, sondern in der Person lag, die solche Gesetze gegeben. Denn wie roh der Heldengeist der frühern Römer überhaupt gewesen, zeigt so manche Geschichte eines Horatius Cocles, Junius Brutus, Mucius Scävola, das Betragen einer Tullia, Tarquins u. s. Glücklich wars also für diesen räuberischen Staat, daß in der Reihe seiner Könige rohe Tapferkeit sich mit politischer Klugheit, beyde aber mit patriotischer Großmuth

mischten; glücklich, daß auf den Romulus ein Numa, auf diesen ein Tullius, Ankus, nach solchen abermahl ein Tarquin und auf ihn Servius folgte, den nur persönliche Verdienste vom Stande eines Sklaven bis zum Thron hinauf führen konnten. Glücklich endlich, daß diese Könige, von so verschiedenen Eigenschaften, lange regierten, daß also jeder derselben Zeit hatte, die Zugabe seines Geistes in Rom zu sichern; bis endlich ein frecher Tarquinius kam, und die festgegründete Stadt sich eine andere Regierungsform wählte. Eine auserlesene, immer verjüngte Reihe von Kriegsmännern und rohen Patrioten trat jetzt auf, die auch ihre Triumphe jährlich zu verjüngen und ihren Patriotismus auf tausendfache Art zu wenden und zu stählen suchten. Die Zeit des Freystaates ist die Zeit der römischen Großthaten, wo Kriegskunst und Patriotismus Rom seine furchtbare Größe gaben, aber auch den Keim seiner Zerstörung, der schon in seinem Innern lag, zur frühern Reife beförderten. Wer weiß nicht, wie weit Rom seine siegreichen Waffen trug? — Als es mit Italien fertig war, fingen seine Händel mit Karthago an; von da ging es nach Griechenland — und zerstörte; an die Asiatischen und Afrikanischen Küsten, — und zerstörte; nach Spanien, Gallien und Iberien — und zerstörte; überall, wohin sich der Blick des Forschers wendet, sieht er Zerstörungen vor sich.

Doch das Gesetz der Wiedervergeltung ist eine ewige Naturordnung. Wie bey einer Waage keine Schaale niedergedrückt werden kann, ohne daß die andere höher steige: so wird auch kein politisches Gleichgewicht gehoben, kein Frevel gegen die Rechte der Völker und der gesammten Menschheit verübt, ohne daß sich dieselbe räche, und das gehäufte Uebermaß selbst sich einen desto schrecklichern Sturz bewirke. Diese Naturwahrheit zeigt uns die Römische Geschichte mehr als irgend eine.

Man fehle aber seinen Blick nicht auf eine einzelne Ursache des römischen Verderbens. Hätten die Römer auch Asien und Griechenland, woher sie Künste und Luxus holten, nie gesehen und gegen andere, ärmere Länder nach ihrer Weise verfahren; ohne Zweifel wäre ihr Sturz zu anderer Zeit, unter andern Umständen, dennoch aber unvermeidlich gewesen. Der Keim der Verwesung lag im Innern des Gewächses, der Wurm nagte an seiner Wurzel, an seinem Herzen; und so mußte auch der riesenhafte Baum endlich sinken.

1. Im Innern der Verfassung Roms lag ein Zwiespalt, der, wenn er nicht gehoben ward, den Untergang desselben früher oder später bewirken mußte; es war die Einrichtung des Staates selbst, die unbilligen oder unsichern Gränzen

zwischen dem Rath, der Ritterschaft und den Bürgern.

2. Die Zahl der römischen Bürger wuchs zu sehr an. Gleich nach des Sulla Tode waren die Herren der Erde 4,50000 Mann stark, bey der Aufnahme der Bundsgenossen stieg ihre Zahl ungleich höher, und zu Cäsars Zeiten fanden sich dreyhundert zwanzigtausend, die bey öffentlichen Austheilungen Korn begehrten. Man denke sich diesen ungestümmen und einem großen Theile nach müßigen Haufen bey Stimmversammlungen, in Begleitung seiner Patrone und derer, die sich um Ehrenämter bewarben: so wird man begreifen, wie durch Geschenke, Spiele, Prachtaufzüge, Schmeicheleyen, am meisten endlich durch Soldatengewalt, die Meutereyen in Rom gestiftet, die Blutbäder angerichtet, die Triumvirate gegründet werden konnten, die jene stolze Beherrscherinn der Welt endlich zur Sklavin ihrer selbst machten.

3. Aber es gab nicht nur Senat und Volk in Rom, sondern auch eine außerordentliche Menge Sklaven, die von den Weltüberwindern aus allen Gegenden der Erde zusammengetrieben und von gütigen Herren gelinde, von unbarmherzigen oft als Thiere behandelt wurden. Wie hätte aus diesem ungeheuren Haufen unterdrückter Menschen den Römern kein Schaden zuwachsen sollen,

4. Endlich kam allerdings der Luxus dazu, dem Rom zu seinem Unglücke so bequem lag, als ihm zu seinen Welteroberungen allerdings auch seine Lage geholfen hatte.

5. Doch auch ohne Luxus, ohne Pöbel, Senat und Sklaven mußte der Kriegsgeist Roms allein sich zuletzt selbst verderben, und das Schwert das er so oft auf unschuldige Städte und Nationen gezuckt hatte, in seine eigenen Eingeweide kehren. Was sollten die Legionen, die ungesättigt vom Raube nichts mehr zu rauben fanden, vielmehr an den Parthischen und Deutschen Gränzen das Ende ihres Ruhmes sahen: was sollten sie thun, als zurückkehrend ihre Mutter selbst würgen? Schon zu Marius und Sulla Zeiten fing dieß schreckliche Schauspiel an; anhängend ihrem Feldherrn oder von ihm bezahlt, rächten die wiederkommenden Heere ihren Feldherrn an seiner Gegenparthey mitten im Vaterlande, und Rom floß von Blut über. Dieß Schauspiel dauerte fort. Römer fochten gegen Römer auf den Feldern von Pharsalus und entschieden das Schicksal ihrer Mutterstadt. So ging es bey dem grausamen Vergleich der Triumviren zu Modena, so nach der Schlacht bey Philippi, in welcher Brutus fiel; so vor dem Kriege gegen den zweyten Pompejus den edlern Sohn eines großen Vaters; so nach der Schlacht bey Aktium u. f. Vergebens, daß der schwache, grausame August den friedsamen Gütigen spielte;

das Reich war durchs Schwert gewonnen, es mußte durchs Schwert vertheidigt werden, oder durch dasselbe fallen. Es fiel auch endlich.

Gegenkaiser jagten und plagten einander: die Völker drangen hinan und man mußte Feinde ins Heer nehmen die andere Feinde lockten. So wurden die Provinzen zerrissen und verwüstet: das stolze ewige Rom ging endlich im Sturz unter, von seinen eigenen Befehlshabern verlassen und verrathen.

Doch wenden wir uns jetzt von diesen Schreckenscenen zu dem Charakter, der Religion, den Wissenschaften und Künsten der Römer, und sehen wir, was im Laufe der Dinge jenes Trauerspiel für Glanz und große Seiten gehabt habe.

Die Pflicht fordert es, auch jene edeln Seelen zu nennen und zu rühmen, die in dem harten Stande auf welche sie das Schicksal gestellt hatte, sich dem, was sie Vaterland nannten, mit Muth aufopferten, und in ihrem kurzen Leben Dinge bewirkten, die fast ans höchste Ziel menschlicher Kräfte reichen. Dem Gange der Geschichte zufolge sollte man einen Junius Brutus und Puplicola, Mucius Scävola und Coriolan, eine Valeria und Veturia, die dreyhundert Fabier und Cincinnatus, Camillus und Decius, Fabricius und Regulus, Marcellus und Fabius, die Scipionen und Catonen, Cornelia und ihre unglücklichen Söhne (die Gracchen), ja, wenn

es auf Kriegsthaten allein ankommt, auch Marius und Sulla, Pompejus und Cäsar, und wenn gute Absichten und Bemühungen Lob verdienen, den Markus Brutus, Cicero, Agrippa, Drusus, Germanikus nach ihrem Verdienst nennen und rühmen. Auch unter den Kaisern sollte man die Freude des Menschengeschlechtes Titus, den gerechten und guten Nerva, den glücklichen Trajan, den unermüdeten Hadrian, die guten Antoninen, den unverdrossenen Severus, den männlichen Aurelian u. s. starke Pfeiler eines sinkenden Baues loben. Doch diese Männer sind ohnehin jedermann bekannt, und es sey uns vergönnt vom Charakter der Römer in ihren besten Zeiten bloß allgemein zu reden und auch diesen Charakter lediglich als eine Folge ihrer Zeitumstände zu betrachten.

Wenn Unpartheylichkeit und fester Entschluß, wenn unermüdete Thätigkeit in Worten und Werken und ein gesetzter rascher Gang zum Ziel des Siegers oder der Ehre, wenn jener kalte, kühne Muth, der durch Gefahren nicht geschreckt, durch Unglück nicht gebeugt, durchs Glück nicht übermüthig wird, einen Nahmen haben soll; so müßte er den Nahmen eines römischen Muthes haben. Mehrere Glieder dieses Staats selbst aus niederm Stande haben ihn so glänzend erwiesen, daß wir, zumahl in der Jugend, da uns die Römer meistens nur von ihrer edeln

Seite erscheinen, dergleichen Gestalten der alten Welt als hingewichene, große Schatten verehren. Wie Riesen schreiten Feldherrn von einem Welttheil zum andern und tragen das Schicksal der Völker in ihrer festen leichten Hand. Ihr Fuß stößt Thronen vorübergehend um; Eins ihrer Worte bestimmt das Leben oder den Tod von Myriaden.

Woher entsprang aber dieser große Charakter der Römer? Aus ihrer Erziehung, oft sogar aus dem Nahmen der Person und des Geschlechtes, aus ihren Geschäften, aus dem Zusammendrange des Raths, des Volks und aller Völker im Mittelpunkt der Weltherrschaft, ja endlich aus der glücklich-unglücklichen Nothwendigkeit selbst, in der sich die Römer fanden. Daher theilte er sich auch allem mit, was an der Römischen Größe Theil nahm, nicht nur den edeln Geschlechtern, sondern auch dem Volk; und Männern sowohl als den Weibern. Die Tochter Scipios und Catos, die Gattinn Brutus, der Gracchen Mutter und Schwester konnten ihrem Geschlecht nicht unwürdig handeln; ja oft übertrafen edle Römerinnen die Männer selbst an Klugheit und an Würde. So war Terentia heldenmüthiger als Cicero, Veturia edler als Coriolan, Paulina stärker als Seneka u. s. In keinem morgenländischen Harem, in keinem Gynäceum der Griechen konnten bey aller Anlage der Natur

weibliche Tugenden hervorsprossen, wie im öffentlichen und häuslichen Leben der Römer; freylich aber auch in verdorbenen Zeiten weibliche Laster, vor denen die Menschheit schaudert. Schon nach Ueberwindung der Lateiner wurden hundert und siebenzig Römische Gemahlinnen eins, ihre Männer mit Gift hinzurichten und tranken, als sie entdeckt waren, ihre bereitete Arzeney wie Helden. Was unter den Kaisern die Weiber in Rom vermochten und ausübten, ist unsäglich.

Der stärkste Schatten gränzt ans stärkste Licht: eine Stiefmutter Livia und die treue Antonia. Drusus, eine Plancina und Agrippina Germanikus, eine Messalina und Oktavia stehen dicht an einander.

Nun von ihrer Religion. Die Religion des großen Haufens war Polytheismus. Die Art, wie die Religion mit dem Staat in Rom verwebt war, trug allerdings zu seiner bürgerlich-kriegerischen Größe bey. Der staatskluge Polybius schrieb einen Theil der Römertugenden, vornehmlich ihre unbestechliche Treue und Wahrheit der Religion zu, die er Aberglauben nannte; und wirklich sind die Römer bis in die spätern Zeiten ihres Verfalls diesem Aberglauben so ergeben gewesen, daß auch einige Feldherrn vom wildesten Gemüth sich die Gebehrde eines Umganges mit den Göttern gaben und durch ihre Begeisterung, wie durch ihren Beystand nicht nur über

die Gemüther des Volks und Heers, sondern selbst über das Glück und den Zufall Macht zu haben glaubten. Mit allen Staats- und Kriegshandlungen war Religion verbunden, also daß jene durch diese geweiht wurden; daher die edle Geschlechter für den Besitz der Religionswürden als für ihr heiligstes Vorrecht gegen das Volk kämpften. Man schreibt dieß gemeiniglich ihrer Staatsklugheit zu, weil sie durch die Auspicien und Aruspicien den Lauf der Begebenheiten, in ihren Händen hatten.

Doch dieß war die ganze Sache nicht. Die Religion der Väter und Götter Roms war dem allgemeinen Glauben nach die Stütze ihres Glücks, das Unterpfand ihres Vorzuges vor andern Völkern und das geweihte Heiligthum ihres in der Welt einzigen Staats. Wie sie nun im Anfange keine fremden Götter aufnahmen, ob sie gleich die Götter jedes fremden Staates schonten: so sollte auch ihren Göttern der alte Dienst, durch den sie Römer geworden waren, bleiben. Späterhin war es wirkliche Staatskunst der Römer, daß sie wider ihre alten Grundsätze auch fremden Göttern bey sich Platz gaben und solche zu sich lockten, aber auch jetzt schützte sie diese politische Duldung vor dem Verfolgungsgeist fremder Gottesdienste, der nur unter den Kaisern aufkam und auch von diesen nicht aus Haß oder

Liebe zur spekulativen Wahrheit, sondern aus Staatsursache hie und da geübt wurde.

Will man den Werth der Römer in der Wissenschaft schätzen, so muß man von ihrem Charakter ausgehen und keine Griechen-Künste von ihnen fodern. Ihre Sprache war der Aeolische Dialekt, beynahe mit allen Sprachen Italiens vermischt; sie hat sich aus dieser rohen Gestalt langsam hervorgearbeitet, und dennoch troz aller Bearbeitung hat sie zur Leichtigkeit, Klarheit und Schönheit der Griechischen Sprache nie völlig gelangen mögen. Kurz, ernst und würdig ist sie, die Sprache der Gesetzgeber und Beherrscher der Welt; in allem ein Bild vom Geiste der Römer, da diese mit den Griechen erst spät bekannt wurden, nachdem sie durch die Lateinische, Etruskische und eigene Cultur lange Zeit schon ihren Charakter und Staat gebildet hatten; so lernten sie auch ihre natürliche Beredsamkeit durch die Kunst der Griechen erst spät verschönern.

Wir wollen also über die ersten dramatischen und poetischen Uebungen, die zur Ausübung ihrer Sprache unstreitig viel beytrugen, wegsehn und von dem reden, was bey ihnen tiefere Wurzel faßte. Es war dieses Gesetzgebung, Beredsamkeit und Geschichte; Blüthen des Verstandes, die ihre Geschäfte selbst hervortrieben und in welchen sich am meisten ihre Römische Seele zeiget. Es ist nur zu beklagen, daß auch hier uns das

Schicksal wenig gegönnt hat, indem die, deren Eroberungsgeist uns so viele Schriften anderer Völker raubte, die Arbeiten ihres eignen Geistes gleichfalls der zerstörenden Zukunft überlassen mußten. Denn ohne von ihren alten Priester-Annalen und den heroischen Geschichten Enneus Nävius oder dem Versuch eines Fabius Pictor zu reden, wo sind die Geschichten eines Cincius, Cato, Libo, Posthumius, Piso, Cassius Hemina, Servilians, Fannius, Sempronius, Cälius Antipater, Asellio, Gallius, Lucinius u. s.? Wo ist das Leben Aemilius Skaurus, Rutilius Rufus, Lutatius Catulus, Sulla, Augustus, Agrippa, Tiberius, einer Agrippina Germanikus, selbst eines Claudius, Trajans u.s. von ihnen selbst beschrieben? Unzählbar anderer Geschichtsbücher der wichtigsten Männer des Staats in Roms wichtigsten Zeiten, eines Hortensius, Attikus, Sisenna, Lukatius Tubero, Lunejus, Balbus, Brutus, Tiro; eines Valerius, Messala, Cremutius Cordus, Domitius, Corbulo, Cluvius Rufus auch der vielen verlornen Schriften Cornelius Nepos, Sallustius, Livius, Trogus, Plinius u. s. nicht zu gedenken. Welche neuere Nation hat in ihren Regenten, Feldherrn und ersten Geschäftsmännern in einer so kurzen Zeit bey so wichtigen Veränderungen und eignen Thaten derselben so viele und große Geschichtschreiber gehabt, als die Römer?

Nach den wenigen Bruchstücken und Proben eines Cornelius, Cäsar, Livius u. s. hatte die Römische Geschichte zwar nicht jene Anmuth und süße Schönheit der Griechischen Historie; dafür aber gewiß eine Römische Würde, und im Sallust, Tacitus und andern viel philosophische und politische Klugheit. Wo große Dinge gethan werden, wird auch groß gedacht und geschrieben. Leider ist der größte Theil der Römischen Geschichtschreiber aus Roms freyen oder halbfreyen Zeiten ganz verloren. Ein unersetzlicher Verlust: denn nur Einmahl lebten solche Männer; nur Einmahl schrieben sie ihre eigene Geschichte.

Der Römischen Geschichte ging die Beredsamkeit als Schwester, und beyden ihre Mutter, die Staats- und Kriegskunst zur Seite; daher auch mehrere der größten Römer in jeder dieser Wissenschaften nicht nur Kenntnisse hatten, sondern auch schrieben. Unbillig ist der Tadel, den man den Griechischen und Römischen Geschichtschreibern darüber macht, daß sie ihren Begebenheiten so oft Staats- und Kriegsreden einmischen; denn da in der Republik durch öffentliche Reden Alles gelenkt wurde, hatte der Geschichtschreiber kein natürlicheres Band, durch welches er Begebenheiten binden, vielseitig darstellen und pragmatisch erklären konnte, als eben diese Reden; sie waren ein weit schöneres Mittel des pragmatischen Vortrages, als wenn der spätere Tacitus und

seine Brüder, von Noth gezwungen, ihre eigenen Gedanken einförmig dazu webten. Indessen ist auch Tacitus mit seinem Reflexionsgeist oft unbillig beurtheilt worden; denn in seinen Schilderungen sowohl als im gehässigen Ton derselben ist er an Geist und Herz ein Römer. Ihm wars unmöglich Begebenheiten zu erzählen, ohne daß er die Ursachen derselben entwickle und das Verabscheuungswürdige mit schwarzen Farben mahle.

In Absicht der Beredsamkeit indessen dürfen wir den Verlust nicht minder großer Redner als Geschichtschreiber weniger beklagen; der einzige Cicero ersetzt uns viele. In seinen Schriften von der Redekunst giebt er uns wenigstens die Charaktere seiner großen Vorgänger und Zeitgenossen; seine Reden selbst aber können uns jetzt statt Cato's, Antonius, Hortensius, Cäsars u. a. dienen. Glänzend ist das Schicksal dieses Mannes, glänzender nach seinem Tode, als es im Leben war. Nicht nur die römische Beredsamkeit in Lehre und Mustern, sondern auch den größten Theil der Griechischen Philosophie hat Er gerettet, da ohne seine beneidenswerthen Einkleidungen, die Lehren mancher Schulen uns wenig mehr, als dem Nahmen nach bekannt wären. Seine Beredsamkeit übertrifft die des Demosthenes nicht nur an Licht und philosophischer Klarheit, sondern auch an Urbanität und wahrem Patriotismus. Er beynahe allein hat die

reinere lateinische Sprache Europen wiedergegeben, ein Werkzeug, das dem menschlichen Geist bey manchen Mißbräuchen unstreitig große Vortheile gebracht hat.

Die Poesie der Römer war nur eine ausländische Blume, die in Latium zwar schön fortgeblühet und hie und da eine feinere Farbe gewonnen hat; eigentlich aber keine neuen eigenen Fruchtkeime erzeugen konnte. Schon die Etrusker hatten durch ihre Saliarischen und Leichengedichte, durch ihre Fescenischen, Atellanischen und Scenischen Spiele, die roheren Krieger zur Dichtkunst vorbereitet: mit den Eroberungen Tarents und andrer großgriechischen Städte wurden auch griechische Dichter erobert, die durch die feinern Musen ihrer Muttersprache den Ueberwindern Griechenlands ihre rohe Mundart gefälliger zu machen suchten. Wir kennen das Verdienst dieser ältesten Römischen Dichter nur aus einigen Versen und Fragmenten; erstaunen aber über die Menge Trauer- und Lustspiele, die wir von ihnen nicht nur aus alten, sondern zum Theil auch aus den besten Zeiten genannt finden.

Allein die Zeit hat sie vertilgt. Indeß ist der Verlust an ihnen, gegen die Griechen gerechnet, nicht so groß, indem ein Theil derselben Griechische Gegenstände und wahrscheinlich auch Griechische Sitten nachahmte. Das Römische Volk erfreute sich an Possen und Pantominen, an

Circensischen oder gar an blutigen Fechterspielen viel zu sehr, als daß es fürs Theater ein Griechisches Ohr und eine Griechische Seele haben konnte. Als eine Sklavinn war die Scenische Muse bey den Römern eingeführt, und sie ist bey ihnen immer auch eine Sklavinn geblieben; wobey indeß der Verlust der hundert und dreyßig Stücke des Plautus und die untergegangene Schiffsladung von hundert und acht Lustspielen des Terenz, so wie die Gedichte Ennius, eines Mannes von starker Seele, insonderheit sein Scipio und seine Lehrgedichte sehr zu bedauern sind; denn im einzigen Terenz hätten wir nach Cäsars Ausdruck, wenigstens den halben Menander wieder.

Dank also dem Cicero auch dafür, daß er uns den Lukrez, einen Dichter von Römischer Seele, und dem Augustus, daß er uns den halben Homer in der Aeneis seines Maro erhalten hat. Dank dem Cornutus, daß er von seinem edlen Schüler Persius auch einige seiner Lehrlingsstücke uns nicht mißgönnte, und auch euch, ihr Mönche, sey Dank, daß ihr um Latein zu lernen, uns den Terenz, Horaz, Boethius, vor allen andern aber Euern Virgil als einen rechtgläubigen Dichter aufbewahrtet.

Der einzig unbefleckte Lorbeer in Augusts Krone ist's; daß er den Wissenschaften Raum gab und die Musen liebte.

Die Römischen Philosophen, deren manche zugleich Dichter gewesen, waren Philosophen von Herz und Seele. In Rom erfand man keine Systeme; aber man übte sie aus, und führte sie in das Recht, in die Staatsverfassung, ins thätige Leben. Nie wird ein Lehrdichter feuriger und stärker schreiben, als Lukrez schrieb; denn er glaubte seine Lehre; nie ist seit Plato die Akademie desselben reitzender verjüngt worden, als in Ciceros schönen Gesprächen. So hat die Stoische Philosophie nicht nur in der Römischen Rechtsgelehrsamkeit ein großes Gebiet eingenommen und die Handlungen der Menschen daselbst strenge geregelt, sondern auch in Senekas Schriften, Mark-Aurels vortrefflichen Betrachtungen, in Epiktets Regeln u. f. eine praktische Festigkeit und Schönheit erhalten, zu der die Lehrsätze mehrerer Schulen offenbar beygetragen haben. Uebung und Noth in mancherley harten Zeitumständen des Römischen Staats stärkten die Gemüther der Menschen, und stählten sie; man suchte, woran man sich halten könnte und brauchte das, was der Grieche ausgedacht hatte, nicht als einen müßigen Schmuck, sondern als Waffe, als Rüstung. Große Dinge hat die Stoische Philosophie im Geist und im Herzen der Römer bewirkt, und zwar nicht zur Welteroberung, sondern zur Beförderung der Gerechtigkeit, der Billigkeit und zum innern Trost unschuldig gedrückter Menschen.

Denn auch die Römer waren Menschen, und als eine schuldlose Nachkommenschaft durch das Laster ihrer Vorfahren litt, suchten sie Stärkung, woher sie konnten: was sie selbst nicht erfunden hatten, eigneten sie sich desto fester zu.

Die Geschichte der römischen Gelehrsamkeit endlich ist für uns eine Trümmer von Trümmern, da uns größtentheils die Sammlungen ihrer Litteratur sowohl, als die Quellen fehlen, aus welchen jene Sammlungen geschöpft waren. Welche Mühe wäre uns erspart, welch ein Licht über das Alterthum angezündet, wenn die Schriften Varro's, oder die zwey tausend Bücher, aus denen Plinius zusammenschrieb, zu uns gekommen wären! Sein Buch ist ein Schatz, der bey aller Unkunde in einzelnen Fächern sowohl den Fleiß als die römische Seele seines Sammlers zeiget. So auch die Geschichte der Rechtsgelehrsamkeit dieses Volks: sie ist die Geschichte eines großen Scharfsinnes und Fleißes, der nirgend als im römischen Staat also geübt, und so lange fortgesetzt werden konnte; an dem, was die Zeitfolge daran gemacht und daran gereihet hat, sind die Rechtslehrer des alten Roms unschuldig. Kurz, so mangelhaft die Römische Literatur gegen die Griechische beynahe in jeder Gattung erscheint: so lag es doch nicht in den Zeitumständen allein, sondern in der Römischen Natur selbst, daß sie Jahrtausende hin die stolze Gesetzgeberinn aller Nationen werden konnte.

Nun übrigt uns noch von der Kunst der Römer zu reden, in welcher sie sich für Welt und Nachwelt als jene Herren der Erde erwiesen, denen die Materialien und Hände aller überwundenen Völker zu Geboth standen. Vom Anfang an war ein Geist in ihnen, die Herrlichkeit ihrer Siege durch Ruhmeszeichen, die Herrlichkeit ihrer Stadt durch Denkmahle einer prächtigen Dauer zu bezeichnen; so daß sie schon sehr früh an nichts Geringeres, als an eine Ewigkeit ihres stolzen Daseyns dachten. Die Tempel die Romulus und Numa bauten, die Plätze, die sie ihren öffentlichen Versammlungen anwiesen, gingen alle schon auf Siege und eine mächtige Volksregierung hinaus, bis bald darauf Ankus und Tarquinius die Grundfesten jener Bauart legten, die zuletzt beynah zum Unermeßlichen emporstieg. Der Etruskische König baute die Mauer Roms von gehauenen Steinen: er führte, sein Volk zu tränken und die Stadt zu reinigen, jene ungeheuere Wasserleitung, die noch jetzt in ihren Ruinen ein Wunder der Welt ist: denn dem neuen Rom fehlte es, sie nur aufzuräumen oder in Dauer zu erhalten, an Kräften. Eben desselben Geistes waren seine Gallerien, seine Tempel, seine Gerichtssäle, und jener ungeheure Circus, der bloß für Ergötzungen des Volkes errichtet, noch jetzt in seinen Trümmern Ehrfurcht fodert. Auf diesem Wege gingen die Könige, insonderheit der stolze Tarquin, nachher die

Konsulen und Aedilen, späterhin die Welterobe-rer und Diktatoren, am meisten Julius Cäsar fort, und die Kaiser folgten. So kamen nach und nach jene Thore und Thürme, jene Theater und Amphitheater, Cirken und Stadien, Triumphbogen und Ehrensäulen, jene prächtigen Grabmähle und Grabgewölbe, Landstraßen und Wasserleitungen, Palläste und Bäder zu Stande, die nicht nur in Rom und Italien, sondern häufig auch in andern Provinzen ewige Fußstapfen dieser Herren der Welt sind. Fast erliegt das Auge manche dieser Denkmahle nur noch in ihren Trümmern zu sehen, und die Seele ermattet, das ungeheure Bild zu fassen, das in großen Formen der Festigkeit und Pracht sich der anordnende Künstler dachte. Noch kleiner aber werden wir, wenn wir uns die Zwecke dieser Gebäude, das Leben und Weben in und zwischen denselben, endlich des Volks gedenken, dem sie geweiht waren und die oft einzelnen Privatpersonen, die sie ihm weihten. Da fühlt die Seele, nur ein Rom sey je in der Welt gewesen, und vom hölzernen Amphitheater des Curio an bis zum Coliseum des Vespasians, vom Tempel des Jupiter Stators bis zum Pantheon des Agrippa, oder vom Friedenstempel, vom ersten Triumphthor eines einziehenden Siegers bis zu den Siegesbogen und Ehrensäulen Augustus, Titus, Trajans, Severus u. s. sammt jeder Trümmer von Denkmah-

len ihres öffentlichen und häuslichen Lebens habe ein Genius gewaltet. Der Geist der Völkerfreyheit und Menschenfreundschaft war dieser Genius nicht; denn wenn man die ungeheure Mühe jener arbeitenden Menschen bedenkt, die diese Marmor- und Steinfelsen oft aus fernen Landen herbeyschaffen und als überwundene Sklaven errichten mußten; wenn man die Kosten überschlägt, die solche Ungeheuer der Kunst vom Schweiß und Blut geplünderter, ausgesogner Provinzen erforderten; ja endlich, wenn wir den grausamen, stolzen und wilden Geschmack überlegen, den durch jene blutigen Fechterspiele, durch jene unmenschlichen Thierkämpfe, jene barbarischen Triumphaufzüge u. f. die meisten dieser Denkmahle nährten; die Wohllüste der Bäder und Palläste noch ungerechnet: so wird man glauben müssen, ein gegen das Menschengeschlecht feindseliger Dämon habe Rom gegründet, um allen Irdischen die Spuren seiner dämonischen übermenschlichen Herrlichkeit zu zeigen. Man lese über diesen Gegenstand des ältern Plinius und jedes edlen Römers eigene Klagen: man folge den Erpressungen und Kriegen nach, durch welche die Künste Etruriens, Griechenlands und Aegyptens nach Rom kamen: so wird man den Steinhaufen der römischen Pracht vielleicht als die höchste Summe, der menschlichen Gewalt und Größe anstaunen, aber auch als eine Tyrannen- und Mördergrube

des Menschengeschlechtes verabscheuen lernen. Die Regeln der Kunst indessen bleiben was sie sind, und obgleich die Römer selbst in ihr eigentlich nichts erfanden, ja zuletzt das anderswo Erfundene barbarisch genug zusammen setzten: so bezeichnen sie sich dennoch auch in diesem zusammenraffenden aufthürmenden Geschmack als die großen Herren der Erde.

Chineser

Die Chineser wurden erst zur Zeit der Völkerwanderung, die vom vierten bis ins siebente christliche Jahrhundert dauerte, genauer bekannt, und stehen so zwischen der alten und neuen Geschichte. Durch einen besondern Zusammenfluß von Umständen hat China, eine der ältesten und größten Monarchien auf Erden, seit vier tausend Jahren seine eigenen Regenten behalten.

In neuen Zeiten ist es durch Jesuiten, und in unsern Tagen durch den Engländer Staunton mehr und richtiger bekannt geworden.

Einen hohen Grad der Cultur haben die Chineser in den technischen Künsten (so weit sie ohne mathematische, physische und chemische Kenntnisse getrieben werden können,) im Ackerbau, in der Polizeygesetzgebung erreicht. Die ersten Anfänge zweyer Erfindungen welche in Neu-Europa die einflußreichsten Umschaffungen der Dinge

hervorgebracht, der Buchdruckerkunst und der Kunst Pulver zu machen, nimmt man bey ihnen lange vorher, ehe sie in Europa bekannt wurden gewahr.

Sie mahlen auf Porzellain. Sie haben, wenn gleich keine Geschicht-wenigstens verdienstvolle Chronik-Schreiber: sie besitzen eine Menge ausgesuchter Weisheitssprüche aus dem Munde praktischer Denker: sie verehren, wie es scheint, den sehr aufgeklärten Denker, Confuzius, als ihren Volksphilosophen: sie verfassen Romane und Gedichte: *) sie führen Lust- und Trauerspiele auf.

Woher rührt es wohl, daß dieses Volk auf einer so glücklich erstrebten Culturstufe, nunmehr schon seit mehrern Jahrhunderten, unbeweglich, unverrückt stehen geblieben? Durch die Unvollkommenheit und Schwierigkeit der Schreib- und Lesekunst der Nation bleibt die höhere Geistesbildung das Eigenthum einer auserwählten Klasse derselben. Nationalstolz und Scheu vor fremden Völkern flößt ihnen Verachtung gegen

---

*) Ich las selbst in Wilhelm Jones Commentarien der Asiatischen Poesie, eine chinesische Ode des Confuzius, ins Lateinische übersetzt. Der sogenannte Schi-King enthält, dreyhundert Oden von den Sitten, Pflichten und Tugenden, welche eine ausnehmende Lieblichkeit des Wohlklangs und Schönheit der Bilder enthalten sollen.

alles ein, was nicht einheimisch ist: die strengsten Polizeygesetze der Regierung in Hinsicht auf die Fremden bestärken dieselbe. Ueberhaupt aber betrachtet sich die Regierung nicht anders, als eine Wächterinn über die ununterbrochene Gleichförmigkeit eines seit vielen Jahrhunderten zusammengesetzten und eingeübten Mechanismus, bey dessen kleinster Verrückung sie den Untergang ihrer selbst und des Landes zu befürchten scheint.

Nächstdem ist auch der herrschende Kaufmanns- und Handwerksgeist der Nation jeder Verstandesbeschäftigung, bey welcher Gewinn und Vortheil in weiter Ferne liegen, gar ungünstig.

Für schöne Kunst scheint dem Chineser der Sinn überhaupt zu fehlen: obgleich ein nicht unholdes Klima, und eine mannichfaltige, nicht selten bis zur Ueppigkeit in jeder Gattung ihrer Prachtgestalten reiche Natur, ihn mit diesem Sinn beglücken, ihn wecken und beleben zu wollen scheint. Aber jene Beschränkungen der intellectuellen Fortbildung des Chinesers wirken höchstnachtheilig auch auf die ästhetische ein. Nur das Gewohnte, Herkömmliche, Immergeschehene, und seit Jahrhunderten für Schön gehaltene, gefällt. Daher — nicht Lohn, nicht Aufmunterung, nicht Bewunderung für das Neue und Schönere in der Kunst, welches irgend ein Genie unter den vielen geistreichen Millionen des Volks wagen

würde. Die ängstlich-verzerrten, zugespitzten Köpfe beyder Geschlechter, und die entstellten Füße des weiblichen können überdem dem Mahler und Bildhauer keine schönen Ideale in die Seele prägen; so wie sie den elenden Geschmack der Nation beweisen.

Gewohnheit den ganzen Körper durch Kleider tief zu verhüllen; Gewohnheit, das andere Geschlecht eifersüchtig einzukerkern, und fremden Augen zu entziehen, und, auf beyden beruhender Abscheu vor dem Nackten — sind hier, wie im ganzen Orient, allgemein-wirksame Hindernisse des Aufblühens der zeichnenden Künste, und werden es bey diesen Sitten immer seyn.

So lang es einer Nation an Ausbildung bis zur philosophirenden Vernunft fehlt, so lange wird sie auch, in einigen der bewundernswürdigsten Gattungen der Dichtkunst, z. B. im Drama, im Lehrgedicht, wenig mehr, als Anfänge liefern. Noch unvollkommener werden die verschiedenen Gattungen der prosaischen Rede-Darstellung seyn.

III. Buch.

Culturgeschichte der merkwürdigern Völker der neuern Welt.

Einleitung.

Im Jahre Christi 476 endete das abendländische Römische Kaiserthum und Roms lang gedauerte Herrschaft. Durch den Umsturz dieses Kaiserthums wurden die Europäischen Staaten gegründet, eine große Völkermasse, die sich von Norden und Osten in kriegerischer Bewegung auf die südlichen und westlichen Länder herwälzte. Diese Wanderung, die Völkerwanderung genannt, und die Eroberungen der Araber gaben der historischen Welt eine gänzlich neue Gestalt. Diese Veränderung war so allgemein und so vollständig, daß die Geschichte dergleichen nicht noch Einmahl erzählt.

Wir erblicken durch sie allenthalben neue Regierungsformen, neue Gesetze, neue Sprachen, neue Verhältnisse, und für Länder und Menschen neue Nahmen eingeführt.

Indeß hat sich kein Volk in Europa von selbst zur Cultur erhoben; jedes vielmehr hat seine alten rohen Sitten so lange beyzubehalten gestrebet, als es irgend thun konnte, wozu denn das dürftige rauhe Klima und die Nothwendigkeit einer wilden Kriegsverfassung viel beytrug. Kein europäisches Volk z. B. hat eigene Buchstaben gehabt, oder sich selbst erfunden: sowohl die Spanischen als Nordischen Ruinen stammen von der Schrift anderer Völker; die ganze Cultur des nordöst- und westlichen Europa ist ein Gewächs aus Römisch-Griechisch-Arabischen Saamen. Lange Zeiten brauchte dieß Gewächs, ehe es auf diesem härtern Boden nur gedeihen und endlich eigene, Anfangs sehr saure Früchte bringen konnte; ja auch hiezu war ein sonderbares Vehikel, eine fremde Religion nöthig, um, was die Römer durch Eroberung hatten thun können, durch eine geistliche Eroberung, die christliche Religion zu vollführen.

Franken.

So wie im 7ten christlichen Jahrhundert die Araber, welche sich die halbe historische Welt unterwarfen, im Morgenlande die herrschende Nation waren, so waren es im Abendlande die Franken. Ihr Reich hatte vielen andern ein Ende gemacht. Nach manchen vorhergegangenen

Versuchen gelang es ihnen endlich, mit einem geringen Anfange (im J. 486) in Gallien jenen Staat zu gründen, der zuerst die Allemannen besiegte, dann die Westgothen allgemach bis nach Spanien drängte, die Britten in Armorika bezwang, das Reich der Burgunder unter sich brachte, und den Staat der Thüringer grausam zerstörte. Als der verfallende Königsstamm Merwichs und Klodwigs tapfere Großhofmeister (*Majores Domus*) bekam, schlug Karl Martell, im Jahre 731 nach Christi Geburt die Araber zurück, und brachten die Friesen unter sich; und als die Majores Domus 752 Könige geworden, stand bald der große Karl auf, der das Reich der Longobarden zerstörte, Spanien bis zum Ebro sammt Majorka und Minorka, das südliche Deutschland bis in Pannonien hinein, das nördliche bis an die Elbe und Eider bezwang, aus Rom den Kaisertitel an sein Land zog, und auch die Grenzvölker seines Reichs, die Hunnen und Slaven in Furcht und Gehorsam erhielt. Ein mächtiges Reich! mächtiger als seit der Römer Zeiten Eins gewesen war, und in seinem Wachsthum, wie in seinem Verfall für ganz Europa gleich merkwürdig. Es fragt sich nun, wie denn das Reich der Franken, unter allen seinen Mitgenossen, zu dieser vorzüglichen Wirkung kam.

1. Das Land der Franken hatte eine sicherere Lage als irgend ein anderer Besitz ihrer

wandernden Brüder. Denn nicht nur war, als sie nach Gallien ruckten, das römische Reich schon gestürzt, sondern auch die Tapfersten ihrer vorangegangenen Mitbrüder waren entweder zerstreut oder versorget. Ueber die entkräfteten Gallier war ihnen der Sieg leicht; diese nahmen, von vielem Unglück ermattet, willig das Joch auf sich, nnd der letzte Rest der Römer war wie ein Schatten zu verscheuchen. Da Klodwig nun mit tyrannischer Hand seinem neuen Besitz rings um Platz schaffte, und kein Leben eines gefährlichen Nachbars ihm heilig war; so hatte er bald Gesicht und Rücken frey und sein Frankreich ward wie eine Insel von Bergen, Strömen dem Meer und Wüsteneyen unterdrückter Völker umgeben.

Nachdem Allemannen und Thüringer überwunden waren, saßen hinter ihnen keine Nationen, die Lust zu wandern hatten; den Sachsen und Friesen wußten sie ihre Lust dazu bald auf eine grimmige Art zu benehmen. Von Rom und Konstantinopel lag das Reich der Franken gleichfalls glücklich entfernt. Denn hätten sie in Italien ihre Rolle zu spielen gehabt; wahrlich die schlechten Sitten ihrer Könige, die Treulosigkeit ihrer Großen, die nachläßige Verfassung des Reichs, ehe die *Majores Domus* aufstunden, alles dieß verbürgte ihnen kein besseres Schicksal, als würdigere Nationen Gothen und Longobarden, darin gehabt haben.

2. Klodwig war der erste rechtgläubige König unter den Barbaren. In welchen Kreis der Heiligen trat der erstgeborne Sohn der Kirche hiemit ein! In eine Versammlung, deren Wirkung sich über das ganze westliche Christen-Europa erstreckte. Gallien und das römische Germanien war voll von Bischöfen: längs dem Rhein hinab und an der Donau saßen sie in zierlicher Ordnung: Maynz, Trier, Cölln, Besançon, Worms, Speier, Straßburg, Costnitz, Metz, Toul, Verdun, Tongern, Lorch, Trident, Brixen, Basel, Chur u. s. f., alte Sitze des Christenthums, dienten dem rechtgläubigen Könige als eine Vormauer gegen Ketzer und Heiden.

In Gallien waren auf dem ersten Concilium, das Klodwig hielt, 32 Bischöfe und unter ihnen fünf Metropolitane; ein geschlossener geistlicher Staatskörper, durch welchen er viel vermochte. Durch sie ward das Arianische Reich der Burgunder den Franken zu Theil; an sie hielten sich die Großhofmeister (*Majores Domus*); der Bischof zu Maynz, Bonifacius, krönte den Usurpator zum Könige der Franken, und schon zu Karl Martells Zeiten ward über das römische Patriciat, mithin über die Schutzherrschaft der Kirche gehandelt. Auch kann man diesen Vormündern der Christlichen Kirche nicht aufrücken, daß sie ihrem Mündel nicht treu und hold gewesen wären. Die verwüsteten Bischofsstädte stellten sie wieder

her, hielten ihre Diöcesen aufrecht, zogen die Bischöfe mit zu den Reichstägen und in Deutschland ist den Fränkischen Königen die Kirche viel schuldig.

3. Unter solchen Umständen konnte sich in Gallien die erste Reichsverfassung eines Deutschen Volks auszeichnender entwickeln, als in Italien, Spanien, oder in Deutschland selbst. Der erste Schritt zu einer ringsum herrschenden Monarchie war durch Klodwig gethan, und sein Vorbild ward stille Reichsregel. Troz der öftern Theilung des Reiches, troz der innern Zerrüttungen desselben durch Unthaten im Königshause und die Zügellosigkeit der Großen zerfiel es doch nicht; denn es lag der Kirche daran, den Staat als Monarchie zu erhalten. Tapfere und kluge Kronbeamte traten an die Stelle ohnmächtiger Könige, die Eroberungen gingen fort, und man ließ lieber Klodwigs Stamm ausgehn, als einen der ganzen römischen Christenheit unentbehrlichen Staat sinken. Denn da die Verfassung Deutscher Völker allenthalben eigentlich nur auf Persönlichkeit der Könige und Kronbeamten ruhete, und in diesem Reich zwischen Arabern und Heiden darauf besonders ruhen mußte; so vereinigte sich alles, ihnen in diesem Grenzreiche den Damm entgegen zu setzen, den glücklicher Weise das Haus Pipins von Heristall machte. Ihm und seinen tapfern Nachkommen haben wirs zu danken, daß

den Eroberungen der Araber sowohl als dem Fortdrange der nörd- und östlichen Völker ein Ziel gesteckt war, daß diesseit der Alpen wenigstens ein Schimmer der Wissenschaft sich erhalten und in Europa endlich ein politisches System Deutscher Art errichtet worden ist, an welches sich mit Güte oder Gewalt andre Völker zuletzt knüpfen mußten. Da Karl der Große der Gipfel dieser um ganz Europa verdienten Sprosse ist, so möge sein Bild uns statt aller dastehn.

Karl der Große stammte von Kronbeamten ab; sein Vater war kein geborner, sondern ein gewordener König. Unmöglich also konnte er andere Gedanken haben, als die ihm das Haus seiner Väter und die Verfassung seines Reichs angab. Diese Verfassung bildete er aus, weil er in ihr erzogen war, und sie für die beste hielt: denn jeder Baum erwächst aus seiner Erde. Wie ein Franke ging Karl gekleidet, und war auch in seiner Seele ein Franke; die Verfassung seines Volkes also können wir gewiß nicht würdiger kennen lernen, als wie er sie behandelte und ansah. Er berief Reichstage und wirkte auf denselben, was er wollte; gab für den Staat die heilsamsten Gesetze und Capitulare, aber mit Zustimmung des Reichs. Jeden Stand desselben ehrte er nach seiner Weise, und ließ, so lang es seyn konnte, auch überwundenen Nationen ihre Gesetze. — Sie alle wollte er in Einen Körper zusam-

menbringen, und hatte Geist genug, den Körper zu beleben. Gefährliche Herzoge ließ er ausgehn und setzte dafür beamtete Grafen, die er nebst den Bischöfen durch Commissare (*Missos*) visitiren ließ, und strebte auf alle Weise, den Uebermuth einiger Großen und der Faulheit einiger Mönche entgegen, damit dem wachsenden Staatskörper keine Wunde geschlagen würde.

Auf den Landgütern seiner Krone war er kein Kaiser; sondern ein Hauswirth, der auch in seinem gesammten Reiche gern ein solcher seyn wollte, um jedes träge Glied zur Ordnung und zum Fleiße zu beleben; aber freylich stand ihm die Barbarey seines Zeitalters hiebey oft im Wege. Er hielt streng aufs Recht; das ausgenommen, wo Kirchen- und Staatsinteresse ihn selbst zu Gewaltthätigkeit und Unrecht verlockten. Er liebte Thätigkeit und Treue in seinem Dienst, und machte Würden zu Aemtern; hinter ihm aber wurden bald wieder die Aemter zu trägern Würden.

Auch die Begierde nach Eroberungen hatte Karl von seinen Vorfahren geerbet; denn da diese gegen Friesen, Allemannen, Araber und Longobarden entscheidend glücklich gewesen waren, und es beynahe von Klodwig an Staatsmaxime ward, das eroberte Reich durch Unterdrückung der Nachbarn sicher zu stellen: so ging er mit Riesenschritten auf dieser Bahn fort. Persönliche Veranlassun-

gen wurden der Grund zu Kriegen, deren Einer aus dem Andern erfolgte, und die den größten Theil seiner fast halbhundertjährigen Regierung einnahmen. Diesen Fränkischen Kriegsgeist fühlten Longobarden, Araber, Bayern, Ungarn, Slaven, insonderheit aber die Sachsen, gegen welche er sich in einem drey und dreyßigjährigen Kriege zuletzt sehr gewaltsame Mittel erlaubte. Er kam dadurch sofern zum Zweck, daß er in seinem Reich die erste feste Monarchie für ganz Europa gründete: denn was auch späterhin Normannen, Slaven und Ungarn seinen Nachfolgern für Mühe gemacht, wie sehr auch durch Theilung und innere Zerrüttung das große Reich geschwächt, zerstückt und beunruhigt werden mochte: so war doch allen fernern Tatarischen Völkerwanderungen bis zur Elbe und nach Pannonien hin eine Grenze gesetzt. Sein errichtetes Frankreich, an welchem ehmals schon Hunnen und Araber gescheitert waren, ward dazu ein unbezwinglicher Eckstein.

Auch in seiner Religion und Liebe zu den Wissenschaften war Karl ein Franke. Als ein zwölfjähriges Kind hatte Karl den h. Vater in seines Vaters Hause gesehen und von ihm die Salbung zu seinem künftigen Reich empfangen; längst war das Bekehrungswerk Deutschlands unter dem Schutz, oft auch mit freygebiger Unterstützung der Fränkischen Beherrscher getrieben worden,

weil Westwärts ihnen das Christenthum allerdings das stärkste Bollwerk gegen die heidnischen Barbaren war; wie anders, als daß Karl jetzt auch Nordwärts auf diesem Wege fortging, und die Sachsen zuletzt mit dem Schwert bekehrte? Seine Nachfolger, zumahl als das Hauptreich der Welt nach Deutschland kam, gingen seiner Spur nach, und so wurden Slaven, Wenden, Polen, Preußen, Liwen und Esthen dergestalt bekehrt, daß keins dieser getauften Völker fernere Einbrüche ins heilige Deutsche Reich wagte.

4. Endlich ist nicht zu läugnen, daß der Pabst auf dies alles das Siegel drückte, und dem Fränkischen Reiche gleichsam die Krone aufsetzte. Von Klodwig an war er demselben Freund gewesen; zu Pipin hatte er seine Flucht genommen, und empfing von ihm zum Geschenk die ganze Beute der damahls eroberten Longobardischen Länder. Zu Karl nahm er abermahls seine Zuflucht; und da dieser ihn sieghaft in Rom einsetzte, so gab er ihm dafür in jener berühmten Christnacht, im Jahre 800, ein neues Geschenk, die römische Kaiserkrone. Karl schien erschrocken und beschämt; der freudige Zuruf des Volkes indeß machte ihm die neue Ehre gefällig, und da alle Europäische Völker sie für die höchste Würde der Welt hielten, wer empfing sie würdiger als dieser Franke? Er, der größte Monarch des Abendlandes, in Frankreich, Italien, Deutschland und Spanien König,

des Christenthums Beschützer und Verbreiter, des römischen Stuhls ächter Schirmvogt, von allen Königen Europas, selbst vom Kalifen zu Bagdad geehrt.

Allein sobald Er dahin war, was sollte die Krone jetzt auf dem Haupte des guten und schwachen Ludwigs? oder als dieser sein Reich unzeitig und gezwungen theilte, wie drückend war sie auf Jedes seiner Nachfolger Haupte! Das Reich zerfällt: die gereizten Nachbarn, Normannen, Slaven, Hunnen regen sich und verwüsten das Land; das Faustrecht reißet ein, die Reichsversammlungen gehen in Abgang, Brüder führen mit Brüdern, Väter mit Söhnen die unwürdigsten Kriege. In Deutschland, Frankreich und Italien richten sich Statthalter und Beamte zu Landesherrn empor; Anarchie, Betrug, Grausamkeit und Zwietracht herrschen; acht und achtzig Jahre nach Karls Kaiserkrönung, erlischt sein rechtmäßiges Geschlecht in tiefstem Jammer, und seine letzte unächte Kaisersproße erstirbt, noch nicht hundert Jahre nach seinem Tode. Nur ein Mann wie Er konnte ein Reich von so ungeheurer Ausbreitung, von so künstlicher Verfassung, aus so widrigen Theilen zusammengesetzt, und mit solchen Ansprüchen begabt, verwalten; sobald die Seele aus diesem Riesenkörper gewichen war, trennte sich der Körper und ward auf Jahrhunderte hin ein verwesender Leichnam.

Bayerische Staatsbibliothek München

Karl war zu groß für seine Nachfolger auf lange Zeiten. Ein Jahrtausend ist verflossen, und noch sind der Rhein und die Donau nicht zusammengegraben, wo Karl, dieser rüstige Mann zu einem kleinen Zwecke schon Hand ans Werk legte.

Für Erziehung und Wissenschaften stiftete er in seiner barbarischen Zeit Institute. Seine Kapitularen sind göttliche Gesetze gegen so manche Reichssatzungen späterer Zeiten.

Er sammelte die Barden der Vorwelt, sein Sohn Ludwig verachtete und verkaufte sie, und vernichtete damit ihr Andenken auf ewig. Er liebte die deutsche Sprache und bildete sie selbst aus, wie er es thun konnte, und sammelte Gelehrte um sich aus den fernsten Ländern. Alcuin war sein Philosoph, Angilbert der Homer seiner Akademie bey Hofe, und der vortreffliche Eginhart sein Schreiber. Nichts war ihm mehr zuwider als Unwissenheit, alte Barbarey und träger Stolz. Aber sein unmittelbar nach ihm zerfallenes Reich war sein Grabmahl; Frankreich, Deutschland und die Lombardey sind seine Trümmern.

Frankreich war, als Hugo Kapet 992 den Thron der Karolinger bestieg, wie Deutschland, unter die Herzoge und Grafen vertheilt, die vorher Staathalter der Provinzen gewesen waren, in denen sie jetzt die Teritorialherrschaft, und alle Obrigkeitsrechte besaßen. Diese waren: die Her-

zoge von Isle de France, welche den Thron erhielten, von Burgund, Normandie und Aquitanien, die Grafen von Flandern, Champagne und Toulouse. Sie hatten ihren Besitz fester gegründet, als die deutschen Fürsten, und in ihren Familien erblich gemacht, so daß die ersten Kapetinger fast gar keine Gewalt über sie ausübten. Als unmittelbare Reichsfürsten betrachteten sich auch die geistlichen Prälaten, die in den Hausländern des Königs wohnten, der Erzbischof von Rheims und die Bischöfe von Laon, Beauvais, Noyon, Chalous, und später der Bischof von Langres. Diese geistlichen und weltlichen unmittelbaren Reichsstände hießen Pairs des Reichs. Unter Philipp August findet man zuerst 6 geistliche und 6 weltliche Pairs. Die Krone war nicht erblich, sondern die Reichsfürsten wählten, gingen aber, nach fränkischer Sitte, nicht ab von dem Kapetingischen Hause. Allein man befolgte nicht mehr die zweyte Gewohnheit das Reich unter mehrere Brüder zu theilen, welches auch die geringe Einnahme der Könige unmöglich machte. Denn seine Hausländer waren, so wie ebenfalls die Länder der übrigen Reichsfürsten, sämmtlich unter größern und kleinern Vasallen vertheilt, die ihren Herren im Anfange dieser Periode, nur einen sehr bedingten Gehorsam leisteten. Die vornehmsten dieser Vasallen hießen Barone des Herzogthums oder der Grafschaft, führten häufig selbst

den gräflichen, ja den herzoglichen Titel, und hatten Vasallen, unter denen oftmahls wieder Vasallen stunden. Die Abhängigkeit des Lehensträgers von seinem Lehensherrn war so groß, daß er auch in einem Kriege gegen seinen obersten Lehensherrn und gegen den König selbst seiner Fahne folgen mußte. Die Verwandlung aller Besitzungen und aller Einnahme in Lehen ging in Frankreich noch weiter als in Deutschland. Man gab Wechselbänke, Buden und Niederlagen, die Einfangung von wilden Bienenschwärmen, selbst die Einnahme von Messen zu Lehen. Der König selbst hatte Lehen von Weltlichen und Geistlichen. Der französische Adel entstand aus diesen Lehensträgern, Ministerialen kannte man in diesem Lande gar nicht. Der Allodienbesitz verschwand indessen doch nicht überall, und die Unterdrückungen des Gemeinfreyen beraubten ihn auch nicht stets aller Vorrechte oder machten ihn zum Leibeigenen und Serf; er behielt andere Rechte, und wurde durch den Nahmen Villanus, Villain vom Serf unterschieden und die Heyrath seiner Tochter mit einem Edlen war keine Mißheyrath.

Weder die Nation noch die unmittelbaren Reichsstände kamen im Anfange dieser Periode zur Gesetzgebung zusammen, auch hatte das Reich keine allgemeinen Gesetze. Wenn sich die Reichsstände je versammelt haben, so geschah es wegen der Königswahl, oder wegen eines Krieges. Diese

wie überall jede berathschlagende Versammlung, hieß Parlement. Auch die Baronen der königl. Hausstaaten wurden öfters von dem Könige zu Parlementen zusammengerufen, welche bey der nachherigen großen Ausdehnung dieser Staaten, Reichs- und Gesetzgebende Versammlungen wurden, auf welchen auch die unmittelbaren Reichsstände häufig erschienen.

Ludwig der Sechste war der erste, der vom Abt Suger geleitet, die Macht der Könige erweiterte. Dieses geschah dadurch, daß er sich seine Hausvasallen strenger unterwarf, daß er die Städte unterstützte, wenn sich dieselben von der Herrschaft ihrer Herren frey zu machen suchten, und seinen eigenen diese Freyheit ertheilte. Eben so war er der erste, der die Serfs auf seinen Gütern in Freyheit setzte. Sein Sohn Ludwig VII. beraubte sich der Gelegenheit, das Herzogthum Aquitanien mit seinen Hausstaaten zu verbinden, welches seinem mächtigsten Reichsstande, dem Herzog von der Normandie, und König von England zu Theil wurde.

Philipps August Staatsklugheit und Glück verbesserte diese Fehler. Er entriß dem König von England den bey weitem größten Theil seiner Länder in Frankreich und verband dieselben mit seinen Hausstaaten.

Diese und andere Erwerbungen machten das Haus Kapet so mächtig, daß es keinen Nebenbuhler zur Krone mehr fürchten durfte, daher auch

Ludwig *VIII.* Philippen folgte, ohne daß er bey seines Vaters Lebzeiten gekrönt wurde. Philipp August nahm zuerst Miethvölker in Dienst, und hielt eine stehende Leibwache. Sein Enkel Ludwig der Heilige, unterwarf sich seine Lehensträger genauer und bemächtigte sich des Rechts Civil- und Criminalgesetze zu geben, und der oberrichterlichen Gewalt mit größerer Ausdehnung als seine Vorfahren. Unter Philipp dem Dritten wurden die ausgebreiteten Länder der Grafschaft Toulouse mit den königlichen Hausstaaten vereinigt, und die königliche Macht war jetzt schon groß genug, daß sie Philipp *IV.* mit dem Beynahmen der Schöne, zur Unterdrückung seiner Unterthanen, und zu Handlungen der Willkühr gebrauchen konnte.

Er erwarb sich die Grafschaft Champagne durch Heyrath, erhob den Herzog von Bretagne zum unmittelbaren Reichsfürsten, rief den Bürgerstand oder *tiers état* mit auf den Reichstag, der nun, *assemblée des etats generaux* hieß, gab seinen höchsten Gerichtshöfen, die nun den Nahmen Parlement erhielten, feste Sitze und beständige Dauer, entriß seinen Baronen das Münzrecht, prägte selber leichte Münze und belegte seine Unterthanen mit starken Abgaben, riß einen Theil der Güter der Tempelherren an sich, und gebrauchte den Pabst, den Richter der Handlungen der übrigen Könige, zu einem Werkzeuge

seiner und seiner Nachfolger Politik. Ludwig X. gab allen Serfs das Recht sich loszukaufen. Dessen ungeachtet haben sie bis zu der Revolution sich niemahls die völligen Rechte freyer Menschen erwerben können. Da Philipp V. Ludwigs X. Bruder vor desselben Tochter den Thron behauptete, der erste Fall dieser Art, so wurde dieß ein Staatsgesetz. Die Könige von Frankreich hatten die ausgedehnte Gewalt, welche sie schon am Ende dieser Periode besaßen, hauptsächlich dem zwiefachen Glücke zu danken, daß der Kapetingische Stamm ununterbrochene Thronerben behielt, und daß sie so viele Länder, die anfangs Reichsfürsten gehörten, mit ihren Hausstaaten hatten vereinigen können, wodurch die übrigen außer Stand gesetzt wurden, dem Fortgange der Gewalt der Krone Einhalt zu thun. So war Frankreichs Staatsverfassung vom 10ten bis ins 14te Jahrhundert. In diesem und dem 15ten Jahrhunderte hatte sie folgende Gestalt:

Die Versammlung der allgemeinen Stände, welche Philipp dem Schönen ihr Daseyn zu verdanken hatte, war zu fehlerhaft, als daß dadurch ein wohlthätiges Regierungssystem hätte hervorgebracht werden können. Philipps des Schönen und Johanns tyrannische uud unglückliche Regierungen und die Bedrückungen der niedrigen Stände von dem Adel, erregten einen furchtbaren Aufstand, durch welchen die Stände sich auf eine

kurze Zeit des größten Antheils an der königlichen Gewalt bemächtigten.

Aber Karls V. Klugheit siegte über ihre fehlerhafte Maaßregeln, und seine Waffen über den bewaffneten Mittelstand. Seit dieser Zeit ist nie wieder ein wichtiger Versuch gemacht, die Freyheit der Unterthanen in Frankreich aufrecht zu erhalten. Unter der Regierung des verwirrten Karls VI. und des schwachen Karls VII. bemächtigten sich die Großen eines so überlegenen Antheils an der Regierung, daß es das Ansehen erhielt, sie würden sich eine Territorialhoheit erwerben.

Ludwig befestigte die königliche Gewalt, durch ihrige blutige Bezwingung mit Hülfe des Tiersetat, dessen Macht, Rechte und Wohlstand immer stieg. Die Großen unterstützten jetzt den König auf alle Art, die Gewalt, die sie mit ihm theilten, zu vergrößern. Ein wichtiges Hülfsmittel dazu war die Erwerbung ansehnlicher Provinzen für die Krone. Philipp V. erhielt die Dauphiné und Montpellier, Karl VII. eroberte die englischen Besitzungen, Ludwig XI. zog Burgund, und die Länder des Hauses Anjou und Provence an sich, und nachdem Karl VIII. Bretagne erheyrathet hatte, und Flandern als von Frankreich getrennt angesehen wurde, so war in dem Staate kein wichtiger Reichsstand mehr mit Oberhoheit. Ein

zweytes wichtiges Hülfsmittel die königl. Gewalt aufrecht zu erhalten und zu vermehren, war die stehende Armee, die man von Karls VII. Zeiten an rechnen muß. Eine nothwendige aber noch bedeutende Folge hievon war, daß derselbe König sich das Recht anmaßte, eine unbewilligte, willkührliche Abgabe zur Bezahlung dieser Soldaten auf das Volk zu legen. Beyde, Armee und Auflage vermehrte Ludwig ungemein, nahm auch zuerst fremde Truppen in Sold. Die darauf folgenden italienischen Kriege machten dieses noch nothwendiger. Man verstand die Wirkung, welche die Versammlung der allgemeinen Stände hätte haben können, jedesmahl zu vereiteln.

Ein Ausschuß aus denselben, die Versammlung der Notabeln, hatte nie das Vertrauen der Nation, da sie der König wählte, wie es sein Vortheil mit sich brachte. Hingegen begann das Parlement in dieser Periode sein Ansehn zu gründen. Es wurde der Gerichtshof der Pairs; es fing an, den Satz zu behaupten, daß die Registrirung der königlichen Ordonanzen im Parlement nothwendig wäre, um ihnen eine gesetzliche Kraft zu geben, und fügte diesen Ordonanzen in den Protokollen mißbilligende Bemerkungen bey. Aber es mischte sich noch nicht in die Regierungs- und Finanzangelegenheiten.

Im 16ten und 17ten Jahrhundert wurde die Gewalt der Könige von Frankreich ganz unein-

geschränkt. Franz I. und Heinrich II. regierte sehr willkührlich und der erste rief selbst die Versammlung der allgemeinen Stände niemahls zusammen, wohl aber die leicht zu lenkenden Notabeln. Dieß that auch Heinrich IV. geleitet von Sulli, der nur in so weit Patriot war, als er den Grundsätzen eines Ministers nicht zu nahe trat. Der Adel hieng an dem Hofe, so sehr ihn Partheyen trennten, und dachte auf die Unterdrückung des Tiers Etat. Die Würde der Pairie verlor außerordentlich dadurch, daß sie seit Heinrich II. Zeiten auch andern als Prinzen vom Geblüt ertheilt wurde. Der Adel übte das Recht bewaffnet zu seyn und Kriege zu führen niemahls stärker aus, als in dieser Periode. Der geistliche Stand war zwar durch die Concordate von dem Könige sehr abhängig geworden, aber er erhielt gleichwohl durch die Religionskriege eine Vermehrung seines Ansehens, die doch nur temporell war.

Der Bürgerstand blieb durch seine Stärke im Ansehn und wichtiger Theilnahme an den Angelegenheiten, und war bewaffnet. Während der bürgerlichen Kriege hatte die Macht der Statthalter so zugenommen, daß sie der königlichen die Wage hielt, und daß die Statthalter einen Entwurf machten, sich von Heinrich IV. erblich mit den Provinzen belehnen zu lassen, auch nach seinem Tode wenig Beschränkungen in denselben

kannten. Endlich gab es noch der Constitution von Frankreich ein schwankendes und ungewisses Daseyn, daß man den Reformirten einräumte, sich den Anordnungen der höchsten Gewalt mit Kriegsmacht widersetzen zu könnten, wodurch ein Staat im Staate entstund. Es war unter diesen Umständen kein Glück für das Volk, sondern gab ihm nur einen falschen Schein von Sicherheit, daß das Parlement sein Ansehen und seine Macht sehr vermehrte.

Es that zum ersten Mahle Vorstellung gegen eine königliche Verordnung, als Franz I. mit dem Pabste die Concordaten schloß 1516, und 1522 in einer Finanzangelegenheit. Damahls wurden seine Aemter käuflich gemacht, welches seine Abhängigkeit von dem Hofe verringerte.

Es zeigte schon in dieser Periode den wahren Charakter dieses Verhältnisses zu der höchsten Gewalt, daß nehmlich sein Widerstand nur kraftvoll und wirksam sey, wenn schwache, ihm zu widerstehen unvermögende Prinzen auf dem Throne saßen, daß es aber stärkern einen unbedingten Gehorsam leiste. Es war ein thörichter und ihm schädlicher Stolz, daß es unter Heinrich II. sich zum 4ten Stande auf der allgemeinen Versammlung der Stände sich ernennen ließ, auch hatte dieses keine Dauer. Während der Hugenotten-Kriege übte es eine große Gewalt aus;

unter Heinrich IV. war es bis zur Ungerechtigkeit folgsam.

Nach seinem Tode ernannte es zum ersten Mahle eine Regentin des Reichs, des minderjährigen Ludwigs XIII. Mutter, Maria de Medici, und man sah von nun an dieses als sein Recht an. Auch behauptete es unter dieser Minderjährigkeit, daß es der geborne Rath des Königs sey, und den ehemahligen Rath der Fürsten und Baronen vorstelle. Verschiedene Steuern waren damahls schon immer dauernd geworden; die Könige wagten es zuweilen sie selbst zu erhöhen, allein gewöhnlich riefen sie doch dazu die Versammlung der allgemeinen Stände zusammen.

So war Frankreichs Constitution, als der Cardinal Richelieu Minister wurde. Frankreichs Könige haben ihm die Erwerbung einer uneingeschränkten Gewalt hauptsächlich zu danken, ungeachtet er nicht völlig damit zu Stande kam.

Richelieu entwaffnete nehmlich: 1) die Reformirten, entriß ihnen ihre Festungen, und setzte sie aus der Möglichkeit, der höchsten Gewalt Widerstand zu thun. 2) Er rief die Versammlung der allgemeinen Stände niemahls zusammen, und sie hörten mit 1614 auf immer auf. Die Notabeln rief er 1626 zum letzten Mahle zusammen, und ihre Versammlung hörte seitdem auf. 3) Er nöthigte das Parlement zu einem strengen Gehorsam in allen Dingen. 4) Er zwang

die Großen und die Statthalter mit Gewalt zur Unterwerfung. Aber in Absicht dieser letzten Maßregel ließ er die Quelle unverstopfet, die Statthalter behielten ihre ganze Gewalt, und der Provinzialadel blieb bewaffnet. Die Folgen davon waren, daß während der Minderjährigkeit Ludwigs *XIV.* und des Anfangs des Ministeriums des Cardinals Mazarini, den Richelieu zum Minister gebildet hatte, der Widerstand der Großen, vereinigt mit dem Parlemente, lebhafter war, als jemahls. Aber der Cardinal endigte ihn, jedoch erst nach einem langen Kampfe, mit völliger Unterwerfung aller Stände unter seinen Willen.

Ludwig *XIV.* vollendete das System der königlichen Allgewalt, das Richelieu und Mazarini schon weit fortgebaut hatten. Nur war die Macht der Großen und des Adels noch bedeutend. Denn dieser Adel war reich, bewaffnet, in dem Besitz den Statthalterschaften der Provinzen vorzustehen, und daselbst jeden Zweig der höchsten Gewalt in sich zu vereinigen.

Auch stand er an der Spitze der zum Theil auf seine Kosten geworbenen Armee. Ludwig XIV. bediente sich aber zweckmäßiger Mittel, die Macht der Großen zu unterdrücken, und das Parlament wagte es niemahls ihm zu widerstehen, außer in den Religionsstreitigkeiten der Jansenisten. Von der Volljährigkeit Ludwigs

XV. an wurde das Reich von Premierministern regiert. Fleury's angenommene äußere Bescheidenheit schadete seiner Willkühr nicht. Durch seine weise Verwaltung war Frankreich wieder eine der wichtigsten und größten Mächte in Europa geworden, und hatte von neuem große innere Kräfte gesammelt, seine Gränzen durch die Erwerbung Lothringens gegründet und gesichert, und sich ein Gewichtvolles Ansehen in allen Kabinetten gegeben. Aber mit dem kostbaren und blutigen Kriege, den es zur Zertheilung der österreichischen Monarchie, ohne Erreichung seines Zweckes führte, fing sich eine Reihe unglücklicher Begebenheiten an, die das Reich in den tiefsten Verfall stürzten. Dazu kam nun die schreckliche Verschwendung am Hofe Ludwigs XV. und der unglückliche 7 jähr. Krieg, in welchem Frankreich Allianz mit Oesterreich gegen Preußen schloß, trug sehr viel zu der Kraftlosigkeit bey, in der sich Frankreich bey Ludwigs XV. Tode befand.

Dieser gesunde Körper schien sich indessen in den ersten Regierungsjahren Ludwigs XVI. zu erholen, zeigte im amerikanischen Kriege Kräfte, die man nicht erwartet hatte, und endigte ihn mit Vortheilen und Ehre. Allein durch denselben wurde die Schuldenmasse ungemein vermehrt, der zu gutmüthige König Ludwig XVI. konnte die große Verschwendung, in die der Hof von neuem fiel, nicht hemmen, und die Maßregeln, die man

traf, führten allmählig eine der größten Revolutionen herbey, welche die Geschichte kennet. Durch dieselbe wurde Frankreich zuerst vermöge der Constitution von 1791 in eine eingeschränkte Monarchie verwandelt. Eine heftige demokratische Parthey, Jakobiner genannt, stürzte das Königthum völlig um, und gab Frankreich eine demokratische Regierungsform, durch die Constitution von 1793. Die Jakobiner wurden aber im Jahre 1795 gestürzt und eine andere Constitution gegeben, nach welcher Frankreich eine einzige und unzertrennliche Republik, und das Volk der Souverain mit völliger Aufhebung alles Geburtsunterschiedes der Stände und mit Einführung der völligen Gleichheit aller Staatsbürger war. Das Volk übte seine höchste Gewalt in den Urversammlungen aus. In denselben ernannte es Wächter, welche zur Ausübung der Gesetzgebung Repräsentanten erwählten, die sich unter der Benennung Rath der Fünfhundert und Rath der Alten in 2 Kammern versammelten. Beyde Räthe sollten jährlich um ein Drittel erneuert werden, ihre Sitzung aber immerwährend seyn. Die Vorschläge zu den Gesetzen geschahen allein in dem Rathe der Fünfhundert; die Bestättigung oder Verwerfung im Rathe der Alten. Die Gesetzvollstreckende Gewalt kam in die Hände von fünf Direktoren, welche von dem Gesetzgebenden Körper gewählt wurden. Alle Jahre sollte ein Direktor abgehen, und

wieder ein neuer erwählt werden. Dieses Gesetzvollstreckende Direktorium publicirte und vollstreckte alle Gesetze, ordnete alles dasjenige, was zur äußern und innern Verwaltung und Sicherheit des Staats gehört, unterhandelte in allen Fällen mit den auswärtigen Mächten und schloß mit denselben ab, bis zur Bestättigung von dem gesetzgebenden Körper. Alle Civil- und Militairbeamten wurden von ihm ernannt und verabschiedet, u. s. Seit der Revolution am 3. Sept. 1797 hatte die vollziehende Gewalt ihre Macht durch Hülfe des Militairs sehr vermehrt, aber nicht lange erhalten. Im Jahre 1798 wurde das Consulat errichtet, welches aus drey Consuln besteht, worunter Bonaparte eigentlich zu befehlen hat.

Dieß ist der Gang der staatsbürgerlichen Ausbildung Frankreichs. Nun von der Religionsverfassung.

Klodwig hatte schon die christliche Religion angenommen, zu deren Ausbreitung Karls des Großen Siege am meisten beygetragen hatten. Wir wissen, daß dieser große Monarch des altfränkischen Reiches häufige Bisthümer, Klöster und Schulen gestiftet habe, um die Erhaltung der christlichen Religion auf beständig zu sichern. Freylich hatte diese Bekehrung bey der damahligen Gestalt der Religion wenig oder gar keinen Werth, indem sie nur darin bestand, daß man

die Heiden zur Annehmung der äußerlichen Gebräuche beredete und durch die Pracht der Ceremonien auf sie wirkte, oder sie zwang. Indessen war es doch Saat auf die Zukunft. Die römische Kirche half den Karolingern auf den Thron, dafür wurde sie aber auch reichlich belohnt; denn alle Vergrößerung derselben hat ihren Grund in dieser Periode, wo sie die ansehnlichsten Schenkungen, den mächtigsten Schutz erhielt. Im 12ten Jahrhundert entstanden in Frankreich zwey ketzerische Sekten, die Albigenser, in Languedoc, Provence und den angränzenden Ländern, und die Waldenser, Schüler Peters von Vaux, die dem Pabste einen sehr ausgebreiteten und wirksamen Widerstand thaten. Schon im 11ten Jahrhundert war der Gottesdienst auch in Frankreich nach dem römischen Ritus eingerichtet; und keine andere Sprache als die Lateinische dabey verstattet.

So reich auch die Geistlichkeit in Frankreich geworden, und so bedeutend ihr Einfluß auf den Staat war, so stieg ihre Macht doch niemahls so hoch, als in Deutschland und mehrern andern Ländern, und man kann behaupten, daß fast keine Kirche so eine ansehnliche Freyheit und Unabhängigkeit vom römischen Stuhle genoß, als die gallicanische. Der König Philipp war der erste weltliche Prinz, der dem Pabste einen glücklichen Widerstand gethan hatte. Aber er

gab der päbstlichen Gewalt noch einen größern Stoß dadurch, daß er den Pabst Clemens V. 1305 bewegte seine Residenz zu Avignon zu nehmen, woselbst sie 70 Jahre blieb. Hiedurch wurde theils eine große die übrigen Mächte von Europa auf mehrere Art beleidigende Abhängigkeit des Pabstes vom französischen Hofe bewirket, theils wurde es eine der Hauptveranlassungen, daß das lange der Hierarchie so schädliche Schisma entstand.

Die Religionsschwärmerey der Franzosen zeichnete sich nicht nur durch die Kreuzzüge, sondern auch im Hugonottenkriege und in den Streitigkeiten der Jansenisten aus. Ueberhaupt erregten dergleichen Sekten, wovon es in Frankreich wimmelte, immerwährende Unruhen, die nicht selten den nachtheiligsten Einfluß auf das Wohl des Staates und dessen Cultur hatten. Die Entstehung des Jesuitenordens hatte für Frankreich, besonders aber für die daselbst herrschende römisch-katholische Religion keine gemeine Vortheile, indem sich die Jesuiten in Frankreich, nicht nur durch eine außerordentliche Sorgfalt für die Aufrechthaltung der Religion, sondern auch durch ihre Gelehrsamkeit um die wissenschaftliche Cultur verdient gemacht haben.

Indeß wurden dieselben doch im Jahre 1761 auch hier aufgehoben. Ihre Feinde sagen, ein Kaufmannsproceß hätte ihre erstaunlichen Hand-

lungsspekulationen ans Licht gezogen, worüber der Minister Choiseul ihre Verbannung aus Frankreich bewirkt hätte.

Der fürchterliche Stoß, den die römisch-katholische Religion durch die Revolution in Frankreich erlitten, ist leider, nur zu bekannt. Anfangs schien weiter nichts als Mäßigung der Gewalt und Einkünfte des höhern Klerus herauszukommen; die erste Nationalversammlung schaffte 1789 den 4ten August alle geistlichen Zehnten ab, erklärte darauf alles Kirchengut für Eigenthum der Nation, beschloß dessen Verkauf und bestimmte den 4ten November den Religionsdienern feste Gehalte. Bald darauf wurden alle Ordensgeistlichen, Gelübde und Klöster aufgehoben; auch kam eine neue Diöcesenabtheilung nach den 84 Departements zu Stande. Schon diese Veränderung, noch mehr aber der Widerspruch vieler mit den neuen Anordnungen mißvergnügter Bischöfe, Priester und Mönche, nebst der Vereinbarung des päbstlichen Gebiets von Avignon und Venaissin mit Frankreich, das schon unter Klemens XIII. genommen, unter Klemens XIV. zurückgegeben war, machte den Uebergang zum vollkommenen Schisma und zum Umsturze der Herrschaft des Pabstes, wogegen alle Protestationen und Drohungen von Rom aus 1791 nichts vermochten. Die Weigerung der Priester die Konstitution zu beschwören, hatte Absetzun-

gen, Strafen und Auswanderungen großer Schaaren derselben hauptsächlich nach Deutschland und England zur Folge. Unter der zweyten Nationalversammlung verlor sich ein großer Theil selbst von der constitutionellen Kirche. Alle geistliche Korporationen, alle Abzeichen und besondere Kleidung der Kirchendiener wurden 1792 den 6ten April verboten; der neue Kalender eingesetzt; die Sonntagsfeyer und jede gesellschaftliche Religionsübung abgestellt; Tempel, Altäre und Heiligthümer bestürmt und geschändet; Priester gemißhandelt und hingerichtet. Zwar stellte der Nationalkonvent 1793 den 6ten Dezember die Freyheit öffentlicher Gottesdienste wieder her, dekretirte sogar 1794 im May auch, daß das französische Volk ein höchstes Wesen und die Unsterblichkeit der Seele erkenne, ordnete Decadenfeste an ꝛc. Aber nach dem Aufhören der Schreckensregierung entwickelte sich erst allmählig das System einer vollkommnen Religionstoleranz in der neuen Republik. Jetzt unter dem Consul Bonaparte scheint Frankreich wieder größtentheils durch das mit dem Pabste abgeschloßene Konkordat in den Schooß der römisch-katholischen Kirche zurück zu kehren.

Wir haben schon oben bemerkt, daß Karl der Große sich eifrigst bemühte, die Wissenschaften empor zu bringen, daß er durch Verordnungen dazu aufgemuntert, Schulen angelegt, Ge-

lehrte aus allen Ländern an seinen Hof berufen, aus ihnen eine Gesellschaft der Wissenschaften gebildet, und daß er selbst studiert und zu schreiben versucht habe. Die Wirkungen seiner Aufmerksamkeit dauerten einige Zeit fort, welches Rabanus, Lupus u. a. Schriften beweisen. Aber sie verschwanden mit Rabanus Schüler. Die folgenden wüthenden Unruhen nahmen alles gestiftete Gute weg, und die 2te Hälfte des 9ten, bis zur ersten Hälfte des 11ten Jahrhunderts machen die unglücklichste Periode für die Wissenschaften aus. Die Schulen, welche Karl der Große und seine Nachfolger angelegt, waren zu Paris, Tours, Lyon, Kölln, Fulda ꝛc. In Paris waren schon die 3 Fakultäten der Philosophie, Medizin und Jurisprudenz, als Robert von Sorbonne in der Mitte des 13ten Jahrhunderts die theologische oder die Sorbonne hinzuthat. Paris übertraf damahls alle andern Universitäten an Ruhm.

In den südlichen Gegenden von Frankreich jenseits der Loire, in den Ländern, die ehemahls zu dem westgothischen Reich gehört hatten, bildete sich eine Landessprache, die aus dem lateinischen und dem deutschen gothischen Dialekte zusammengesetzt war, sich über Norditalien, Catalonien und Spaniens östliche Küsten herüber zog und sich nach diesen Ländern in mehrere Dialekte theilte. Man nannte sie die romanische, und die Proven=

zalsprache. Sie wurde frühzeitiger ausgebildet, als die übrigen Landessprachen. Man fing im 12ten Jahrhundert an in ihr zu schreiben und zu dichten, und die Grafen von Provence schufen hier durch ihre Aufmunterung und durch ihr Beyspiel, die ersten Dichter. Man nannte sie Troubadoren und sie sind die Lehrer und das Beyspiel aller übrigen Dichter der damahligen Zeit geworden. Der älteste bekannte Provenzaldichter ist Wilhelm der IX. Graf von Provence. Die Brandfackel der Inquisition richtete den westlichen Theil der Länder zu Grunde, worin die Provenzaldichtkunst herrschte, und brachte ihn an Frankreich. Die französischen Dichter bildeten sich bereits nach den Provenzalen und man nannte sie nach diesem Trouveres. Seit Philipps Augusts Zeiten wehrten sich diese Dichter. Die erzählende Poesie entweder wirklicher Begebenheiten in Reimchroniken, häufig untermischt mit Fabeln, oder in Romanen, oder in Fabeln (Fabliaux) wurde von den Franzosen vorgezogen. Der Roman ist eine französische Erfindung; Karls des Großen und König Arthurs erdichtete Thaten gaben dazu den ersten Stoff. Abälard, Helinant, der Gr. Thibault von Champagne u. a. ahmten auch den zärtlichen Gesang der Troubadours nach. Der Roman de la Rose von Wilhelm de Lorris angefangen und Jean de Meun um 1300 geendigt, ist das erste größere französische Original-

werk. Der erste Anfang des franzöſ. Drama fällt in das 13te Jahrh. Es besteht aus Erzählungen im Dialogen mit Theaterhandlung verbunden.

Was die damahlige französische Prose betrifft, so weiß man, daß des heil. Bernhards Predigten in der französischen Sprache geschrieben wurden. Auch Geschichtschreiber hatte Frankreich damahls schon, aber von keinem besondern Werthe. In Hinsicht der Rechtsgelehrsamkeit ist zu bemerken, daß Ludwig der Heilige in seinen Hausstaaten eine Sammlung der Coutumen, mit röm. Recht vermischt, veranstaltete, die unter dem Titel: Etablissements de S. Louis öfters herausgegeben ist. Von dieser Zeit an wurden auch die übrigen Coutumen gesammelt.

Im Anfange des 14ten Jahrhunderts verlor die französ. Poesie. Die Einsetzung der Wettspiele in derselben, der Jeux Floraux zu Toulouse geschah von Provenzaldichtern. Der große Freund der Wissenschaften, Karl V. erregte die Liebe für die Dichtkunst von neuem, wiewohl mit einem veränderten Geschmacke in Absicht der Arten der Gedichte. Aber erst unter der Regierung Karls VII. wurde Alai Chartie der große Verbesserer der französischen Sprache und Poesie. Villon übertraf alle seine Vorgänger, und drang zuerst tiefer in den Geist der französischen Sprache. Seine ersten Nachfolger, worunter auch der König Renat von Anjou gehörte, glichen ihm nicht.

Gegen das Ende dieses Zeitraums verdarben die Dichter die natürliche französische Poesie durch Beymischung vieler falscher Künsteleyen und Spielwerk im Reime und Stellung der Verse. Die dramatischen Arbeiten dieser Periode waren geistliche Farcen, die in allen dem rohen Charakter der Zuschauer glichen, gleichwohl aber Mysterien genannt wurden. Die Brüder Arnold und Simon Grebans verfertigten eine der ältesten Mysterien.

Unter Franz I. dem großen Beförderer der Wissenschaften, erhielt die französische Poesie vorzüglichere Dichter als in der vorigen Periode. Indessen waren sie weder von dem Spielwerk noch von den Nachlässigkeiten in der Prosodie der vorigen Periode frey. Einen großen Schritt that die französische Sprache und Poesie durch Richelieus Unterstützungen, welcher die Akademie der französischen Sprache errichtete. Der Uebergang zum künftigen Zeitraum ist auch der Uebergang zur schönsten Periode der französischen Dichtkunst. Clem. Marot steht an der Spitze der Dichter. Noch sind merkwürdig Rabelais, de Verville, Regnier, Mellin de St. Gelais, Maynard, Malherbe, Vater der französ. Ode, die Königinn Margarethe von Navarra, Sarrasin, Marq. von Rouan, Rousard u. a. Pierre Corneille wurde am Ende dieser Periode Schöpfer des tragischen Theaters der Franzosen.

Man schrieb auch schon am Ende der vorigen Periode in guter Prose, wie Commines beweiset. Montagne drückt sich eben so gut aus, als er richtig denkt. Die Franzosen bearbeiteten besonders den Zweig der gerichtlichen Beredsamkeit, und du Mesnil, du Vaire, le Maitre u. a. sind darin berühmt. Die französische Kanzelberedsamkeit bildete sich seit des P. Senaults Zeiten; Malherbe und Balzai waren die ersten, welche die franz. Sprache mit Reinigkeit schrieben, aber Balzais übrige Fehler beförderten einen falschen Geschmack. Die Errichtung der Akademie der französ. Sprache ließ diese Morgenröthe bald zu einem schönen Tage werden. Auch in der Kritik und dem Studium der ältern Sprachen thaten die Franzosen etwas, und Lud. le Dieu und Arn. de Boot zeichneten sich hierin besonders aus.

Die Geschichte, besonders Kirchengeschichte, Geographie, Diplomatik und Numismatik wurden von den Franzosen nicht weniger bearbeitet. In der Mathesis machte ein Franzose, Nahmens Viet, Epoche, indem er in der Algebra der höhern Analysis eine neue Gestalt gab, sie genauer auf die Geometrie anwandte und sich zuerst der Buchstaben = Rechnung bediente. Fermat und Deskartes, der auch als Physiker, besonders durch sein Wirbelsystem berühmt wurde, arbeiteten nebst andern auf diesem Wege fort. In der Naturgeschichte, Chemie und Medicin können die Fran-

zosen ebenfalls Männer aufweisen, welche es weit darin gebracht haben und in der spekulativen Philosophie glänzen Deskartes als Vernunftlehrer und Montagne als Sittenlehrer wie zwey Sterne aus tiefem nächtlichen Dunkel. Auch um die Jurisprudenz haben die Franzosen in diesem Zeitraume Verdienste.

Die Ordonances, edits et declarations der Könige von Frankreich sammelten Nicol. Frerot 1611, und L. Charendon 1615. Als Theologen zeichneten sich in Frankreich besonders die Jesuiten aus. Die Polemik oder Streittheologie war das Hauptstudium nicht nur der französ. sondern aller Theologen des 16ten und 17ten Jahrhunderts.

So wie sich Frankreich unter Ludwig XIV. (1661) zur herrschenden Macht im westl. Europa erhob, so erreichte unter ihm auch die französische Dichtkunst ihren höchsten Gipfel. Sie hob sich mit einer schnellen Verbesserung auf denselben, und es sind wenige Dichtungsarten, worin während dieser Epoche nicht vortreffliche Männer gefunden werden. Wir nennen von ihren Dichtern: Bachaumont, Billaut, Benserad, Boileau, Despreaux, Chapelain, Chapelle, Chaulieu, die Corneilles, Frau Deshoulieres, la Fare, Fenelon, Ferrand, la Fontaine, Graf Hamilton, Lainez, Perraut, la Motte Houdart, Quinault, J. und L. Racine, J. B. Rousseau, Scarron,

Segrais, Frau von la Suze, Voiture u. a. sämmtlich aus den Zeiten Ludwigs XIV.

Neuere sind Arnaut, Aubert, du Bouage, Berquin, Fontenelle, St. Lambert, Piron, Sauvigny, Vergier, Watelet und viele andere. Eine der Dichtungsarten, worin sich die Franzosen ungemein hervorgethan haben, ist die dramatische, und ihre bessern Stücke darin übertreffen an Regelmäßigkeit und gefeilter Ausarbeitung, alles, was die neuern Nationen geleistet haben. Aber eben diese strenge Beobachtung der Regeln hat ihnen häufig etwas steifes, frostiges, langweiliges und unnatürliches gegeben. Unter der großen Menge ihrer dramatischen Schriftsteller zeichnen sich als Comiker, Moliere, Baron, die Bernard, Grand, Damourt, Loisrobert, de Bruis, St. Foix, Piron u. a. als Tragiker Voltaire, die Corneille, der ältere Crebillon, J. Racine, le Miere, de Bievre, und als Operndichter Quinault, la Fontaine, la Motte, Sedaine und Vadé besonders aus.

Die französ. Prose hat eine ungemein große Anzahl Schriftsteller gefunden, die sie mit vielem Fleiße und Aufmerksamkeit verbessert haben. Die Institute, wo ihren großen Männern Lobreden gehalten werden, und die gerichtlichen Reden erhalten unter ihnen eigentliche Beredsamkeit und die französ. geistlichen Redner werden von keinen andern aus ihrer Kirche erreicht. Vorzüglich ge-

nannt zu werden verdienen: Arnaut, Bossuet, Bourdaloue, Condorcet, Fenelon, Massillon, Flechier, Rochfoucault u. a. die französischen Geschichtschreiber gaben frühzeitig ihren Schriften den Werth einer guten Schreibart.

Eine besondere Gattung der Arbeiten in Prosa sind die Romane. In dieser Periode übertrafen die französische Romanendichter alle übrigen durch Beobachtung der Natur und Wahrscheinlichkeit, und Erzählung solcher Vorfälle, die im gemeinen Leben vorkommen. Prevot d'Exiles und le Sage verdienen ein großes Lob, weniger der philosophisch-geschwätzige Marivaux.

Was die Philologie und Kritik betrifft, so haben sich auch um diese die Franzosen verdient gemacht. Sie übersetzten latein. und griechische Schriftsteller in ihre Sprache, welche die Mitglieder der französischen Akademie zu einer großen Vollkommenheit erhoben haben.

In verschiedenen Memoiren der Akademie des Inscriptions wurden einzelne Stücke der griechischen und römischen Geschichte gründlich abgehandelt, und Bayle hätte die Historiker früher lehren können, nicht alles leichtgläubig für wahr zu halten, wenn man, anstatt ihn zu verketzern, untersucht hätte. Unter denen, welche die Geschichtsbücher über die ganze alte Geschichte geschrieben haben, verdient Rollin allein Lob, wegen seiner Vollständigkeit und Darstellungskunst, nicht

aber wegen seiner Genauigkeit, Philosophie und Kritik. Mehr gilt dieses noch von Bossuet. Die französ. Geschichtschreiber aus dieser Periode, welche die ältern Zeiten abgehandelt haben, Baluze, Mabillon, du Chesne, d'Achery, Martene, Durand, Bouquet, Montfaucon du Cange, Valois, Boulainvilliers, verdienen großes Lob, so wie in der allgemeinen Geschichte Mezeray. Aus der zahlreichen Menge der übrigen zeichnen sich aus: Larry, Martiniere, Ramsay, Baillet, Amelot u. a. In der Geschichte der Gelehrsamkeit sind vortrefflich das Journal de Savants und die Bibliotheque raisonnée. Es ist kein Fach der Gelehrsamkeit, in welchem die Franzosen nicht auch in dieser Periode ihre ausgezeichneten Männer hätten. In der speculativen Philosophie machte Descartes Periode. Unter seinen Nachfolgern ist Malebranche der wichtigste; ferner le Grand, Rohault u. a. Die Cartesianische Philosophie blieb unter mehrern Modifikationen und Verbesserungen die herrschende in Frankreich.

Die französische Dichtkunst hat in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts verloren, und die neuern Dichter gleichen denjenigen nicht, die unter Ludwig XIV. Epoche machten. Dieß war das goldne Zeitalter der schönen Künste und Wissenschafen in Frankreich. Indessen fallen doch Voltaires schönste Arbeiten noch mit in diesen Zeitraum. Keiner von den neuern Dichtern kommt ihm an

Reichthum der Erfindung, Witz, Feinheit des Gefühls, und Vollendung der Ausführung bey. Die Zahl derselben ist desto stärker, von denen wir nur folgende nennen wollen: Bernis, der jüngere Crebillon, Dorat, Florian, de la Harp, Delille, Gresset, Marmontel, Mercier, L. Racine, J. J. Rousseau, die sämmtlich von großem Werthe sind. Auch das Theater hat in dieser Periode nicht gewonnen, und nur wenige der Schauspieldichter gleichen Detouches und dem vortrefflichen Diderot.

Indeß ist die französische Prose mit ungemeinem Fleiße theoretisch und praktisch verbessert und nach festen überall erkannten Regeln zu einer großen Reinheit, Vollständigkeit und Zierlichkeit erhoben. Die Beredsamkeit wurde in Frankreich durch die gerichtlichen Reden und zur Zeit der Revolution durch die Reden in der Gesetzgebenden Versammlung erhalten, und vor der Revolution wurden ihre geistlichen Redner von keinem andern aus ihrer Kirche erreicht. Die guten französischen Schriftsteller selbst mit einer Auswahl hier zu nennen, macht ihre große Zahl unmöglich.

Um die Grammatik und Kritik der französischen Sprache haben sich die Mitglieder der Akademie francoise fortdauernde Verdienste erworben, und wir haben darin Grammatiken, Wörterbücher und kritische Untersuchungen erhalten. In der allgemeinen Geschichte verdient Millot vieles Lob, und Voltaires Versuch über den Geist

und die Sitten der Nationen ist ein vorzügliches Werk, das den Franzosen Ehre macht. Unter den Archäologen, die zur Aufklärung der Sitten und Gebräuche alter Nationen beygetragen haben, verdienen Montfaucon und Goguet den ersten Rang. Um die alte Geographie hat sich D'Anville verdient gemacht, indem er eine allgemeine alte Geographie und gute Charten für dieselbe herausgab. Wer weiß nicht, was wir in Hinsicht der neuen Erdkunde und Statistik den Franzosen zu verdanken haben?

In der reinen Mathematik stehen d'Alembert, Clairaut, Fontaine, la Place, Condorcet, la Grange, Condamine u. a. oben an. Durch d'Alembert erhielt die höhere Mechanik ein allgemeines Princip, und la Grange hat in seiner analytischen Mechanik die Theorie am weitesten und für feste und flüßige Körper auf einerley Grundformeln gebracht. Die Aërostaten und Telegraphen sind bekannte richtige französische Erfindungen. Mit großer praktischer Einsicht arbeitete ihr Perronet in der Wasserbaukunst. Was verspricht nicht die polytechnische Schule für praktische Mathematik überhaupt, in Verbindung mit einer feinern Theorie. Was thaten nicht die Franzosen in der Schiffbaukunst? Ihr La Lande in der Astronomie, Lavoisier, (leider ein Opfer der Revolutions-Wuth) und Fourcroy in der Physik und Chemie, Büffon in der Naturgeschichte, Bon-

net, Condillac, Helvetius und Montesquieu in der spekulativen Philosophie, welche Männer! Auch in der Arzneykunde machten die Franzosen Riesenschritte, besonders aber in der Chirurgie.

Was die Verdienste der Franzosen um die Rechtswissenschaft in dieser Periode betrifft, so wird man nicht läugnen können, daß Montesquieus und Goguet's Vorarbeiten zu einer noch fehlenden Universalgeschichte des Rechtes vortrefflich sind.

Dieses von der wissenschaftlichen Cultur Frankreichs; nun denn von seiner Betriebsamkeit und Ausbildung in den Künsten.

Fleiß und Thätigkeit war, wie im ganzen Abendland, auch im Reiche der Franken in ihren ersten Zeiten ganz und gar erstickt. Der Ackerbau, die Handwerke, und was man bürgerliche Handthierung nennt, wurde daher größtentheils den Leibeignen aufgebürdet. Der Ackerbau wurde mit so wenigem Fleiße getrieben, daß bey dem mindesten Mißwachse Theurung entstand. Die nothwendigsten Handwerker hatte der Güterbesitzer unter seinen Leibeigenen, die weniger nothwendigen waren im ganzen Abendlande nirgend zu finden.

Seit den Zeiten Dagoberts I. für welchen St. Eloi künstliche Goldschmidtsarbeiten verfertigte, finden wir unter den Franken einige dürftige Werke der Kunst, die vermuthlich sämmtlich von griechischen Meistern verfertigt wurden.

Ob-

Obschon Karl der Große auch ein eifriger Beförderer der Künste und Handwerke war, so verfielen sie doch bald wieder nach seinem Tode; indem der Mittelstand ganz verschwunden, und alles Soldat oder Geistlicher oder Leibeigener war. Die Barbarey der Sitten und die Unthätigkeit war allgemein, und diese rohe und barbarische Beschaffenheit nicht nur von Frankreich, sondern von ganz Europa fing sich auch erst gegen das Ende des 13ten Jahrh. zu verbessern an, als die Kreuzzüge die Europäer mit einander bekannt machten, sie griechische und asiatische Sitten und Cultur erblickten, und die wiederbelebte Handlung Betriebsamkeit in ihnen erneuerte. Die Vornehmen brachten in ihren Charakter die Mischung von Tapferkeit, Galanterie und Gottesfurcht, die man den Geist des Ritterstandes (esprit de chevalerie) zu nennen pflegt und die man als die erste Stufe der Verfeinerung des Adels ansehen muß. Den untern Ständen gab die mehrere Betriebsamkeit Kräfte und allmähligen Wohlstand, klärte ihren Verstand auf, lehrte sie, daß außer Feld bauen, Vieh weiden, Jagen und Beute machen, noch andere Mittel sich zu erhalten und zu gewinnen da wären, machte ihnen dadurch die unabgebrochene Führung der Kriege verhaßt, und führte sie zu bürgerlichen Beschäftigungen.

Frankreich folgte dem Beyspiele Italiens und der Niederlande, die hierin die ersten Schritte thaten. Die Baukunst war unter allen Künsten am wenigsten verfallen; denn es wurden in Frankreich, wie überall im Abendlande, viele Kirchen gebaut. Das Verfahren darin, welches allerdings falsch war, bezeichnete man mit der Benennung Gothisch. Aber man lernte den Geschmack, den man so nennt, hauptsächlich von den Arabern. Musik und Tanz dienten dem Gottesdienste, der Tanz artete aber sehr aus. In der Palästrik sind besonders die Turniere merkwürdig. Sie waren öffentliche Kampfübungen der geharnischten Ritter zu Pferde, anfangs mit allen Arten Waffen, in der Folge hauptsächlich, um den Gegner mit dem Speere vom Pferd herabzustoßen. Sie sollen in Frankreich selbst entstanden seyn und du Preuilly wird für den ersten Sammler der Gesetze der Turniere gehalten.

Gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts soll man auch in Frankreich schon Holzschnitte gemacht haben. Uebrigens waren die Künste, besonders die schönen, damahls noch nicht sehr in Aufnahme.

Im 16ten Jahrhundert aber thaten sich in der Bildhauerkunst J. Gougeon und J. Sarrasin hervor, welcher letztere der Vater der französischen Bildhauerkunst ist. Coldore zeichnete sich als Steinschneider aus, und Abr. und Wilhelm

Dupré, besonders aber J. Varin schnitten schöne Stempel.

Die Mahlerey hob sich in dieser Periode in Frankreich ungemein. Roßo und Fr. Primaticcio, beyde Italiener, brachten die bessere Mahlerey nach Frankreich. Seine ersten Mahler J. Cousin, du Breuil und M. Freminet arbeiteten ganz im Geschmacke italienischer Schulen, nach welchen sich die französ. Mahler überall im Ganzen bildeten. Eine besondere Schule erhielt Frankreich erst durch Simon Vouet; die beyden großen Meister le Sueur und le Brun sind seine Schüler. Verdienstvolle Mahler waren, Nic. Poußin, Valentin Jay. Blanchard, Claude Gilér, genannt Lorrain, Mignard, du Fresnoy.

Die Franzosen hatten im 15ten Jahrh. Formschneider, aber erst am Ende des 16ten mittelmäßige Kupferstecher, J. Düvet und Noel Garnier. Besser arbeiteten M. Lasne, C. C. Melan und Eg. Roußelet. Aber die schöne Periode der französischen Kupferstecherkunst fing mit Jac. Callot, gegen die Mitte des 17ten Jahrh. an. Mit eben diesem berühmten Kupferstecher begann auch vornehmlich die Aezkunst. Abr. Boße radirte in einer besondern Manier, und schrieb über die Kupferstecherkunst. Noch sind berühmt: Fr. Perrier, Nic. Chaperon, Mich. Dorigny u. a.

Die Baukunst verließ nun auch in Frankreich den sogenannten gothischen Geschmack, und man

ahmte allenthalben den Alten nach. Glückliche Nacheiferer des damahls größten Italienischen Baumeisters M. Angelo Buonarotti waren unter den Franzosen Philib. de l'Orme und J. Bulan, die den bessern Geschmack einführten; Jac. le Mercier und Franz und Jul. Harduin Mansart.

In der Musik haben wir die Reduction der 12 Tonarten auf Dur und Moll den Franzosen zu verdanken. Der Tanz wurde in dieser Periode veredelt, indem man die mimischen und pantomimischen Tänze der Alten erneuerte. Und durch die Veränderung in der Art Krieg zu führen, die durch das Pulver bewirkt wurde, wurden viele von den alten palästrischen Uebungen unnütz. Die Turniere hörten nun auch in Frankreich auf.

Unter Ludwigs XIV. Regierung war Frankreich der Hauptsitz der bildenden Künste. Welche große Männer waren in der Bildhauerkunst die beyden Marsy, Puget, der correcte Girardon, le Gros, die beyden Coustoux und die drey Adam! Die Maurice waren sehr gute Steinschneider, und die Stempelschneidekunst erreichte in dieser Periode in Frankreich einen ungemein hohen Grad des Werthes. J. Varin übertraf die Alten; ihm eiferten nach Balin und Cheron.

Die Schriften für die Buchdruckerey wurden in Frankreich mit verbesserter Schönheit gegossen.

Ihre großen Mahler waren: Claude, Antoine und Noel Nic. Coypel, der geschickte le Moine, Toqué u. a. Auch in der Kupferstecherkunst haben sie ihre berühmten Männer aufzuweisen, worunter le Clerc, Callots Nebenbuhler, Morin, Cheron, die beyden Picart, die beyden Audran, Dorigny und du Change besonders genannt zu werden verdienen.

In der schwarzen Kunst zeichnete sich le Blond aus, welcher auch zuerst die Kunst versuchte, die Gemählde mit Kupferplatten abzudrucken.

Die Baukunst erreichte in dieser Periode in Frankreich ihre höchste Schönheit, und Perault, le Vau, d'Orbay, le Bruant, beyde Mansart, le Murt, de Bott u. a. waren vortreffliche Baumeister.

Die französische Musik machte eine besondere Gattung aus. Ohne ihren Charakter zu verändern, verbesserte sie Lulli und wurde der Vater der neuern franzöſ. Musik.

In der Mitte des 18ten Jahrhunderts stieg die Betriebsamkeit und jeder Zweig des Gewerbsfleißes in Frankreich auf's höchste. Allein die zeichnenden Künste sind, außer der Stein- Stempelschneide- und Kupferstecherkunst nicht gestiegen, sondern entweder stehen geblieben, oder gesunken. Die Mahlerey artete gleich nach Ludwigs XIV. Tode in das Kleinliche und Spielende aus. Die Bildhauerkunst blühte noch mehr, und ihr Bou-

Chardon, in der Gieß- und Bildhauerkunst gleich groß, nimmt mit Bridant und Cayeux den ersten Platz ein.

Unter den französischen Steinschneidern glänzt im 18ten Jahrhundert Guai als ihr berühmtester Künstler, und um die Stahl- und Stempelschneidekunst hat sich die Akademie der Inschriften seit Ludwigs XIV. Zeiten ungemeine Verdienste gemacht.

Die Zahl der geschickten französischen Baumeister in dieser letzten Periode ist sehr groß, und es mangelt ihnen nicht an vortrefflichen Schriften über die Baukunst.

Die französische Musik näherte sich von der Mitte des 18ten Jahrhunderts bis gegen das Ende desselben der italienischen immer mehr. Gluck und Piccini veranlaßten unter den französ. Musikverständigen zwey Partheyen. Cherubini und Gaveaux wurden Anführer einer Parthey, welche die rauschende Musik liebt, und der Parthey des sanftern und rührenden Gretry entgegensteht. Aber Frankreich steht in der Musik weit hinter den Deutschen und Italienern. Berühmte französische Tonkünstler und Componisten, von denen viele noch jetzt leben, sind: Rameau, Clairembault, Philidor, Moncigny, Pleyel, ein geistreicher, lebhafter Componist, Daleyrac, der vielen Ruhm verdient, Catel, Mehul, die Jadins, Langle, Martin le Sueur, Guenin, la Houssaye, Ber-

tin, Salentin, Pauto, Gossec und noch einige neuere.

Le Clerc und le Sueur schrieben über die Theorie der Tonkunst vortreffliche Werke. Rameau, Gretry und la Grange haben über die mathematische Theorie der Musik und die Akustik geschrieben.

Der theatralische Tanz hat in Frankreich eine große Vollkommenheit erreicht, und die Franzosen übertreffen alle Nationen sowohl in Erfindung der Ballete, als in Ausführung derselben.

In den mechanischen Künsten haben es die Franzosen eben so weit gebracht, als in den schönen, und ihre Arbeiten empfehlen sich durch das Leichte und Geschmackvolle, was ihnen so eigen ist, jedem Liebhaber und Kenner des Schönen.

Doch sie sind nicht bloß in den Künsten des Friedens groß, auch in der Kriegskunst erhoben sie sich zu einer ungemeinen Größe. Wer weiß nicht, daß die großen französischen Generale Conde, Turenne, Luxenburg u. a. die wahren Lehrer der neuen Taktik und Strategetik sind? — Ludwig XIV. stellte zuerst ungeheure große Armeen ins Feld, und behielt sie nach geendigtem Kriege, welches seine Nachbarn nothwendig nachahmen mußten. Er war es auch, der zuerst für den ordentlichen Unterhalt der Truppen durch Anlegung einander unterstützender Magazine sorgte. — Die Befestigungskunst erhielt in diesem Zeitraum ihre beyden großen Meister, Coehern

und Vauban. Dieser ist noch außerdem der Erfinder der neuen Kunst des Angriffs, und seit seiner Zeit ist der Vortheil nicht mehr auf der Seite der Belagerten, sondern der Belagerer und die Festungen sind nicht mehr unüberwindlich. Die Zahl der Schriftsteller, welche Frankreich über die Kriegsbaukunst in dieser Periode hatte, ist bedeutend groß.

Der Seekrieg wurde sehr vervollkommnet. Die Bombardir-Galiotten waren eine französische Erfindung. Frankreichs Marine entstand und ging wieder zu Grunde unter Ludwig XIV. Die neuere Marine der Franzosen hat gewaltig gelitten, erneuert sich aber wieder, und sie haben die geschicktesten Meister in der Schiffsbaukunst; doch werden sie von Engländern in der Seetaktik weit übertroffen.

In diesem letzten Kriege wurden die Franzosen von neuem Lehrer der Kriegskunst, auch bey den Preußen, welche doch eher durch Friedrich den Großen hierin die Lehrer aller andern europäischen Nationen geworden sind. Sie haben vortreffliche Schriftsteller über Strategie, Taktik und Kriegswesen. In der Artillerie übertreffen die Franzosen alle übrigen Nationen, und auch im Genie und in der Befestigungskunst sind sie Meister.

Was den Handel von Frankreich betrifft, so ist gewiß, daß es seinen auswärtigen und Aktivhandel erst durch den großen Colbert er-

hielt, den Ludwig XIV. an des betrügerischen Fouquet Stelle 1661 gesetzt hatte. Der uneigennützige und Einsichtsvolle Colbert führte in Frankreich Manufakturen und Fabriken, besonders Wollen- und Seidenmanufakturen ein, unterstützte in dieser Absicht den Seidenbau, lernte von den Holländern den Schiffsbau, schuf Frankreichs Marine, verbesserte desselben Häfen und legte neue an, erbaute den Canal von Languedoc, erwarb ausgedehntere Besitzungen in Westindien, gründete den Ostindischen Handel, und stiftete eine Ostindische Gesellschaft. Frankreichs Manufakturen hoben sich bald so sehr, daß sie alle andere übertrafen, ja daß einige Fabrikate z. B. die Hautelice-Wirkereyen ihnen allein eigen waren, und daß man dadurch die Handlungsbalanz, besonders gegen England für sich gewann. Es bemächtigte sich vermöge seiner Lage und seines Verhältnisses mit der Pforte auch damahls des größten Theils des Handels nach der Levante, durch welchen Marseille frühzeitig reich wurde. Unter seinen Producten vermehrten besonders seine Weine die Menge seiner reichen Exponten. Allein dieser Handel wuchs nicht so fort, als sein Anfang versprach. Colbert hatte keinen ihm gleichenden Nachfolger. Ludwig XIV. vertrieb aus seinen Staaten mehrere hunderttausend Hugonotten, die hauptsächlich Manufakturisten waren, und ihre Kenntnisse den

Engländern, Holländern und Deutschen mittheilten. Da nun zu gleicher Zeit mit diesen Nationen Krieg geführt, und dadurch die Ausfuhr zu ihnen gehemmt wurde, so verlor Frankreich den Markt unter denselben und der immer unglückliche Seekrieg schwächte die auswärtige Handlung völlig. Ludwigs Verschwendung und der spanische Successionskrieg brachten Frankreich endlich so tief herunter, daß seine Betriebsamkeit und Handlung nothwendig sehr darunter leiden mußten, so viel es auch im Utrechter Frieden rettete. Die Finanzverwirrung unter des Herz. von Orleans Regentschaft war nicht geschickt den Handel zu heben; aber die Ruhe die Frankreich genoß, da Fleury Minister war, reichte zu, ihm neues Leben zu verschaffen. Besonders wuchs seitdem der westindische und der Levantehandel, auch nahm Frankreich nun einen lebhaften Antheil an den Vortheilen, die Spaniens Handel gewährte.

Frankreichs Handel gehörte vor dem Revolutionskriege zu den größten in Europa, wenn er auch gleich nie dem englischen gleich kam, und jedesmahl in den Kriegen mit England weit heftiger, als der englische litt. Dieses war der Fall in dem österreichischen Successions- nnd noch mehr in dem 7 jähr. Kriege. Hingegen gewann er in dem amerikanischen Revolutionskriege; und mit Anwendung weiserer Maßregeln hätte Frankreich damahls den amerikanischen Handel

an sich ziehen können. Auch stieg sein Handelsverkehr höher als jemahls. Aber selbst in dieser Periode war sein Activhandel nicht hinlänglich stark, und es ließ sich viele Waaren und darunter alle baltische von andern Nationen zuführen, da es gar nicht in das baltische Meer handelte. Mit den mehrsten andern Nationen handelte es mit Gewinn; bey einigen verlor es. Der Levantehandel der Europäer war über die Hälfte schon allein in den Händen von Marseille. Es führte den europäischen Nationen seine Produkte, besonders seine Weine, Branntweine und Früchte, seine Manufakturen und ost- und westindischen Waaren zu. Im westindischen Handel kam es den Engländern ziemlich nahe, stand aber unvergleichbar weit hinter ihnen im Ostindischen.

Es nahm erst gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts und in dessen 2ter Hälfte das Colonialsystem in seinem Handel an. Dennoch zog es außerordentliche Vortheile aus seinen westindischen Colonien; der ostindische Handel hat weder in einzelnen Fahrten, noch den bald wieder aufgehobenen Compagnien glücken wollen, und die französ. Besitzungen in Ostindien sind in einem jeden Kriege Großbrittaniens Beute geworden. Eine 1776 gestiftete Zettelbank (caisse déscompte) hatte sich gutes Zutrauen erworben. Der Revolutionskrieg hat sie, und überall Frankreichs Handel gänzlich zu Grunde gerichtet. Wenn es aber

die darin errungenen Vortheile beybehält und gehörig gebraucht, so kann er bald wieder eine höhere Stuffe erreichen, als jemahls.

Nun noch etwas weniges von dem Charakter der Franzosen, wobey ich aber von der wilden Epoche der Revolution gänzlich wegsehe. — Der Franzose hat ein herrschendes Gefühl für das moralische Schöne. Er ist artig, höflich und gefällig. Er wird sehr geschwind vertraulich, ist scherzhaft und frey im Umgange, und der Ausdruck ein Mann oder eine Dame von gutem Tone hat nur eine verständliche Bedeutung für den, der das artige Gefühl eines Franzosen erworben hat. Selbst seine erhabnen Empfindungen, deren er nicht wenige hat, sind dem Gefühle des Schönen untergeordnet und bekommen nur ihre Stärke durch die Zusammenstimmung mit dem letztern. Er ist sehr gern witzig und wird einem Einfalle ohne Bedenken etwas von der Wahrheit aufopfern. Dagegen, wo man nicht witzig seyn kann, zeigt er eben sowohl gründliche Einsicht, als jemand aus irgend einem andern Volke, z. E. in der Mathematik und in den übrigen trockenen oder tiefsinnigen Künsten und Wissenschaften. Ein Bon Mot hat bey ihm nicht den flüchtigen Werth als anderwärts, es wird begierig verbreitet und in Büchern aufbehalten, wie die wichtigste Begebenheit. Der Gegenstand, auf welchen sich die

Verdienste und Nationalfähigkeiten dieses Volks am meisten beziehen, ist das Frauenzimmer. Nicht, als wenn es hier mehr als anderwärts geliebt oder geschätzt würde, sondern weil es die beste Veranlassung giebt, die beliebtesten Talente des Witzes, der Artigkeit und der guten Manieren in ihrem Lichte zu zeigen. Da es den Franzosen an edeln Eigenschaften gar nicht gebricht, nur daß diese durch die Empfindung des Schönen allein können belebt werden; so würde das schöne Geschlecht hier einen mächtigern Einfluß haben können, die edelsten Handluugen des männlichen Geschlechtes zu erwecken und rege zu machen, als irgend sonsten in der Welt, wenn man bedacht wäre, diese Richtung des Nationalgeistes ein wenig zu begünstigen. Der Fehler, woran dieser Nationalcharakter am nächsten gränzt, ist das Läppische oder mit einem höflichern Ausdrucke das Leichtsinnige. Wichtige Dinge werden als Spaße behandelt, und Kleinigkeiten dienen zur ernsthaftesten Beschäftiguug. Im Alter singt der Franzose alsdann noch lustige Lieder, und ist, so viel er kann, auch galant gegen das Frauenzimmer.

Deutsche.

Durch den Vertrag zu Verdun 843 wurde Deutschland, das bis dahin ein Bestandtheil der großen fränkischen Monarchie war, ein selbstständiges Reich, dessen politische Wichtigkeit mit seiner Selbstständigkeit begann. Dieses Königreich bestand zwar aus lauter von den Franken bezwungenen Nationen, aber keine hätte ihre Freyheit in einem solchen Grade verloren, daß sie eine andere Konstitution als eine eingeschränkte Monarchie würde ertragen haben, so wie dieselbe damahls überall die einzige Regierungsform, auch dem Geiste der Zeiten allein angemessen war.

Die Könige waren die Oberanführer im Kriege, und die höchsten Richter. Sie hatten reiche Domainen, und erhielten von der Nation Geschenke, und auf ihren Zügen freye Zehrung. Aber die höchste und gesetzgebende Gewalt war in den Händen der Stände und sie übten sie auf Reichstagen aus, welche der König zusammenrief und auf welchen er den Vorsitz und Vortrag hatte. Da indessen weder Ort noch Zeit, noch die Gegenstände, die darauf abgehandelt werden sollten, anders als herkömmlich bestimmt waren, so konnte ein kluger König leicht einen beträchtlichen Theil der gesetzgebenden Gewalt in die Hände bekommen. Dieses war um desto gefährlicher, da man Könige wählte, die eine angestaunte

furchtbare Hausmacht besaßen, und stark genug waren, die widerspenstigen Großen sich mit Gewalt zu unterwerfen, den Nationen Herzoge und Grafen oder Ober- und Unterstatthalter zu geben, welche sie wollten, auch sie selbst an ihr Haus zu bringen, die zu mächtigen Herzogthümer zu theilen, die großen geistlichen Besitzungen ihren Anhängern zu ertheilen, und die Krone wo nicht erblich zu machen, doch wenigstens ihrem Hause zu sichern. Die sächsischen und ersten fränkischen Könige, mächtige und Staatskluge Regenten, hielten durch diese Maßregeln die Stände in großer Abhängigkeit und hemmten den Fortgang der Territorialhoheit der Herzoge, die unter den Karolingern schon weit vorgerückt war. Otto I. erhielt die ital. Königs- und die Kaiserkrone. Ungeachtet dadurch die Macht der Könige geschwächt, nicht gestärkt wurde, weil dadurch ein zwiefaches Interesse entstanden, die Aufmerksamkeit der Könige den deutschen Angelegenheiten abgezogen, diese öfters aus dem Lande entfernt, in beständige Kriege verwickelt, und dem Pabste Gelegenheit gegeben worden, sich tiefer in die Angelegenheiten des deutschen Reiches, als irgend eines andern Staates zu mischen; so gab den deutschen Königen doch der Kaisertitel Gelegenheit zu großen Forderungen. Auch waren die ersten Franken auf dem geraden Wege zur Uneingeschränktheit, und vielleicht rettete nur Heinrichs III. zu

früher Tod die deutschen Stände von dem Schicksale der französischen. Die sächsischen Stände waren nemlich zu der Zeit, da ihre Herzoge den Thron bekleideten, zu stark geworden, als daß sie leicht hätten unterdrückt werden können. Anstatt durch die unglücklichen Folgen, der Verbindung mit Italien, welche die Heinriche trafen, gewarnt zu seyn, strebten die schwäbischen Kaiser nur noch eifriger gegen den übermächtigen Pabst an; verabsäumten Deutschland, erkauften die Hilfe der deutschen Stände durch Verschenkung, Verpfändung und Verkaufung ihrer Einkünfte; bereicherten ihre Großen, ließen ihren Nachkommen ihren Thron jedesmahl ärmer, und veranlaßten die Wahl von Gegenkaisern und innere Kriege. Nach Friedrichs II. Tode entstand in Deutschland eine furchtbare Verwirrung. Mit dem Tode des letzten Stauffen und der Zersplitterung seiner Staaten fiel zugleich die Möglichkeit weg, der Königl. Gewalt jemahls wieder eine beträchtliche Stärke zu geben; die Reichsstände hatten die wichtigsten Theile der Landeshoheit an sich gerissen, die jetzigen Konstitution von Deutschland war in ihren Hauptpunkten gegründet, und seine Großen fingen an sich den Besitz ihrer Rechte durch schriftliche Versprechungen, die sie sich von dem Kaiser ertheilen ließen, zu sichern. Das alles wäre schwerlich möglich gewesen, wenn die deutschen Könige sich nicht mit Italien befaßt, und wenn nicht

der Stamm, den sie auf den Thron erhoben hatten, dreymahl ausgegangen wäre.

Die Stände des Reichs waren im Anfange des 10ten Jahrhunderts die Edel= und Gemeinfreyen. Allein die Zahl der letztern wurde immer kleiner, jemehr die Edeln unter Lehensherrlichkeit, die Geringen unter Hörigkeit traten.

Unterdessen hörten weder die einen noch die andern in Deutschland ganz auf. Es blieben viele Besitzer von freyen Allodialgütern, und es dauerte lange, ehe der Deutsche sich entschloß, dem Lehensträger eben die Ehre zuzugestehen, die dem völlig freyen und edlen Manne gehörte.

Es ist wahrscheinlich, daß die eigentlichen Lehen aus Frankreich nach Deutschland, während seiner Unterwerfung unter den Franken gekommen sind. Sie wurden daselbst zuerst in absteigender und darauf in den Seitenlinien erblich und erhielten dadurch einen größern Werth als das schutzlose Allodium.

Die Karolinger hatten ihres großen Ahnherrn Vorsicht aus den Augen gelassen und verschiedenen deutschen Nationen wieder Oberstatthalter oder Herzoge gegeben.

Unter den sächsischen und fränk. Kaisern hatten die Länder Sachsen, Bayern, Schwaben, Franken, Lothringen und Kärnthen Herzoge. Unter den letzten Karolingern war ihre Macht stärker, als die königliche, und die sächsischen Her-

zoge schützten ihre Würde gewissermaßen erblich. Aber die sächsischen und noch mehr die ersten fränkischen Könige hielten die Herzoge in Unterwürfigkeit, ließen, außer in Sachsen keine Erbfolge zu, und theilten das zu große lothringische Herzogthum. Heinrichs IV. unglückliche Regierung stärkte die Macht aller Reichsfürsten sehr, besonders aber erhielten die sächsischen Herzoge bey ungemein großen Allodialbesitzungen, und der Verbindung der Herzogthümer Sachsen und Bayern, und die schwäbischen durch Vereinigung des fränkischen Herzogthums mit dem ihrigen eine gewaltige Uebermacht. Seit dieser Zeit fingen überall die Herzoge und Grafen an, ihre bisherigen Statthalterschaften erblich zu machen. Das schwäbische Haus bestieg nun den Thron und warf das sächsische über den Haufen. Aus der Zersplitterung desselben entstand eine gänzliche Veränderung in Norddeutschland, indem das Herzogthum Sachsen nur einen geringen Umfang erhielt und die geistlichen und weltlichen Besitzer aller übrigen Länder, die bisher unter dem Herzoge gestanden hatten, unmittelbar unter den Kaiser traten.

Eben das geschah in Süddeutschland, als das stauffensche Haus ausging, wobey das Herzogthum Schwaben ganz aufhörte, und der Titel des fränkischen an einen geistlichen Fürsten kam.

Deutschland erhielt dadurch hauptsächlich die Gestalt, worin wir es jetzt erblicken.

In Südost bildete sich unter dem Nahmen Oesterreich, ein neues wichtiges Herzogthum durch die Vereinigung der kleinen Herzogthümer, Oestreich, Kärnthen, Krain und eines Theils des Herzogthums Meran und Andechs.

Zu den Maßregeln, welche die Könige nahmen, die Uebermacht der Herzoge zu verhindern, gehörte auch die Anordnung von den Pfalzgrafen in jeder Provinz. Allein diese Würde wurde, wie alle andre Reichswürden erblich, und in Sachsen, Schwaben und Bayern mit der herzoglichen verbunden.

So lange die großen Herzogthümer dauerten, waren die Grafen ihre Unterstatthalter, und hießen nach ihrer verschiedenen Bestimmung und Würde Markgrafen, Landgrafen und Burggrafen. Als die Herzogthümer zersplittert wurden, traten viele von ihnen unmittelbar unter den Kaiser und wurden unmittelbare Reichsstände.

Karls des Großen Maßregel die Bischöfe zu Mitstatthaltern in den deutschen Eroberungen zu ernennen und ihnen ausgedehnte Besitzungen zur Erhaltung ihres Stuhls anzuweisen, gab Veranlassung zu einer Eigenheit in der deutschen Verfassung, die unser Vaterland mit keinem andern Staate gemein hat. Diese Bischöfe bemächtigten sich nemlich in ihnen Landen eben der Gewalt und

der Territorialrechte, welche die weltlichen Fürsten an sich rissen.

Eine große Veränderung erhielt der innere Zustand von Deutschland, so wie die südlichen und östlichen Länder überall, durch den Anwachs der Städte. Diejenigen Städte, die im Anfange des 10ten Jahrh. da waren, befanden sich in den Händen des Eigenthümers der Gegend, worin sie lagen, und die Einwohner waren keine freyen Bürger, sondern entweder Hörige, wobey die Grade freylich sehr verschieden seyn konnten, oder doch von einem Herrn unter schlimmern oder bessern Bedingungen abhängig.

In dem nördlichen, mittlern und östlichen Deutschland waren damahls keine Städte. Sie entstanden dadurch, daß man seit Heinrichs I. Zeiten anfing, Villen und Anbaue um die Klöster zu ummauern, und freye Leute vom Lande zur Besatzung hineinzulegen und diesen anfänglichen Burgen Vortheile einzuräumen und Vorrechte zu ertheilen, die sie allmählig zu Städten oder Municipalitäten in dem Sinne erhoben, wie wir jetzt das Wort nehmen. Alle diese Oerter machten sich los von der Hörigkeit und ihre Bewohner wurden freye Bürger, als Industrie und Handlung während der Kreuzzüge entstanden, wodurch in den Städten Wohlstand hervorgebracht wurde. Dieser setzte sie in den Stand die ersten Stufen ihrer Befreyung von ihren Herrn zu erkaufen, und

die folgenden oft zu ertrotzen. Als die Städte gegen die Mitte des 13ten Jahrh. anfingen unter sich Handlung und Schutz-Bündniße zu schließen, nahm diese Unabhängigkeit zu und sie erhoben sich nun zu einer politischen Macht. Dergleichen waren der hanseatische und rheinische Bund. Die freyen Leute, welche sich vor der völligen städtischen Einrichtung in diesen Oertern befanden und hineinzogen, verloren ihre Freyheit nie, und waren dadurch über andere Einwohner völlig erhaben. Sie erhielten sich bey diesem Vorzuge und vermehrten ihn, nannten sich alle Bürger, Münzherrn, Geschlechter und Patricier, verschwägerten sich lange nicht mit den übrigen weit später freyen Einwohnern, die zu den Zünften gehörten, trieben keine andere bürgerliche Nahrung als Großhandel und rissen das Regiment in den Städten allein an sich. Wahrscheinlich entstanden die ersten patricischen Geschlechter in den Städten von den freyen Leuten, die Heinrich I. in dieselben zur Besatzung legte.

Andere Freye vereinigten sich mit ihnen aus der Nachbarschaft, entweder aus Wahl, weil die Städte Schutz und Gewinn gewährten, oder durch Gewalt und Krieg gezwungen und erhielten gleiche Vortheile. Die ersten Reichsgesetze, wodurch die Zünfte und Handwerke von der Unfreyheit losgesprochen wurden, setzet man in den Anfang des 12ten Jahrhunderts.

Im 14ten und 15ten Jahrhundert erweiterten die deutschen unmittelbaren Reichsstände ihre Rechte noch mehr.

Die deutschen Könige wurden von den Kurfürsten gewählt, und konnten von ihnen abgesetzt werden; sie hatten nur einen kleinen Theil der höchsten Gewalt in Händen; und obschon sie die höchsten Richter waren, so gehorchten die mächtigen Stände ihren Aussprüchen doch nicht. Der Pabst behauptete das Recht die deutschen Könige zu bestätigen, mit Beystimmung der Unterthanen bis 1338, da durch einen Reichsschluß erklärt wurde, daß die Wahl der Kurfürsten keine Bestätigung oder Einwilligung von irgend jemanden bedürfe. Zur ital. Königswürde und zur Kaiserwürde war die Krönung auf den Römerzügen nöthig, bis auf Maxmil. I. der sich zuerst erwählter röm. Kaiser nannte.

Der Kaiser und die Stände theilten die gesetzgebende Gewalt. Die Haupteinrichtung des Reichstages entstand im 14ten und 15ten Jahrh. Die Kurfürsten, Maynz, Trier, Köln, Böhmen, Pfalz, Sachsen und Brandenburg schlossen nun die übrigen Stände von dem Wahlrechte des Königs völlig aus und erhielten andere große Vorrechte, welche die goldene Bulle, die Deutschland Karln IV. zu verdanken hat, bestätigte. Maximil. I. brachte einen allgemeinen Landfrieden zu Stande, wodurch das abscheuliche Faustrecht,

das Deutschlands Cultur und Handel unterdrückte, abgeschafft worden, und unter ihm wurde auch 1495 ein höchstes Reichsgericht, ohne welches der Landfrieden nicht hätte bestehen können, errichtet. In den Kurfürstlichen Häusern setzte die goldne Bulle das Majorat für die Kurländer fest. Die freyen Reichsstädte deren Zahl und Vorrechte vermehrt wurden, erhielten Wohlstand, Macht und Ansehen. In diesem Zeitraum entstanden auch viele Freystädte, ohne Reichsstädte zu seyn. Die Reichsritterschaft erhielt unter Siegesmund ihre Haupteinrichtung. Man findet auch schon Reichsdörfer.

Karl V. dessen Macht den deutschen Fürsten zu gefährlich schien, mußte die Punkte, die ihn beschränken sollten, in einer Wahlkapitulation unterschreiben. Jeder Kaiser ist seitdem dazu genöthigt worden, und man hat die Kapitulationen nach Bedürfniß verstärkt. Um das durch die Errichtung des Reichskammergerichts mit den Ständen getheilte oberste Richteramt so viel als möglich wieder für sich allein zu gewinnen, hatte schon Maxmilian Reichssachen vor den östreichisch. Hofrath gezogen, der nun als Reichshofrath das 2te höchste Reichsgericht war, und durch den westphäl. Frieden völlig bestätigt wurde. Die Reichsstände verwilligten nun größere Reichssteuern, und die Reichsarmeen wurden nach den Reichs-

matrikeln, deren neueste die von 1521 ist, von den Ständen gestellt.

Die unmittelbaren Reichsstände waren seit dem 16ten Jahrh. im völligen Besitz der Theilnahme an der höchsten und gesetzgebenden Gewalt in den Reichsangelegenheiten, und der Territorialhoheit in ihren Staaten. Die Kurfürsten behaupteten verschiedene Vorrechte gesetzmäßig. Sie allein entwarfen die Wahlkapitulation und verlangten königlichen Rang. Durch des H. v. Bayern Erhebung zum Kurfürsten stieg ihre Zahl auf acht. Die protestantischen Fürsten verstärkten ihre Gewalt über ihre Unterthanen dadurch, daß sie über sie die Ausübung der bischöflichen Rechte erhielten. Die Freystädte wurden im 16ten und 17ten Jahrh. zu Theil wieder ihren alten Landesherrn unterworfen.

Sie und die Reichsstädte verloren durch den veränderten Handel, durch die Kriege und durch die Aufnahme, welche die Fürsten ihren Ländern gaben, mit ihrem Reichthume ihre Macht. Nach der Trennung des schwäbischen Bundes kam in Süddeutschland kein neues Bündniß zu Stande. Das hanseatische verlor seine Bundesstädte, besonders im dreyßigjährigen Kriege. Reichsdörfer blieben. Die Einrichtung der Reichsritterschaft wurde ferner festgesetzt und bestätigt. Auch bezahlte sie von nun an ihre Charitativ-Subsidien.

Der Reichstag erhielt in dieser Periode seine jetzige Form.

Die Stimme auf demselben geschah seit 1582 nach der, damahls zufällig beobachteten Ordnung. Die protest. Fürsten machten auf demselben einen besondern Körper aus. Es wurden Reichsdeputationen niedergesetzt. Die Kreise erhielten im Anfange des 16ten Jahrhunderts ihre ausschreibenden Fürsten, und die Kreistage, welche fleißig gehalten wurden. Von den Rechtsgesetzen sind besonders merkwürdig die Exekutions-Ordnung 1554, der augsburg. 1555, und der westphäl. Frieden 1648, nebst verschiedenen Reichsabschieden.

Der seit 1662 zusammengerufene Reichstag ist nicht wieder auseinander gegangen. Seitdem erscheinen der Kaiser und die Stände nicht mehr in Person auf denselben, sondern durch Gesandten. Das Recht des Kaisers, die Schlüsse des Reichstags bestätigen oder verwerfen zu können, ist von der äußersten Wichtigkeit. Durch die Erhebung des Hauses Braunschweig-Hannover zur Kurwürde stieg die Zahl der wählenden Fürsten auf neun Stimmen. Die jetzige Form des Reichstages wurde völlig ausgebildet.

Die unmittelbaren Reichsstände sind seit dem westphälischen Frieden, durch den die bisherige Constitution von Deutschland befestigt und gesetzlich gemacht worden, in dem ungestörten Be-

sitze aller Territorialhoheitsrechte, und üben dieselbe aus, so weit dieses mit dem gegenseitigen Verhältniß als Mitstände Eines Staats bestehen kann, und dieses und der Landfrieden dadurch nicht unterbrochen wird. In vielen Ländern blieben die Landstände im Besitze der Theilnahme an den mehrsten Majestätsrechten; in andern würdigte man sie zu bloßen Verwaltern der Landesschulden herab. Besonders aber wurden die Städte von den Landesherrn einem strengen Gehorsame unterworfen, da ihre durch den dreyßig jährigen Krieg entstandene Armuth ihnen keine Gegenwehr erlaubte. Der Versuch, den die Reichsstände 1760 machten, sich durch einen Reichstagsschluß des Rechts zu bemächtigen, ihr Land ohne Zuthun der Stände beschatzen zu können, erhielt die Einwilligung des Kaisers nicht.

Indeß fahren sie noch immer fort ihre Regenten-Gewalt in ihren Ländern auszudehnen, und ihre Stände zu beschränken. Desto rührender und größer ist die Ausnahme, die davon der Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, Karl Wilhelm Ferdinand gemacht hat, der durch einen feyerlichen Vertrag mit seinen Ständen vom 1. May 1794 seinen Nachfolgern die Hände gebunden hat, durch Häufung der Kammer-Schulden, sein Land mit in den Verfall seiner Kassen hineinzuziehen. Durch den 1785 geschlossenen Fürstenbund wurde die Aufrechthaltung der Ver-

fassung des deutschen Reichs gegen übermächtige Stände, ohne Einmischung einer fremden Macht erreicht. Als das Haus Bayern 1797 ausstarb, kam die Zahl der Kurfürsten wieder auf acht.

Dieß ist die staatsbürgerliche Ausbildung Deutschlands bis auf die neuesten Zeiten.

Was seine Religionsverfassung betrifft, so hing es von dem Zeitpunkte seiner Bekehrung an bis auf den der durch Luther, Zwingli und Calvin bewirkten Reformation der römisch-katholischen Lehre an. Keiner der europäischen Staaten unterlag im Mittelalter so ganz der geistlichen Macht, als Deutschland. Auch stieg in diesem Zeitalter der Aberglaube immer höher, der sich besonders bey rechtlichen Entscheidungen sichtbar zeigte. Wo der ungeübte Verstand der Richter keinen Entscheidungsgrund fand, da ward die Streitsache einem Gottesurtheil unterworfen. Bey wehrhaften Personen entschied der Zweykampf, und bey Weibern und der Gegenwehr unfähigen Personen, ward die Feuer- Wasser- und Kreuzprobe verstattet. Die Lehre Jesu wurde immer mehr entstellt und die Mißbräuche, welche sich in der christlichen Kirche einschlichen, nahmen so sehr überhand, daß sie die Reformation veranlaßten, obschon jeder Unpartheyische bekennen muß, daß man auch hierin zu weit gegangen ist. Dagegen entstand aber 1540 ein Orden, der sich weit über alle andere erhob, und eine mächtige Stütze des

römischen Stuhls und der römisch-katholischen Religion wurde; ich meyne die Jesuiten, aber auch dieser wurde in Deutschland 1773 aufgehoben, nachdem er schon 1759 aus Portugall und 1767 aus Frankreich und Italien verbannt worden war.

So viel Unheil und Verheerung einst die Religionskriege in Deutschland und andern Ländern Europens anrichteten, so duldend und verträglich sind nun die verschiedenen Glaubenssekten gegen einander, was Deutschland ganz gewiß seiner wachsenden Cultur in Wissenschaften und Künsten zu verdanken hat.

Was Karl der Große für die Wissenschaften gethan, haben wir schon bey Frankreichs Culturgeschichte gezeigt. Allein wir wissen auch, daß die meisten seiner Bemühungen und Anstalten mit ihm zu Grabe gingen und Unwissenheit und Barbarey einrissen.

Die Geistlichen, welche damahls die einzigen Gelehrten waren, verachteten die deutsche Sprache, für welche Karl so viel that. Das erste beträchtliche Werk darin, das sich für unsre Zeiten erhalten hat, ist Otfrieds gereimte evangelische Geschichte. In einem Siegeslied auf Ludwig III. um das Jahr 883 und in einem Lobgesang auf den heil. Anno nach 1075 ist wahre Poesie. In den nicht zahlreichen Werken, die uns in Prosa und Versen bis auf das 12te Jahr=

hundert übrig sind, herrscht theils der fränkische, theils der niederrheinische Dialekt. Aber im 12ten Jahrhundert erreichte die deutsche Dichtkunst in den Ländern des schwäbischen Herzogthums und den angrenzenden, schnell einen Werth, der beweiset, daß man schon vorher in diesen Gegenden gedichtet habe, wenn auch vieles von der Güte dieser Gedichte dem Unterricht zugeschrieben werden muß, den die Verfasser von den Troubadours und Trouveres, denen sie nachahmten, erhielten. Man nannte die Dichter Minnesänger. Poesie und Musik waren Wissenschaften, die jetzt mit dem Geiste der Ritterschaft zu nahe verwandt und zu wichtige Stützen ihrer Galanterie waren, als daß man sich wundern dürfte, daß die Neigung zu denselben in den vornehmen Ständen und allen europäischen Staaten damahls allgemein wurde, und daß Könige und Fürsten sich auf die Dichtkunst legten. Man nennt diese Epoche der Dichtkunst, die mit dem 12ten Jahrhundert beginnet, billig die Zeit der Ritterpoesie. Die Lieder der Minnesänger gehören zu derselben. Sie sind in der schwäbischen Mundart der damahligen Hofsprache geschrieben. Ihr Verdienst ist getreue Nachahmung der Natur, lebhafte Einbildungskraft, feuriger Ausdruck der Leidenschaften und eine weiche wohlklingende Sprache; doch übertreibt man ihr Lob gern. Auch unter den Minnesängern zählt man Könige und regierende Herren. Die

vorzüglichsten sind: Heinrich von Weldegg um 1170, mit dem sich ihre Periode anhebt; Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschilbach, Riemar der Alte, der Missener, Reimann von Zweeter, Heinrich von Afterdingen, Burggraf von Reidenburg, Hartmann von der Aue. Der Untergang des schwäbischen Hauses war auch das Ende dieser Poesie. In diesem letzten Jahrhunderte wurde schon viel in Prose, in deutscher Sprache geschrieben. Deutsche Glossarien und Wörterbücher haben wir vom 9ten bis ins 14te Jahrhundert. Mehrere Gesetzsammlungen waren deutsch, und auf der Reichsversammlung 1235 wurden die Schlüsse zuerst in deutscher Sprache abgefaßt.

Die gelehrte Nonne Hroswitha erhob sich durch ihre lateinischen Comödien, die sie in Prosa schrieb, merklich über ihr Jahrhundert. Rabanus lehrte schon im 9ten Jahrhundert in Deutschland das Griechische; allein diese Sprache fand wenige Anhänger. Bessere Fortschritte machte man in der lateinischen Sprache. Geschichtschreiber hatte Deutschland in dieser Periode ebenfalls; aber sie sind von keinem gar großen Werthe.

Uebrigens herrschte vom 9ten bis zum 14ten Jahrhundert wenig Aufklärung, weil der Aberglaube jeden Funken von Licht erstickte. Allein im 14ten und 15ten Jahrhundert wurden die Künste und Wissenschaften Europa wieder zurück-

gegeben, wovon die durch die Kreuzzüge und die Handlung entstandene Verbindung mit den Griechen und Arabern die Ursache ist. Große Hilfsmittel zur Verbreitung der Kenntnisse und Wissenschaften in Deutschland waren die im 14ten Jahrhundert gestifteten Universitäten zu Prag, Wien, Heidelberg, Würzburg, Erfurth, Kölln, Leipzig, Rostock, Greifswalde, Trier, Maynz, Ingolstadt und Tübingen.

Die Bibliotheken blieben noch klein, bis die Buchdruckerey erfunden war. Die von Wien und Heidelberg fallen in diese Periode.

In der Dichtkunst traten nun an die Stelle der Minnesänger die sogenannten Meistersänger, deren rauhes Lied Bar hieß, und nichts von den Schönheiten der Minnelieder behielt. Dennoch ließen die Höfe die Dichtkunst nicht ohne Unterstützung. Von dem großen Haufen dieser elenden Reimer zeichnet sich Hugo von Trymberg außerordentlich aus, und nach ihm Heinrich von Alkmar, Verfasser oder Uebersetzer des Reinecke Fuchs, Sebastian Brand, Jos. Geiler von Kaiserberg, Melchior Pfinzing, Verfasser des Theuerdanks, Thomas Murner und Hans Sachs. Auch Kaiser Maixmilian I. war Dichter.

Die griechische und lateinische Sprache und die Schriftsteller derselben kamen in dieser Periode auch in Deutschland wieder in Aufnahme. Johann Reuchlin machte sich besonders um die

griechische Sprache verdient. Johann Trithem war ein Mann von ausgedehnter Gelehrsamkeit. Die Geschichte fand zwar große Freunde, blieb aber noch immer in der fehlerhaften Beschaffenheit der vorigen Periode.

Die mathematischen Wissenschaften erhielten eine bessere Cultur. In Deutschland war Heinrich aus Hessen einer der ersten Lehrer der Astronomie.

Die spekulative Philosophie war in dieser Periode, so wie in andern Ländern auch in Deutschland das Lieblingsstudium; aber, leider, war die scholastische Philosophie auch hier die einzige herrschende.

Die Alchemie wurde mit dem rasendsten Unsinn getrieben, und die Chirurgie war in einer traurigen Verfassung, zumahl, da sie nur Bader und Barbierer übten, die nicht einmahl für ehrlich galten.

Was die Jurisprudenz im 14. und 15ten Jahrh. betrifft, so findet man auf allen Universitäten Lehrstühle des röm. Rechts, dessen Gebrauch zum Schaden der deutschen oft bessern Rechte seit Maximilians I. Regierung allgemein wurde. Verschiedene Provinzen Deutschlands sammelten ihre besondern Rechte, wie schon im 12ten und 13ten Jahrh. geschehen, wovon uns der Sachsenspiegel, das sächsische Lehenrecht, der sächsische Richtsteig, der Schwabenspiegel, das frie-

sische Recht u. a. überzeugen. Im 14. und 15ten Jahrh. wurden das östreichische, bayrische, femarische, und diethmarische Recht gesammelt. Es sind noch mehrere Privatarbeiten aus dem deutschen Rechte übrig, als Seb. Brandts Laienspiegel; richterliche Klagspiegel und andere.

Die Theologie wurde verbessert, aber nicht viel. Die Dogmatiker blieben im 14ten Jahrh. größtentheils der Scholastik getreu.

Daß die Wissenschaften im sechzehnten Jahrhundert und nachher auch in Deutschland eine bessere Gestalt bekamen, rührt von den beyden großen Weltbegebenheiten, der Entdeckung von Amerika durch Kristoph Kolumbus (1492) und der Reformation durch Luther (1517) her. Man führte jetzt in den Schulen eine richtigere Stuffenfolge ein. Bis in die Mitte des 16ten Jahrh. hatte man nur unbedeutende grammaticalische Schulen und die Philologie wurde erst auf den Universitäten gelehrt. Aber seit dieser Zeit entstanden in Deutschland die Gymnasien und erhielten die Einrichtung die sie bis in die neuesten Zeiten beybehalten haben. In diesem Zeitpunkte sind in Deutschland wieder mehrere hohe Schulen errichtet worden, als: zu Wittenberg, wo Luther die Theologie lehrte und die Reformation begann, zu Frankfurt, Dillingen, Jena, Altorf, Gießen und Marpurg.

Die Kaiser Ferdinand I. Maximil. II. und Rudolph II. waren Beförderer der Wissenschaften, zu denen auch einige geschickte und gelehrte Buchdrucker, besonders Bomberg gehören.

Die deutsche Sprache und Dichtkunst erhielt eine große und glückliche Veränderung durch die Reformation. Die ersten Glaubenslehrer der Protestanten schrieben, um dem gemeinen Manne verständlich zu seyn, in ihrer Muttersprache, die dadurch schnell an Feinheit, Biegsamkeit und Wohlklang gewann. Luthers Verdienste um unsre Sprache sind ungemein groß, und als Dichter steht er lange vorher und nachher allein. Man baute aber fast gar nicht auf den festen Grund, den er gelegt hatte, und die deutsche Poesie blieb ohne Verbesserung bis auf Opitz 1620. ungeachtet es verschiedenen Dichtern aus dem 16ten Jahrh. nicht an Witz fehlte. Mit Opitz, dem großen Verbesserer unserer Sprache und Poesie, beginnt eine neue Periode derselben. Die besten Dichter nach Opitz waren: Paul Flemming, der witzige von Logau, Diet von dem Werder, Paul Gerhard von Hohberg u. a. Die theatralischen Arbeiten dieser Dichter waren ohne allen Werth. Man schrieb Anweisungen zur deutschen Poesie, und der deutsche Versbau hat besonders Opitzen viel zu danken.

Deutschland hat in dieser Periode auch gelehrte Männer aufzuweisen, die sich nicht nur

um die hebräische und griechische, sondern um alle orientalischen Sprachen verdient gemacht haben. Die lateinische Sprache fand gar viele kritische Bearbeiter, Grammatiker und Wörterbücherschreiber. Vorzüglich berühmt sind: P. Melanchton, Just. Lipsius, die Scaliger, Voßius, Spanheim, Cl. Salmasius, Dan. Heinsius u. a.

Wer könnte die Verdienste, welche die Deutschen um die Geschichte in dieser Periode haben, verkennen? Weltbekannt sind die Nahmen: Kranz, Aventinus, Spangenberg, Hund, Bünting, Lehmann, Fabricius u. a. Durch die Centuriatores Magdeburgenses bekam die Kirchen-Geschichte zuerst eine bessere Gestalt. Jede der Hilfswissenschaften der Geschichte hatte ihre Bearbeiter unter den Deutschen und Seb. Münster machte sich um die allgemeine Geographie so verdient, daß man ihn den Strabo des Mittelalters nannte. Auch war er es, der die Bahn in der Zeichnung besserer Charten brach. Diese wurden damahls noch größtentheils in Holz geschnitten. M. Stiefel lehrte die Mathematik. In der angewandten Mathesis erhielt die Astronomie durch Deutsche den Anfang ihres goldnen Zeitalters. Die Erfindung der Ferngläser trug das mehrste zu ihrer Vervollkommnung bey.

Im Anfange des 17ten Jahrhunderts war Kepler unstreitig der geschickteste von allen Astronomen bis auf seine Zeit. Er entdeckte die elyp-

tische Bahn der Planeten und das Verhältniß der Entfernung zu den Umlaufszeiten. Auch war er ein starker Optiker. der den Mechanismus des Sehens zuerst richtig entdeckte.

In der Lehre von der Luft machte die Erfindung der Luftpumpe von Otto von Guerike, einem Magdeburger, in der Mitte des 17ten Jahrhunderts Epoche. Dieser geschickte Physiker stellte auch elektrische Versuche an. Auch in den übrigen Fächern der Gelehrsamkeit hatten die Deutschen ihre Schriftsteller.

Gegen die Mitte des 18ten Jahrh. hat die deutsche Poesie ihre schöne Periode angefangen. Haller und Hagedorn, die wir als die Väter unsrer bessern Dichtkunst ansehen müssen, erschienen während des Kampfes zwischen den Sachsen, Gottscheds Anhängern und den Schweizern. Gottscheds platte Poesie fand Tadler in der Schweiz besonders an Bodmern und Breitingern, welche einen bessern Geschmack, gründlichere Philosophie uud wahre Erhabenheit in ihren Werken zeigten. Darüber kam es nun zu einem förmlichen Federkrieg, der aber viel dazu beytrug, die vorzüglichern Dichter zu bilden, die nun allmählich erschienen. Uebrigens sind Gottscheds Verdienste um unsre Sprache und Dichtkunst unverkennbar.

Haller und Hagedorn, sagten wir, wurden im Anfange die Väter der bessern deutschen Dicht-

kunst; der erste ein der Natur getreu bleibender, fröhlicher, gefühlvoller, leicht versificirender, harmonischer Dichter; der andere ein philosophischer Kopf, der in einer etwas rauhen Sprache und fehlerhaften Versifikation starke Gedanken voll tiefen Sinnes und ernster Weisheit vorträgt. Eine Gesellschaft junger vortrefflicher Dichter trat in der Mitte des 18ten Jahrhundert zusammen, deren Schriften Gärtner in den Beyträgen des Verstandes und Witzes sammelte. Ihre Erscheinung machte in unserer Dichtkunst Epoche. Die vornehmsten waren: Cramer, Ebert, Gellert, Gemmingen, Giseke, Gleim, Klopfstock, Schlegel, C. A. Schmid, Uz, Zachariä. Seit dieser Zeit haben wir Dichter von Werth in allen Arten der Dichtkunst, unter denen verschiedene den besten unserer Nachbarn an die Seite gesetzt zu werden verdienen. In den letzten zwanzig Jahren hat die deutsche Dichtkunst nicht viel gewonnen, und große Männer sind vom Schauplatze abgetreten.

Indessen hat Deutschland noch Dichter von großem Werthe, an deren Spitze Klopfstock, Wieland und Göthe stehen.

Das deutsche Theater hat erst in diesem letzten Zeitraume nach Unterdrückung der gottschedischen Reim- und Uebersetzungsschule eine bessere Bildung, und mehr Originalität erhalten.

Bey allem dem steht es noch immer hinter dem französischen und englischen zurück. Vorzüg-

lich genannt zu werden verdienen folgende deutsche Theaterdichter: Lessing, Schröder, Iffland, Kotzebue, Babo, Göthe, Engel, Herder, Kratter, Meißner, Schiller, Weiße, Stephanie, Jünger, Bretzner u. a.

Im 17ten und dem Anfange des 18ten Jahrh. wurde die alte Philologie und Kritik auch unter den Deutschen noch immer mit Eifer getrieben. Besonders hatte das Studium der hebräischen Sprache eine sehr glückliche Epoche. Weniger lebhaft trieb man am Ende des 17ten Jahrhunderts das Griechische; desto stärker aber die lateinische Philologie. Vorzügliche latein. Philologen waren: Freinsheim, Hederich, die Heinsius, Gräve, die Gronove und Gesner.

Wie viel Fleiß auf die Grammatik und Kritik der deutschen Sprache gewandt wurde, beweisen wieder die Schriften eines Hederich, Wahn, Freyer, Glaffey und Gottsched.

Die Verfasser der allgemeinen Geschichte von Deutschland arbeiteten mit einem unabläßigen Fleiße, um ihrer Erzählung Wahrheit und Genauigkeit zu geben, und trugen aus den Quellen den Stoff dazu mühsam und getreu zusammen. Es fehlte ihnen aber zu sehr an philosophischem Geiste und an historischer Kunst, so daß ihre Arbeiten nur chronikenmäßige Compilation gewesen seyn würden, wenn nicht die Rücksicht, die sie auf das deutsche Staatsrecht nahmen, denselben

noch einige pragmatische Gestalt gegeben hätte. Die vornehmsten waren Ludwig, Gundling, Struve, Spener, Glaffey, Köler; und die vorzüglichern Hahn, Bünau und Maskov. Fabers deutsche Staatskanzley fing 1697 an. Die Zahl der deutschen Historiker einzelner Länder aus dem 16 und 17ten Jahrhundert ist zu groß, als daß sie hier alle angeführt werden könnten. Von gutem Werthe sind die Arbeiten von: Adlzreiter, Pufendorf, Kranz, Pfeffinger, Leibnitz, Pez, Struve, Lünig u. a.

Auch der Kirchengeschichte fehlte es weder bey den Lutheranern und Reformirten noch bey den Katholiken an Bearbeitern.

Die Geschichte der Gelehrsamkeit erhielt nun eine bessere Gestalt. Morhof öffnete durch seinen Polyhistor die Bahn, und zündete in den Deutschen die Neigung für die Litterärgeschichte an. Den Deutschen gebührt der Ruhm, daß sie die einzigen gewesen sind, die in der allgemeinen Geschichte der Gelehrsamkeit etwas geleistet haben.

Alle Hilfswissenschaften der Geschichte fanden unter den Deutschen geschickte Arbeiter, und in der allgemeinen Geographie, thaten sich Freyer, Cellarius, Götz, Köhler und Hübner besonders hervor. Hübner schrieb auch über die Geschichte der Landcharten, und des Cellarius Not. orbis ant. war, durch Schwarz Verbesserungen

in der alten Geographie lange das brauchbarste Buch.

Auch die Naturgeschichte fand ihre Freunde in Deutschland, wo durch J. L. Lausch die Akademie der Naturforscher gestiftet worden.

Einsichtsvolle Scheidekünstler waren in Deutschland: Bohn, der schwärmerische Becher, Franz Hoffmann u. v. a. Die deutschen Lehrer der Chemie erhielten zum Theil öffentliche Laboratorien. So eine gute Gestalt auch die Chemie in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhundert erhalten hatte, so hörten doch die Bemühungen, den Stein der Weisen zu finden, die damit verbundenen Universalmedicinen und die Wiederbelebung verbrannter thierischer und vegetabilischer Körper aus der Asche keineswegs auf, sondern vermehrten sich vielmehr; selbst die besten Chemiker Deutschlands ehrten und trieben die Alchemie.

Clauberg und andere folgten in dieser Periode in der spekulativen Philosophie dem tiefblickenden Deskartes. Leibnitz und Wolf waren große Logiker, und Samuel Freyherr von Pufendorf war der erste Universitätslehrer des Naturrechts. Seckendorf that sich in der Statistik hervor.

Auch geschickte Aerzte hatte Deutschland damahls schon; aber keine berühmten Wundärzte, deren sich wohl Frankreich rühmen konnte. Man gab schon Verordnungen bey Epidemien, ließ

Todtenlisten verfertigen, dachte auf Verhinderung der zu frühen Begräbnisse, und übertrug die Aufsicht über die Medicinalanstalten den Sanitäts Collegien.

Um die Rechtsgelehrsamkeit, in welche die wolfische Philosophie einen großen Einfluß bekam, machten sich Lauterbach, Wissenbach, Huber, Böhmr u. a. verdient.

Wer würde alle die Männer nennen, welche sich um das deutsche Staats- Lehen- Wechsel- und um das canonische und peinliche Recht verdient gemacht haben? Die Nahmen: Heineccius, Beyer, Struve, Ludwig, Gundling, Horn, Beck, J. Hen. Böhmr, Puffendorf, Köhler, Seckendorf u. a. sind allgemein bekannt.

In der Theologie war die Polemik auch in Deutschland das allgemeine und Hauptstudium der damahligen Theologen, und fast jeder berühmte theologische Schriftsteller hat für die Wahrheit seiner Meynungen Streitschriften geschrieben.

In der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts aber wurde das ganze Gebiet der theologischen Wissenschaften nicht nur sehr sorgfältig und glücklich kultivirt, sondern, auch fast völlig umgearbeitet.

Unzählige gelehrte und aufgeklärte Männer haben sich um die Bibelauslegung, Dogmatik, Moral, Kirchengeschichte und die eigentlichen Pastoralwissenschaften bleibende Verdienste gesammelt.

Unvergeßlich sind die Nahmen: Eichhorn, Michaelis, Semler, Mosheim, Walch, Pfaff, Steinbart, Spalding, Tieftrunk, Ammon, Leß, Haller, Lauber, Danzer, Sailer, Royko, Dannemeyer, Schrökh, Spittler, Rößler, Cramer, Niemeyer, Rosenmüller u. a.

Die deutschen Kanzelredner: Jerusalem, Spalding, Teller, Lavater, Zollikofer, Reinhard, Löffler, Margoll, Ribbeck übertreffen sogar die ältern und neuern englischen Kanzelredner, die doch eher die vornehmsten waren, an Reichthum, Würde und Popularität.

Wie viel die griechische und lateinische Literatur den Deutschen der neuern Zeit zu verdanken hat, beweisen unzählige Werke; Grammatiken, Wörterbücher, Uebersetzungen und Ausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller.

Wem sind die Verdienste Brucks, Fischers, Goldhagens, Heyne's, Heerens, Reiske's, Schützens, Schneiders, Trendelnburgs, Wielands, Gedikes, Bergsträssers, Böttichers, Bonheks, Schillers, Heusingers, Voßens, Ernestis und vieler anderer unbekannt?

Die allgemeine Geschichte hat unter den Deutschen erst den Gehalt bekommen, den sie haben muß, um aus ihr den Nutzen zu ziehen, den sie gewähren kann. Gatterer und Schlözer wurden in Deutschland die Väter der bessern allgemeinen Geschichte, durch Festsetzung der historio-

graphischen Regeln für allgemeine historische Bücher. Unter denen, die ihnen nachgefolgt sind, steht Beck wegen seiner großen und richtig angewandten Gelehrsamkeit an der Spitze. Vieles Lob verdienen Schröckh, Büsch, Hausen, Gruber, Mangelsdorf, Galetti, Venturini u. a. Ein vortreffliches Werk ist Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Remers Handbuch der allgemeinen Geschichte ist ein Lehrbuch von großem Werthe. Zu den allgemeinen Geschichtsbüchern gehören auch die verschiedenen, die Begebenheiten des Tages sammelnden Journale, z. B. Posselts Annalen, Archenholz Minerva u. s. w. Um die allgemeine deutsche Geschichte haben sich Häberlin, Schmid, Heinrich, Risbeck, Millbiller und Galleti verdient gemacht. Pütters Compendium ist vorzüglich.

Groß ist der Fleiß der Deutschen in Berichtigung ihrer mittlern Geschichte. Man hat fortgefahren, noch nicht herausgegebene Schriftsteller bekannt zu machen und die schon edirten zu berichtigen. Dieses ist geschehen von Eccard, Schmidt, Klotsch, Oefel, Falke, Grundig, von Westphalen, Pelz, Goldsch, Lenkfeld, Heineccius u. a. Die Reihe der Schriftsteller, welche die Geschichte einzelner deutscher Staaten untersucht haben, ist zu groß, als daß man sie hier anführen könnte. Zu wünschen wäre, daß sie

sämmtlich von Schiller, Archenholz und Posselt ihrer Schreibart Annehmlichkeit zu geben, lernten.

Die Deutschen, welche die Felder der Geschichte am allgemeinsten umfaßten, haben nicht nur die besten Handbücher in der Staatengeschichte, das Meuselsche und Spittlersche, sondern auch die vortrefflichsten Systeme geschrieben.

Wie weit sie es in der allgemeinen Geographie gebracht, beweiset Büsching, dessen Geographie die Ausländer kein gleiches Werk entgegensetzen können. Normanns Geographie mag vielleicht die von Büsching übertreffen, wenn sie vollendet wird, wie sie angefangen ist. Fabri, Gatterer, Gaspari und Brunn verdienen gewiß als allgemeine Geographen gelobt zu werden. Ebelings Geographie von Amerika läßt vieles erwarten.

Die Statistik ist in Deutschland zu einer sehr geschätzten, mit großer Aufmerksamkeit und Bemühung um Genauigkeit getriebenen Wissenschaften erhöht. Allein sie gehört Deutschland in dieser Gestalt fast auch ganz allein. Achenwall wurde der eigentliche Vater der so beschaffenen Statistik, dem Toze sogleich nachfolgte. Seit dieser Zeit haben wir sehr gute statistische Handbücher erhalten, von Schlözer, Sprengel, Meusel, Heinze und Lüder. Doch wer wollte auch alle die Männer nennen, die sich unter den Deutschen in diesem Zweige der Gelehrsamkeit hervorgethan haben? —

Euler, Hindenburg, Kästner, Karsten, Segner, Lorenz, Schrader, Zach u. a. zeugen von den Fortschritten, welche Deutschland in den mathematischen Wissenschaften gemacht hat.

Eben so geschickte Männer hat es in der Physik, Naturgeschichte und Chemie aufzuweisen, welche drey Wissenschaften in unsern Zeiten zu einer besondern Vollkommenheit gelangt sind.

In der spekulativen Philosophie steht Kant, der den Preußen angehört, an der Spitze nicht nur der deutschen, sondern aller Philosophen der neuen und alten Welt. Vorzügliche Anhänger dieses großen Mannes sind: Schultze, Schmid, Jakob, Heydenreich, Kiesewetter, Bendavid und Beck, welche die meiste Aufmerksamkeit erregt haben.

Uebrigens stehen unter den Deutschen als Philosophen vom ersten Range: Garve, Feder, Tetens, Mendelsohn, Tiedemann, Eberhard und Platner. Reinhold und Fichte waren anfangs Kantianer, gingen aber hernach eine eigne Bahn.

Mit ganz vorzüglichem Eifer ist auch in der 2ten Hälfte des 18ten Jahrhundertes die Geschichte der Philosophie, und zwar allein in Deutschland vervollkommnet worden. Genannt zu werden verdienen in diesem Fache: Mosheim, Brucker, Meiners, Tiedemann, Gurlett, Buhle, Tennemann.

Es ist auch kein Zweig der Heilkunde, in welchem Deutschland nicht vortreffliche Männer aufweisen könnte. Dasselbe läßt sich von allen Zweigen der Rechtswissenschaft behaupten, dessen Cultur zwar noch keinen festen und sichern aber einen raschen und im Ganzen dem noch entfernten Ziele annähernden Gang während dieses Zeitraums in den hellern Theilen von Europa nahm. Das Licht der Philosophie drang endlich auch in einige Regionen des Rechtsgebiets, und am meisten in diejenigen, wo die Finsterniß für die Menschheit am drückendsten war.

Die Männer, welche in allen Theilen der Rechtswissenschaft gearbeitet haben, sind unzählig.

In diesem Zeitraum erschienen auch sehr gute Gesetzbücher, als Friedrichs, Josephs II. Catharinens II. Entwurf und einiger anderer deutscher Fürsten.

Für die Erziehung ist in den neuern Zeiten ungemein viel gearbeitet worden. Wer kennt nicht die Schriften eines Campe, Salzmann, Niemeyer, Bassedovs, Resewitz, u. v. a.? Doch wir wollen auch die Stuffenfolge der technischen Cultur, der Betriebsamkeit und des Handels in Deutschland betrachten.

Noch bis zum 9ten Jahrh. hielten es die Deutschen für Schande, ein Kunstwerk zu treiben. Sie ließen daher Arbeiten dieser Art durch Sklaven verrichten, welche auf besondern Skla-

denmärkten verkauft wurden. Im 10ten und 11ten Jahrh. unterschied man noch die Bewohner der Städte in Bürger und Einwohner, wie schon oben bey der staatsbürgerlichen Ausbildung Deutschlands bemerkt worden ist, und rechnete zu den erstern diejenigen, welche von freyen Familien abstammten, oder deren Vorfahren im 3ten Gliede für frey erklärt worden waren. Einwohner hingegen hießen diejenigen, welche noch nicht im dritten Gliede frey waren, oder die sich mit Handwerksarbeiten beschäftigten. Da aber die letztern, besonders durch die Hansa zu immer größerm Wohlstande gelangten; so wurden dadurch auch andere gereizt, Handwerke zu treiben. Erst im 12ten Jahrhundert verschwand der Unterschied zwischen Bürgern und Handwerkern, als sich die letztern in ordentlichen Zünften verbanden, die zur Zeit der Hansa so hoch geachtet wurden, daß sich angesehene Personen darin aufnehmen ließen. Je mehr Materialien man entdeckte, desto mehr wuchs die Anzahl der Handwerker. Nürnberg und Augsburg waren die vorzüglichsten Sitze des Kunstfleißes. Die Verfertigung leinener Zeuge war die erste Kunst der alten Deutschen, welche sie von den Franzosen lernten, aber durch Weiber treiben ließen, und die erste deutsche Gilde, welche in der Geschichte vorkommt ist die der Gewandschneider oder Tuch- und Zeughändler zu Magdeburg 1153.

Das Töpfergeschirr war seit dem 13ten Jahrh. im Gebrauche, und im 14ten Jahrh. soll durch einen Deutschen das Linnenpapier erfunden worden seyn. Von den niederdeutschen Städten aus verbreitete sich eine große Anzahl Seiden = Leinweber= und Wollmanufakturen und Färbereyen. Auch die Künste erwachten mit der Freyheit des Mittelstandes wieder. Die erste, welche Fortschritte machte, war die Baukunst; da im 11ten und 12ten Jahrh. eine große Anzahl Kirchen gebaut wurden. Die Städte in Süddeutschland, die Antheil an der ital. Handlung nahmen, erhielten vorzügliche Gebäude. Jacob und Arnulf, Vater und Sohn, mit dem Zunahmen da Lapo verbesserten den Geschmack in der Baukunst zuerst wieder und lehrten von neuem Kuppeln bauen. Wir erwähnten bey den Künsten Frankreichs schon, daß früher der sogenannte Gothische Geschmack allgemein war.

Tanzkunst und Palästrik fanden sich auch bey dem Deutschen, wie in Frankreich, nur war der Tanz, welcher auch hier der Religion dienen mußte, noch plumper, geschmackloser und frecher.

Eine überaus wichtige Erfindung war in Deutschland gegen das Jahr 1440 die Buchdruckerkunst. Da man schon lange zuvor in Holz geschnittene Bilder mit Farbe überstrichen, und sie auf Papier abgedruckt hatte, auch auf diesen Holzschnitten der Heiligenbilder, und der in Frank-

reich

reich erfundenen und in Deutschland nach der Lebensverfassung geformten Spielkarten, einzelne Nahmen geschnitten hatte, wozu die Formen besonders in Nürnberg zubereitet wurden; so fiel man endlich darauf, kurze Verse und dann ganze Seiten von einem Buche in Holz zu schneiden. Johann Guttenberg, zuerst in Straßburg, dann in Maynz, ließ einzelne bewegliche Buchstaben von Holz oder Bley schnitzen, und bediente sich zum Abdrucke derselben, ehe die Buchdruckerschwärze erfunden ward, der Dinte. Er verband sich darauf mit Joh. Faust; und nachdem sich beyde getrennt hatten, nahm Faust den Peter Schäffer zum Gehülfen an, welcher die Kunst dadurch verbesserte, daß er die einzelnen Buchstaben in Stahl schnitt, diese wieder in Kupfer schlug und in diese Formen dann bleyerne Lettern in Menge goß. Im J. 1447 erschien das erste gedruckte Buch, der Psalter. Diese wichtige Kunst, durch deren Erfindung die Bücher, welche vorher von Mönchen abgeschrieben werden mußten, häufiger und wohlfeiler wurden, (eine Bibel kostete sonst gegen 300 Thl) ward Anfangs zu Maynz als geheime Kunst behandelt, bis 1462 die Belagerung dieser Stadt Veranlassung gab, daß sich viele Kunstverständige nach andern Orten flüchteten. Dadurch ward sie bald in dem übrigen Deutschland, in Frankreich und Italien verbreitet. Welch eine göttliche Erfindung! welch

ein unschätzbares Mittel zur Beförderung der Cultur des menschlichen Geistes!

Das 15te Jahrh. brachte den vortrefflichen Künstler Albrecht Dürer zu Nürnberg hervor, welcher sich nicht nur als der erste Kupferstecher von Bedeutung, sondern auch als Bildhauer und Mahler zeigte, und von den bildenden Künsten schrieb.

In Stein schnitten damahls unter den Deutschen Daniel Engelhard, Kasp. Lehmann und G. Höfler.

Die Mahlerey erhub sich auf den höchsten Gipfel der Vortrefflichkeit, und Albrecht Dürer, welcher von der menschlichen Proportion und Portraitmahlerey geschrieben hat, steht auch hier wieder an der Spitze der übrigen Künstler. Vorzüglich große deutsche Mahler waren im 16ten und in der ersten Hälfte des 17ten Jahrh. Mathäus Grünewald, Hans Holbein der jüngere, Chph. Schwarz, Luc. Sruder von Cranach, Hans von Achen, Jos. Heinz, J. Rottenhammer, Ad. Etzheimer, P. Lely, J. W. Bauer.

Die Kunst in Holz zu schneiden blühte im 16ten Jahrh. in ihrer ganzen Stärke. Außer Dürer sind Meister darin, Heinrich Goltz, Hans Burgmayer, Hans von Kulenbach u. a.

Auch die Aezkunst erhielt eine große Vollkommenheit, und Bauer, Ostade, Merian, Hollart u. a. sind die ersten Meister unter den Deutschen.

Nicol. Goldmann war ein glücklicher Nacheiferer des großen Buonaroti in der Baukunst.

Sturm war ein gelehrter Baumeister und der Erfinder der deutschen Säulenordnung.

In der ersten Hälfte des 18ten Jahrh. erfand G. Leggebe die Kunst, aus Eisen kleine schöne Bildsäulen zu schneiden; sehr geschickte Modellirer und Bildhauer waren: Rauchmüller, besonders v. Schlüter, Permoser, Messerschmidt; die beyden Keller, Schweitzer, waren gute Gießer. Auch berühmte Stein= und Stempelschneider hatte Deutschland in dieser Periode.

Die Mahlerey verlor etwas von ihrer vorigen Vollkommenheit, indeß mangelte es Deutschland auch damahls nicht an geschickten Meistern, wie Netscher, Pozzo, die Maria Merian, Rugendas, und die Bildnißmahler Kneller, Kupezky, Denner, Wahl und der Historienmahler M. Tuscher hinlänglich beweisen.

Die verschiedenen Zweige der Kupferstecherkunst, das Stechen mit dem Griffel, die Aezkunst, die Punzenarbeit sind sämmtlich in diesem Zeitraume vervollkommnet, und Deutschlands große Meister sind: Natalis, die Kiliane, besonders der jüngere Bartholomäus, der fleißige und geschickte Merian, und seine Tochter Marie Sybille, eine vortreffliche Künstlerinn, le Blond, Hollar, Ostade, Thurneisen u. v. a.

Um die Verbesserung der Buchdruckerkunst machte sich Imman. Breitkopf, welcher 1755 den verbesserten Notendruck erfand, u. a. sehr verdient.

In der Musik haben am Ende dieser Periode, so gegen die Mitte des 18ten Jahrh. die Deutschen den Italiener sehr nachgeeifert, und Theater- und Kirchenmusiken beyder Nationen haben eigentlich der Musik ihre große Stärke gegeben.

In der Bildhauer- und Gießkunst haben wir in der zweyten Hälfte des 18ten Jahrh. keine so großen Meister, wie in der vorigen Periode, obschon die Anzahl derselben ungemein groß ist; allein in der Stein- und Stahlschneidekunst finden sich mehrere Werke, die den Arbeiten der Alten völlig gleich sind. Nirgend kömmt ein Künstler anderer Nationen hierin den Deutschen gleich.

In der Stahl- und Stempelschneidekunst haben auch in dieser Periode die Deutschen nebst den Schweizern den Vorzug vor allen andern Nationen.

Die deutschen Mahler übertreffen in diesem Zeitraum die ital. weit, obschon die Mahlerey im Ganzen nicht mehr von jener Vortrefflichkeit ist, wie sie im 16ten Jahrh. war, wo sie ihre größten Meister hatte. Keine Nation hat in den neuern Zeiten einen so großen Mahler aufzuweisen, als unser Mengs ist. Rode, Angelica Kaufmann, die Therbusch, auch Anne Dorothee, die Tischbein, Frisch und Füger sind vortreffliche Hi-

storienmahler, Dietrich, die Hacker u. Klengel die berühmtesten Landschaftsmahler.

Außer diesen besitzt Deutschland noch unzählige Meister in dieser Kunst.

Das Stechen in Kupfer und das Schneiden in Holz hat in dieser Periode unter allen zeichnenden Künsten auch in Deutschland am meisten gewonnen. Die Deutschen sind mit den Engländern die größten Kupferstecher und ihre Zahl ist unendlich groß. Edle Wahl der Gegenstände, natürliche und zweckmäßige Zusammenstellung, feste, kräftige und ausdrucksvolle Ausführung sind Eigenschaften mehrerer ihrer geschickten Meister.

Unter den eigentlichen Kupferstechern der Deutschen sind Künstler erster Größe, an deren Spitze der, an Zeichnung, Haltung, kraftvollem und doch sanftem und angenehmen Ausdruck alle übertreffende Wille steht. Ein anderer vortrefflicher Arbeiter mit dem Grabstichel ist Bause. Von denjenigen, die sich der Radirnadel zugleich bedient haben, sind die vornehmsten: Jak. Frey, Bergmüller, Ridinger (ein geschickter Thiermahler und Aetzer) die Preisler, Schmutzer, Dietrich, G. Fr. Schmidt; die Brand, Chr. B. Rode, Chodowiecki, Hogarths würdiger Nebenbuhler in Charakterzeichnung und in der Ausführung angenehmer, als jener, Mannsfeld, Oeser, Götz, Klauber, Kohl, John, Pfeiffer und sehr viele andere.

In der Baukunst besitzt Deutschland in den neuern Zeiten nicht nur große Meister, als: Baldten, Beyer, Danthe, Ekel, Eberhard, Huth, Stieglitz, u. v. a. sondern auch Gelehrte, welche über die Kunst selber vortreffliche Anweisungen und Bemerkungen schrieben. Eberhards, Vogels, Stieglitzens und anderer Werke sind die herrlichsten Beweise hierüber.

Die Musik stieg gleich nach Telemann, mit welchem in der ersten Hälfte des 18ten Jahrh. die bessere Periode der deutschen Musik anhub, zu einer außerordentlichen Höhe, und es erhielt Componisten, welche die Italiener ihren größten Meistern gleich schätzen, wie denn auch ihre Musik in der That die italienische ist, der das Vaterland der Künstler nur einen leichten auszeichnenden Anstrich gegeben hat. Allein die deutsche Musik behält in unsern Tagen das Edle, Erhabene und herzerhebende Einfache nicht völlig bey, sondern wird zu gekünstelt, und dadurch kleinlich und wenig eindringend. Deutschland ist indessen nebst Italien dasjenige Land, welches die größten Musiker auch noch jetzt besitzt. Wir können von denen, die in dieser Periode gelebt haben, nur folgende nennen: Graun, Hasse, Händel, drey der größten Componisten, denen selbst wenige italien. Meister gleich kommen, außer diesen, die Bach, Benda, Naumann und Gluck, Mozart, Haydn, Türk, Weigel, For-

ster, Wolf, Gasmann, Agricola, Marpurg. Doch wer könnte auch alle die großen Meister anführen, welche Deutschland in der Mnsik hat?

Matthesen, ebenfalls ein großer Tonkünstler, Cramer, Adelung und Forkel haben sich um die Geschichte der Musik verdient gemacht.

Die Fechtkunst ist in unsern Zeiten, besonders von den Deutschen auf feste und bestimmte Regeln gebracht, die vornehmlich die Fechtbücher von Kreisler und Sahn enthalten.

Auch an guten Tänzern fehlt es den Deutschen nicht, obschon der theatralische Tanz bey keiner andern Nation als bey den Franzosen eine solche Vollkommenheit erreicht hat.

Der Handel, welcher Anfangs nur in den Händen der Griechen und Araber war, wurde auch in Deutschland durch die Kreuzzüge blühender, als er jemahls gewesen. Die Handelsstädte hatten zwar schon an ihren starken Mauern und Thürmen gegen die Befehdungen, welche mit dem Jahre 900 anfingen, und im 13ten Jahrh. auf das höchste gestiegen waren, einige Schutzwehr. Auch reisten die Kaufleute in ihren Handelsangelegenheiten unter kriegerischem Geleite und bezahlten dafür ein gewisses Geleitsgeld. Das nachdrücklichste aber, was sie zu ihrem Schutze thaten, war der große Bund (Hansa) den im Jahre 1241 mehrere Handlungsstädte mit einander schlossen. Nachdem Hamburg und Lübeck den

Grund zu diesem Bunde gelegt hatten, traten nach und nach über 80 Städte dazu. Lübeck war das Oberhaupt der Hansa. Da sich ihr Handel nach und nach über ganz Europa ausbreitete, so wurden durch sie in mehrere mitternächtliche Gegenden nützliche Kenntnisse gebracht, und auch dort der Geist der Industrie angeregt.

Der Handel der deutschen Hansa und die Macht dieses Bundes erreichten im 14. und 15ten Jahrhundert die größte Höhe. Die Handlung auf der Ost- und Nordsee war ausschließend in seinen Händen, bis die Holländer und dann die Engländer Antheil daran nahmen. Die Hansa hatte in allen Ländern die größten Privilegien; London, Brügge und darauf Antwerpen, Bergen, Nowogrod und darauf Narva waren ihre 4 großen Stappelstädte, und der Großmeister des preußischen Ordens ihr Protector. Sie erhob sich zu einer starken Seemacht, besonders war ihr Gewicht und ihr Einfluß in den nordischen Reichen so groß, daß sie mehr, wie einmahl in den politischen Angelegenheiten entschied. — Sehr wichtig war auch der Handel der Städte am Rhein, besonders Cöln. Der Handel der Städte in Süddeutschland wurde stets bedeutender und gab ihnen großen Reichthum.

Gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts verlor die Hansa durch die Vermehrung der engli-

schen Industrie, und die Ausbreitung des englischen und holländischen Handels merklich, erhielt sich aber doch noch das ganze 16te Jahrh. hindurch, besonders stark nach Frankreich, Spanien, Portugall und selbst Italien. Allein die Veränderungen in Preußen und Liefland und der 30 jähr. Krieg richteten endlich das Bündniß völlig zu Grunde. Nur in dem Bündnisse der Städte Lübeck, Hamburg und Bremen, blieb ein Schatten davon. In Süddeutschland bereicherten sich auch im 16ten Jahrh. die Städte, besonders Nürnberg und Augsburg und einzelne Kaufleute, z. B. die Fugger, außerordentlich. Der veränderte ostindische Waarenzug wirkte etwas widrig auf sie, nahm ihnen aber nicht ihren Manufakturhandel; auch der 30 jähr. Krieg brachte sie nicht so tief herunter als die nörd. Städte. Diese Oberdeutschen nahmen im 16ten Jahrh. unmittelbaren Antheil an dem Ostindischen Handel. Ein großer Verlust für Deutschlands Handel und Manufakturen überhaupt war es, daß der Indigo den Waid vertrieb. Leipzig und Braunschweig erhielten 1505 und 1507 ihre Messen.

Der Handel Deutschlands erhielt in der zweyten Hälfte des 17ten und der ersten des 18ten Jahrh. im Ganzen genommen die Gestalt die er noch jetzt hat. Die südlichen ehemahligen reichen Handlungsstädte verloren nicht nur ihre Handlungsgröße, sondern büßten auch bedeutend an

Betriebsamkeit und Kunstfleiß ein. Warum? — Die benachbarten Fürsten ermunterten gleichfalls den Kunstfleiß; man gab sich nicht Mühe die Schönheit, Mannigfaltigkeit und das Geschmackvolle der ausländischen Waaren nachzuahmen; man ging von den fehlerhaften Handwerksgebräuchen und gesetzlichen Gewohnheiten nicht ab. Indessen blieb das Verkehr dieser Städte, und einiger anderer Landstädte, besonders in Franken und am Rhein, äußerst bedeutend, wenn auch gleich das nördliche Deutschland das südliche an Betriebsamkeit übertraf. Denn hier waren in Westen Frankfurt am Mayn, in Osten Leipzig sehr reiche Handelsstädte. Sachsen war angefüllt mit einträglichen Manufakturen, besonders mit Wollen = Linnen = Spitzen = Gold = und Silberstoffen- und Baumwollenwebereyen. Aeußerst verbessert wurde der bürgerliche Wohlstand von Norddeutschland durch die weisen Vorkehrungen des großen Churfürsten von Brandenburg Friedrich Wilhelm, der dem Ackerbau aufhalf, sein entvölkertes Land durch Colonisten wieder anfüllte, in dieser Absicht eine große Anzahl der vertriebenen Hugonotten wieder aufnahm und durch dieselben seine Unterthanen zum Kunstfleiß führte. Sein zweyter Nachfolger Friedrich Wilhelm I. baute auf diesem Grunde fort.

Unter den 3 Hansestädten, Hamburg, Lübeck und Bremen erhielt die erste ein entschei=

bendes Uebergewicht. Sie zog in den holländischen und englischen Kriegen mit Frankreich einen großen Theil des Handels in der Nordsee an sich, und versorgte Ober- und Niedersachsen mit west- und ostindischen und mit den Ostsee-Waaren. Einen beträchtlichen Theil ihrer Handlungsaufnahme hat sie ihrer soliden Girobank zu danken, die schon 1619 errichtet wurde und das Zutrauen des Publikums nie verscherzt hat. Hamburg trieb den Wallfischfang in dieser Periode mit glücklichem Erfolg. Im J. 1721 gingen aus dieser Stadt 55, und aus Bremen 24 Schiffe auf diesen Fang.

So wie Hamburg ehemahls von den holländischen und englischen Kriegen mit Frankreich einen großen Nutzen zog, so ist es auch in dem amerikanischen und französ. Freyheitskriege zu einer ungemeinen Höhe gestiegen. Hamburgs Aktiv- und Passivhandel übertrifft noch immer den Handel von Lübeck und Bremen weit.

Die übrigen deutschen Staaten außer Oestreich und Preußen treiben mit ihren Produkten oder Manufakturen einen starken oder schwachen Landhandel, wozu ihnen die Messen, vornehmlich die Leipziger, Frankfurter und Braunschweiger, Unterstützung geben. Ein besonderer, in andern Ländern nicht getriebener Handlungszweig ist der Buchhandel.

Was das Kriegswesen betrifft, so haben sich die Deutschen hierin allmählich nach den Franzosen gebildet, bis die Preußen durch ihren großen Friedrich die Lehrer aller europäischen Nationen wurden. Allein in dem letzten sogenannten Freyheitskriege der Franzosen sind diese neuerdings in der Taktik ihre Lehrmeister geworden.

Wenn wir einen Blick auf die Sitten unsrer Urväter zurückwerfen, so wird uns auch in allen Verirrungen der ersten Jahrhunderte der unzerstörlich treue, biedere Sinn des Deutschen Stammes unverkennbar seyn. Die deutsche Frau blieb aber dem Manne nicht nach; häusliche Wirksamkeit, Keuschheit, Treue und Ehre sind ein unterscheidender Zug des weiblichen Geschlechts in allen deutschen Stämmen und Völkern gewesen.

Leider! verleitete sie später der Wohlstand, zu welchem sie durch Künste und Handel geführt wurden, zur Ueppigkeit und Ausschweifungen. Bis endlich durch französische Erzieher und Erzieherinnen, die französische Sprache, Moden und Sitten der deutsche National-Charakter so verändert wurde, daß man beynahe sagen möchte, die Deutschen hörten auf Deutsche zu seyn.

Ich errinnere mich hier des vortrefflichen Liedes von Uz: Die alten und heutigen deutschen Sitten.

Wie wenig gleichen wir den Alten!
Was wir für ungesittet halten,
Hieß ihnen Männlichkeit.

Nur wenig ächte deutsche Bräuche
Sind unverjährt im deutschen Reiche
Zu unsrer Zeit.

Nur Schade, daß wir größtentheils noch die Fehler unsrer Urväter unter uns haben, ohne ihre Tugenden zu besitzen. Wie treffend endet das herrliche Lied!

Doch edler Vorzug grauer Alten!
Die Treue, Wort und Bund zu halten,
Hieß ihnen Redlichkeit.
Die schlummert auf bestäubtem Boden
Bey andern abgelebten Moden
Zu unsrer Zeit.

Spanier und Portugiesen.

Spanien und Portugall blieben bis ins 12te Jahrhundert vereinigt. Alfons VI. König von Kastilien trat die nördlichen Provinzen von Portugall als eine Statthalterschaft an Heinrich Pr. von Burgund, Abkömmling von dem König Hugo Kapet, seinem Schwiegersohn 1109 ab; dieser machte sich aber darin unabhängig und vergrößerte sein Reich durch Eroberungen von den Arabern *) Wir haben schon oben bey der Dicht-

*) Zeit und Raum gestatten mir nicht mehr die staatsbürgerliche Ausbildung der übrigen Länder darzustellen.

kunst von Frankreich erwähnet, daß sich in den Ländern des ehemahligen westgothischen Reiches die romanische und Provenzalsprache gebildet, in welcher man im 12ten Jahrh. zu schreiben und zu dichten begann, und daß die Grafen von Provence hier durch ihre Aufmunterung und ihr Beyspiel, die ersten Dichter geschaffen haben, die, Troubadoren genannt, die Lehrer und das Beyspiel der französischen und aller andern Dichter der damahligen Zeit geworden sind. Diese Provenzal-Poesie erhielt sich auch in Spanien und durch die südlichen Provinzen von Frankreich bis auf die Vermählung Isabellens und Ferdinands (1469) wodurch die castilianische Sprache allenthalben die herrschende wurde. Man hatte schon im 12. und 13ten Jahrh. Dichter in der castilianischen Sprache. Alphons der Gelehrte gehört unter dieselben, und hat auch um diesen Zweig der Wissenschaften große Verdienste. Aber die castilianische Dichtkunst blieb in ihrer Kindheit bis in den Anfang des 15ten Jahrhunderts, wo Johannes II. Neigung für sie ihr einen neuen Schwung gab. Der berühmteste von den damahls sehr zahlreichen Dichtern war Juan de Mena, mit dem die 2te Periode der castilianischen oder spanischen Dichtkunst anfängt. Der Uebergang zur 3ten Periode geschah durch die Gedichte Juans de la Enzina unter Isabellens Regierung. Unter den verschiedenen spanischen

Nationen dichteten besonders die Biscayer in ihrer eignen Sprache.

Die Portugiesen hatten schon im 12ten Jahrh. Dichter, die in einer jetzt unverständlichen Sprache schrieben. Unter ihren folgenden Dichtern finden wir verschiedene von ihren Königen. Die Neigung der Portugiesen für die lateinische Poesie, worin sie viel leisteten, mußte der Bearbeitung ihrer Muttersprache hinderlich seyn.

Uebrigens haben im 14. und 15ten Jahrh. weder die Spanier noch die Portugiesen vorzügliche Männer in irgend einem andern Zweige der Gelehrsamkeit.

Mit dem Anfange des 16ten Jahrh. wurden die Spanier von den Italienern unterrichtet und bildeten nach ihrem Muster sowohl das Innere als das Aeußere ihrer Dichtkunst. Garcilaso de la Vega wird als das Haupt der castilianischen Dichter betrachtet. Die vornehmsten folgenden Dichter sind: Diego de Mendoza, Pedro de Padilla Ge. H. de Velasko, J. de la Cueva, Ferd. de Herrera, Luis de Leon, dem die spanische Sprache und Poesie vorzüglich einen hohen Grad von Vortrefflichkeit zu danken hat, die Argensola und Gonzalo Perez. Mit dem Ende des 16ten Jahrh. fingen die spanischen Dichter an, die Fehler der Italiener nachzuahmen, und mit Verlassung der Natur, spielendem Witze, Künsteleyen, falschen Anspielungen und ungeheuren Metaphern

nachzujagen. An der Spitze derselben steht besonders Lor. Gracian, Lope de Vega, übrigens ein vortreffliches Genie, und Verfasser einer außerordentlichen Anzahl Gedichte und dramatischer Werke, und Perez de Montalvan. Diesen folgten P. Calderon, Aug. de Lazar u. a. Schauspieldichter. Noch größre Freunde des zugespitzten Witzes waren die Conceptistas. Ihnen entgegen standen die Freunde einer schwülstigen aufgedunsenen Schreibart, die man Cultos nannte. Luis de Gongora stiftete diese Schule. Die Portugiesen hatten in diesem Zeitraume gleichfalls die schönste Epoche ihrer Dichtkunst. Es lebten darinn B. Ribeyro, Fr. Saa. de Miranda, M. de Cabedo, G. Vicente und seine Tochter, de Facia, Luis de Camoens, dessen Lusiados unter die besten Heldengedichte gehört, u. a.

Unter Karl V. Regierung und der daran gränzenden Periode hatte Spanien gute Prosaiker, besonders unter seinen Moralisten und Historikern. Aber gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts artete auch die Prosa in Schwulst aus.

Ig. de Luzan fing die neue beßre Periode der spanischen Dichtkunst an. Auf dem spanischen Theater gab man Anfangs, wie überall, nur Possenspiele. Die Dichter schrieben zwar dramatische Stücke, die aber mehr Unterredungen und zu lang waren, als daß sie vorgestellt werden konnten. Lope de Rueda verbesserte die Possen-

spiele

spiele zuerst im 16ten Jahrhundert, und die spanische Bühne hat ihm viel zu danken. Die folgenden Verbesserer waren: Co de Castillejo, B. de Torres Naharro, besonders J. de la Cueva, und Cervantes de Saavedra. Don Lope de Vega verdarb die Bühne durch Uebertretung aller Regelmäßigkeit, Wahrscheinlichkeit und Anständigkeit. Ihm folgten Calderon de Solis u. a. Das Trauerspiel fing mit Diaz de Tanco im 15ten Jahrhundert an. Andere tragische Dichter waren: Ger. Bermudez, J. de la Cueva, de Castro, de Artieda, Cervantes, de Virues, Cerate u. a.

Der Zustand der Portugiesischen Dichtkunst von der 2ten Hälfte des 17ten bis gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts ist weit verfallener. Sie hatte wenige Dichter, und die sind nicht von ausgezeichnetem Werthe. Der Gr. v. Ericeira gehört zu den vorzüglichsten.

Den in den spanischen Romanen herrschenden Geschmack an den Thaten der irrenden Ritterschaft vertrieb der vortreffliche Cervantes durch seinen Don Quichotte. Die Nouvellen dieser Nation haben ganz den Nationalcharakter derselben.

Im Jahr 1714 hat Philipp V. eine Akademie der spanischen Sprache gestiftet, die ein vortreffliches Wörterbuch heraus gegeben hat.

Von Spanien schrieb in dieser Periode Feeras seine allgemeine Geschichte. Andere berühm-

te Geschichtschreiber sind: de la Pena, Nunez de Castro, de la Puente de Mareto, San Felipe u. a.

Portugiesische Geschichtschreiber waren: de Brito, A. Brandawo, R. de Jesus, des Santos, Faria y Sousa, Fereira u. a. Eine 1720 gestiftete Akademie der portugiesischen Geschichte hat nicht viel geleistet.

Auch in der Kirchengeschichte und in der Geschichte der Gelehrsamkeit hat Spanien Männer aufzuweisen, die aber den Deutschen und Franzosen weit nachstehen.

Die neueste Periode der spanischen Dichtkunst beginnt mit Ign. de Luzan, der durch seine Politik und durch eigene Arbeiten den falschen Geschmack, der zu seiner Zeit (er starb 1754.) herrschte, verbesserte. Die Gedichte der neuern spanischen Dichter sind daher denen aus der vorigen Perioden weit vorzuziehen. Bekannt sind die Nahmen von Benito, Feivo, Nasarre, Torrepalma, de la Huerta, Porzel, Ramon de Cruz, Yriata u. v. a. An der Spitze der spanischen Schriftsteller für das Theater stehet Aug. Montiano. Die Portugiesen haben in den neuesten Zeiten keine Dichter von Werth gehabt, die dem Ausländer merkwürdig gewesen sind. Gelobt werden Correa, Garçao und einige andere.

Was die jetzige spanische Prose betrifft, die ist nicht sehr zu loben; denn die mehresten ihrer Schriftsteller lieben eine aufgedunsene Schreibart. Auch ihre Geschichtschreiber der neuern Zeiten sind

so wenig von großem Werthe als die vorigen. Hingegen haben wir ihnen als einer seefahrenden Nation, welche schöne Entdeckungen gemacht und dieselben beschrieben hat, vieles in der Erdkunde zu danken.

In der Statistik, worin aber die Deutschen wieder allen andern Nationen vorgehen, zeichneten sich in Spanien Clarke, Dillon, Randel, Townsend, Burgoyne, und in Portugal Sprengel, Twiß, Hervey und Murphey aus. Sprengels Reisebeschreibungen sind von großem Werthe.

In der Mechanik thun es die Spanier allen europäischen Nationen zuvor.

Vom 16ten Jahrhunderte an hatten sie ihre Meister auch in den zeichnenden Künsten. Alonso Beruguette, C. Becerra, Bapt. Monegro, J. Bapt. de Toledo, J. de Herrera, Dom. de la Rioja und Man. de Contreras waren geschickte Bildhauer, Jac. de Trezzo ein geschickter Gießer.

Die Mahlerey lernten sie zwischen dem 16ten und 17ten Jahrhundert von Dominic Greco und Lucas Camogi. Sie hatten in dieser Periode die vorzüglichsten Mahler ihrer Nation an Casp. Becerra, J. Navarette el Mude, Luiz de Vargas, Al Sanchez Coelho, M. Perez de Alezio, Paul des Cespedes, J. Bapt. Magno, Jos. de Riebera Spagnoletto, Diego Velasq. de Silva, Ant. de Pereda und J. de Toledo. Alonso de Covarru-

bias, J. Baptista und J. de Herrera waren in dieser Periode ihre größten Baumeister.

De Meßa, de Mena, vornehmlich Buzi und de Mora gehören als geschickte Bildhauer in die Periode von 1660—1740, wo sie auch an Murillo und Ant. Palomino Velasquo, der auch ein vortrefflicher Biograph der Künstler war, gute Mahler besaßen. In den übrigen Künsten hatten sie in diesem Zeitraume keine merkwürdigen Männer.

In den neuern Zeiten verdienen in der Bildhauerkunst de Castro und Pole und in der Mahlerey Maella und Melendez genannt zu werden. Vieira de Matos war ein Portugiese.

In der Kupferstecherkunst, worin sie es aber nicht sehr weit gebracht haben, sind Sorello, Rovira Selma und Carmona bekannt. Venture Rodriguez war ein geschickter Baumeister.

In der Musik haben sich die Spanier gar nicht ausgebildet. Was die Anstalten und Hülfsmittel zur Gelehrsamkeit und zum Kunstfleiße überhaupt betrifft, so kann niemand läugnen, daß in Spanien sowohl als in Portugall mehrere Universitäten, wie auch viele Societäten für die Aufnahme des Ackerbaues, der Künste und Wissenschaften gestiftet wurden; allein die Bildung des gemeinen Mannes wird gänzlich vernachläßiget, daher er auch in Spanien und Portugall äußerst unwissend und abergläubig ist.

Im 14ten und 15ten Jahrhundert herrschte in Spanien ein lebhafter Kunstfleiß, durch die Mauren und die Juden. Es trieb durch diese ganze Periode einen beträchtlichen Aktivhandel, nicht nur im mittelländischen sondern auch im deutschen Meere, den Johann II. König von Kastilien durch ein doch nicht ganz weise eingerichtetes Navigationsgesetz unterstützte. Barcellona und Mallorua waren besonders stark besuchte Hafen. Aber ganz Spanien hatte sehr reiche Handelsstädte. Auch Portugall hatte einen Aktivhandel in das deutsche Meer. Zwey große Entdeckungen, die man am Ende des 15ten Jahrhunderts machte, legten den Grund zu einer völligen Veränderung des bisherigen Laufs der Handlung. Portugalls Kriege mit den Mauren in Afrika, verbunden mit der edlen Wißbegier des Infanten Heinrich, Johann I. Sohn, vermochten die Portugiesen, Seereisen an der westlichen Küste von Afrika vorzunehmen, durch welche sie, nach Umschiffung des Vorgebürges von 1433 allmählig diese ganze Küste entdeckten und bald mit diesen Fahrten Handlung, besonders seit 1442 den Negersklaven-Handel verbanden, auch 1452 wegen dieses letzten Artikel auf der Insel Arguin eine Handlungsgesellschaft errichteten, so wie 1469 die guineische Gesellschaft. Im Jahre 1488 erreichte Bartholomäus Diaz das Vorgebürge der guten Hoffnung, und 1498 umsegelte dasselbe

Vasko de Gama, und entdeckte einen bisher völlig unbekannten Weg nach Ostindien. Die Portugiesen bemächtigten sich daselbst ausgedehnter und wichtiger Besitzungen, die ihnen den Handel nach diesen Gegenden allein in die Hände gaben.

Kurz vorher geschah die Entdeckung von Amerika. Christoph Colombo oder Columbus, ein Genueser, kam bey vortrefflichen Einsichten in die Schiffskunde auf die Vermuthung, daß gegen Westen von Europa ein Land von bedeutendem Umfange läge. Er bot die Aufsuchung desselben seinen Landsleuten, den Engländern und den Portugiesen vergeblich an und erhielt endlich Schiffe von Ferdinand dem Katholiken und Isabellen. Mit denselben entdeckte er den 11ten Oktober 1492 die Insel Guanahani oder St. Salvador und auf der Rückfahrt Hispaniola oder St. Domingo. Auf seiner 2ten Fahrt 1493 sah er das feste Land und betrat es bey der dritten 1494. Es erhielt seinen Nahmen von seinem ersten Beschreiber Amerigo Vespucci.

Spanien war nun allein im Besitze von Amerika und von dem westindischen Handel; die Niederländer, Philipps Unterthanen, führten beynahe ausschließungsweise den Handel in die Nord- und Ostsee; durch die Erwerbung von Portugall kam er in den Besitz des ausschließenden Handels mit Ostindien und vereinigte ein reiches wohlgelegenes

Land mit seinen ausgedehnten Staaten; Neapolis und Sicilien hatten ihm endlich den Hauptbesitz des Levantehandels geben müssen. Aber Philipp II. nutzte diese unvergleichbare Stellung auf keine Art. Die von ihm gedrückten Niederländer fielen von Spanien ab und der unglückliche Krieg mit ihnen beschäftigte seine ganze Regierung, brachte Spaniens Marine und Handel tief herab und legte den Grund zu seinem Verfall. Der Abfall der vereinigten Niederlande brachte eine völlige Veränderung in dem Besitze der Handlung hervor und legte den Grund zu ihrer jetzigen Beschaffenheit. Spanien wurde auf den Handel nach Südamerika und Westindien eingeschränkt und behielt auch diesen nicht einmahl ausschließend. Philipp III. vertrieb die Mauren, in deren Händen die Fabriken und Manufakturen waren, die nachher in Spanien niemahls wieder eine solche Stärke erreicht haben, daß sie das Land selbst hätten versorgen, vielweniger eine Ausfuhr gewähren können. Da dieses also nun durch Ausländer geschah, und selbst nach Amerika größtentheils nur ausländische Manufakturen gesandt wurden, so war die Folge davon, daß das edle Metall, das in so erstaunlicher Menge aus Amerika nach Spanien eingeführt wurde, nur dasselbe durchlief, in die Hände von Ausländern kam, und Spanien nicht bereicherte.

Die Holländer waren bis auf Philipps V. Thronbesteigung Spaniens vornehmste Faktoren. Der Aßientotraktat schadete ihm nicht viel, und es schützte übrigens im Utrechter-Frieden den ausschließenden Handel nach Amerika. Seit dieser Zeit erhielten die Franzosen den beträchtlichsten Theil der Einfuhr in Spanien, einen mindern die Engländer. Im J. 1728. wurde eine Handlungsgesellschaft nach Caraccas errichtet.

Portugall verlor mit seinen Ostindischen Besitzungen an die Holländer auch den Handel dahin, ob ihn gleich Goa und Diu, bey Portugalls vortheilhafter Lage, weit mehr aufrecht hätten erhalten können, als aus Mangel aller Betriebsamkeit geschah. Eben so half der äußerst einträgliche ausschließliche Handel nach Brasilien Portugall wenig, sondern andere Nationen und besonders die Engländer nach dem Methuentraktat hatten davon den größten Vortheil. Diese nehmen ihm nun seine Weine und brasilianischen Reichthümer für Korn und Manufakten ab und unterdrücken alle Industrie in Portugall.

Auch der spanische Handel ist unbedeutend geblieben, ungeachtet man in den neuern Zeiten einige Maßregeln zu seiner Aufhelfung genommen, und besonders den innern Handel durch Anlegung von Kanälen, Landstraßen und Wirthshäusern, und durch Abnehmung der innern Zölle, zu verstärken gesucht hat. Sein auswärtiger und

Seehandel ist Passivhandel, außer dem amerikanischen. Dieser wird zwar allein von Spanien und auf spanischen Schiffen geführt. Allein die Hälfte der Ladung ist ausländische Waare, und die Spanier sind dabey nur die Faktoren der Franzosen, Engländer und Holländer. Ungleich stärker und für Spanien einträglicher ist dieser Handel geworden, seitdem er 1787 nicht mehr auf Cadix eingeschränkt, sondern allen Häfen frey gegeben ist. Im J. 1781 ist eine ostindische Gesellschaft gestiftet, und 1782 eine Bank, welche die Karlsbank heißt. Ueberall steigt Spaniens Handel, aber langsam.

Was den Nationalcharakter des Spaniers betrifft, so ist er ernsthaft, verschwiegen und wahrhaft. Es giebt wenig redlichere Kaufleute in der Welt als die spanischen. Er hat eine stolze Seele und mehr Gefühl für große als für schöne Handlungen. Da in seiner Mischung wenig von dem gütigen und sanften Wohlwollen anzutreffen ist: so ist er öfters hart und auch wohl grausam. Das Auto da Fe erhielt sich nicht sowohl durch Aberglauben als durch die abentheuerliche Neigung der Nation, welche durch einen ehrwürdig schrecklichen Aufzug gerührt wird, worin sie den mit Teufelgestalten bemahlten San Benito den Flammen überliefern sah. In unsern Zeiten wurde die spanische Inquisition immer menschlicher, und wenn man den neuesten Nach-

richten glauben darf, so ist sie ganz aufgehoben. Ueberhaupt läßt sich nach den jetzigen Ansichten hoffen, daß Spanien in seiner wissenschaftlichen, technischen und moralischen Cultur steigen wird, wenn es nicht etwa Kriege wieder daran hindern.

Man kann vom Spanier nicht sagen, er sey hochmüthiger oder verliebter als jemand aus einem andern Volke, aber beydes ist er auf eine abentheuerliche Art, die seltsam und ungewöhnlich ist. Den Pflug stehen lassen und mit einem langen Degen und Mantel so lange auf dem Ackerfelde spazieren, bis der vorüber reisende Fremde vorbey ist, oder in einem Stiergefechte, wo die Schönen des Landes einmahl unverschleyert gesehen werden, seine Beherrscherinn durch einen besondern Gruß ankündigen und dann ihr zu Ehren sich in einen gefährlichen Kampf mit einem wilden Thiere wagen, sind ungewöhnliche und seltsame Handlungen, die von dem Natürlichen weit abweichen. Doch auch hierin hat sich der Spanier in den neuern Zeiten geändert und nähert sich nun in seinem Betragen überhaupt mehr dem Natürlichen.

Araber.

Die Araber wurden von Mohammed in einen Staat vereinigt, und von seinen Nachfolgern zur herrschenden Nation in Asien gemacht. Sie eroberten in einer kurzen Zeit die asiatische Küste des mittelländischen Meeres, Persien, viele Länder am Indus, in Mittel-Asien und am caspischen Meere, einen Theil von Klein-Asien, Egypten, die Küste von Afrika und fast ganz Spanien. Spanien riß sich aber völlig vom asiatischen Califat ab. Auch in den übrigen Staaten entstanden innere Unruhen; denn die Regenten dieses ungeheuren Reiches konnten dasselbe bald nicht mehr übersehen, daher die Macht der Statthalter in den entfernten Provinzen zu groß wurde.

Die arabische Regierungsform war eine unumschränkte geistliche Monarchie. Mohammed, ihr Stifter, war Herr von denjenigen, die seine Religion annahmen, vermöge seiner göttlichen Sendung. Seine Nachfolger traten vollkommen in seine Stelle, wie sie denn auch zu ihrem ersten Würdetitel: Chalifah Reßul Allah, Nachfolger, Stellvertreter des Gesandten Gottes, annahmen. Sie waren das höchste geistliche Oberhaupt, die obersten Imans, und leiteten ihre weltliche Macht, als Emiru'l Mumenin, daraus her. Es war also Ketzerey, mehr als einen Calif zu haben, und als sich in der Folge gleich-

wohl mehrere dieser Würde bemächtigten, so erklärten sie sich gegenseitig für Irrgläubige. Das Reich war Anfangs ein Wahlreich, und die Zeche, oder der aus Mohammeds besondern Freunden zusammengesetzte Staatsrath, wählte den Calif. Allein der Calif Moawijah machte die Krone in dem Hause Ommaijah erblich, welchem das Haus Al-Abbas folgte. Unter dem Stamme der Abbassiden wurden sie die Depositärs und Verbreiter der Wissenschaften. Sie legten zu Bagdad, Bassora, Alexandrien, Bochara, Cordova, Marokos, Fes und an andern Orten hohe und viele andere Schulen und Bibliotheken an. Bassora war aber der Hauptsitz ihrer Gelehrsamkeit.

Poesie und Beredsamkeit trieben sie lange vor Mohammed mit großem Erfolg. Sie hatten darin einen öffentlichen Wettkampf auf dem Markte zu Oeadh. Die Gedichte, welche den Preis erhielten, wurden im Tempel aufgehängt. Die kriegerische Periode nach Mohammed hielt den Fortgang der Poesie eine Zeitlang zurück, aber zu und nach Mansurs Zeiten, erhielt sie ihre größte Stärke.

Gegen das Ende des 8ten Jahrhunderts trieben sie die mathematischen Wissenschaften, besonders die Astronomie. Al Raschid schenkte Karln dem Großen eine künstliche Uhr, die aber wahrscheinlich vom Wasser getrieben wurde. Sie

waren auch Freunde der Physik, verbanden aber damit zu vielen Aberglauben und ließen sie in Magie ausarten. Dem Araber Geber wird im 8ten Jahrh. ein berühmtes Buch in der Alchemie zugeschrieben.

Gegen das Ende des 8ten Jahrhunderts fingen sie auch an Philosophie zu studieren und wandten sich sogleich zur peripatetischen Schule. Im 9ten 10ten und zum Theil auch noch im 11ten Jahrh. hatte die arabische Litteratur ihre vorzüglichste Periode. Als aber die Mongolen die türkischen Reiche zerstörten, hörte die schöne Epoche der arabischen und persischen Poesie auf. Al Mamum war der wahre Vater der Wissenschaften, sowohl durch seinen Schutz, als durch seine eigene Gelehrsamkeit.

Um die Geographie machten sich die Araber ebenfalls verdient. Eben dieser Mamum ließ 833 zwischen Racca und Palmyra einen Erdgrad messen, und es wurden frühzeitig Reisebeschreibungen von ihnen gemacht. Gedruckt sind von ihren Geographen nur Massudis Cothbeddins Geschichte, die viel Geographie enthält, um das J. 947, der Scherif Al Edrisi oder der Nubische Erdbeschreiber um das Jahr 1153, und Ebn al Nardis physikalische Geographie, nebst einigen Auszügen aus andern Werken.

Der Scherif Al = Edrisi verfertigte seine Erdbeschreibung zur Erklärung seiner silbernen Erdkugel,

In Konstantinopel legte zwar K. Leo der Gelehrte eine mathematische Schule an, aber sie blühte auch nur unter seiner und seines Sohnes Regierung.

Der eigentliche Sitz der Mathematik war bey den Arabern. Von ihnen erhielten wir unsere jetzigen Zahlzeichen, die sie aber selbst von den Indianern erhalten zu haben eingestehen. Geber Ben Alpha und andere machten sich verdient um die Trigonometrie, und zu der Algebra legten sie den Grund, wie auch der Nahme beweiset.

Die Astronomie war das Studium, in welchem die Araber die mehrste Stärke hatten. Einer der berühmtesten ihrer zahlreichen Astronomen ist Mohammed Ben Geber, oder Abatenius. In der Mechanik folgten sie größtentheils den Griechen, wie sie denn überall viele griechische Mathematiker übersetzten und dadurch selbst einige für unsere Zeiten erhalten haben. In der Physik konnten sie keine besondern Fortschritte thun; denn sie observirten und experimentirten zu wenig, und ihre Lehren von der Einwirkung der Mittelgeister auf die Welt führten sie von dem rechten Wege zur Magie ab. Doch waren ihre Aerzte weniger oder mehr Naturkundige. Sie fingen zuerst an, die Metalle wieder in den Arzneyen zu gebrauchen, und überall viele Körper chemisch zu zerlegen.

Rhazes und Avizenna im 11ten Jahrh. sind die Aeltesten unter ihnen. Sie lehrten die europäischen Aerzte.

Auch hat ihnen die Botanik manches zu danken, besonders Ebn Baitan. Sie waren aufmerksame Semiotiker, fielen aber in Charlatanerie und Aberglauben. Anatomie verboten ihnen Religionsgrundsätze zu studieren, sie waren folglich schlechte Physiologen und mittelmäßige Chirurgen.

Die spekulative Philosophie, die die Araber so besonders trieben, lernten sie aus Aristoteles wenig richtig übersetzten Büchern kennen, und folgten ganz und gar desselben Lehren. Die Anwendung seiner Grundsätze auf den Koran eröffnete der Dialektik ein desto weiteres Feld, je weniger dieses Glaubensbuch im philosophischen Geiste geschrieben ist. Alkendi wird als ihr erster Philosoph angesehen.

So sehr auch Al Mamum die Gelehrsamkeit schützte und selbst kultivirte, und so weit sie sich ausbreitete, so hatten doch nicht alle Zweige derselben gleiches Glück; Religionsbegriffe, Despotismus und frühe Bekanntschaft mit der scholastischen Philosophie, hemmten auch hier die Wirkungen des gesunden Menschenverstandes und verhinderten, daß unter den Arabern je eine Fülle ächter Aufklärung und Gelehrsamkeit herrschen konnte.

Unter den Künsten schätzten sie vorzüglich die Baukunst. Schon Omar baute Bassora, Al-Walid eine prächtige Moskee zu Damaskus, Al-Mansor Bagdad. Ein großer Freund der Baukunst war der spanische Calif Hescham, der zu Cordova eine überaus prächtige Moskee und die noch stehende Brücke baute. Alle ihre vorzüglichen Städte in Asien, auf der afrikanischen Küste und in Spanien prangten mit Moskeen, Pallästen, Bädern, Brücken, Caravansarai u. a. auf welche erstaunliche Kosten verwandt waren.

National-Stolz und religiöser Fanatismus sind die herrschenden Züge im Charakter des Arabers.

Heut zu Tage ist Arabien in viele kleinere und größere Staaten getheilt, die von Schechen und Emirn monarchisch und erblich, jedoch auf eine durch das Herkommen eingeschränkte Art beherrscht werden. Ueber einige derselben maßet sich die Pforte die Oberhoheit an, die aber selten von Wirkung ist.

Sie haben Manufakturen; diese schränken sich aber bloß auf ihre eigene Nothdurft ein, die sehr wenig bedarf, daher ihre Lebensart auch etwas rauh ist. Der Handel wird hauptsächlich mit den natürlichen Gütern des Landes getrieben, und durch die Karavanen, die eben sowohl des Handels als der Andacht wegen aus Europa (Constantinopel) Asien und Afrika nach Arabien kom-

kommen, sehr befördert. Doch ist auch der Seehandel ansehnlich, und die Häfen werden von ägyptischen, persischen, indischen und europäischen Schiffen (aus Indien) fleißig besucht; auch die eigene Seefahrt der Araber ist nicht unbeträchtlich. Der Handel ist größtentheils in den Händen der Banianen (indischer Kaufleute). Mekka, Dschidda, Mokcha und Maskat sind die vornehmsten Handlungsplätze.

Ihre Sprache ist eine Schwester der hebräischen, und so wie die Nation und deren Religion, die mohammedanische, weit über die Gränzen Arabiens ausgebreitet. Die Beduinen Araber nomadisiren beständig in den Wüsten unter Zelten und Hütten, daher ihr Nahme Bedevi, d. i. Kinder der Wüste, und sind Jäger, Hirten und Räuber zugleich. Bey ihnen findet sich der ächte uralte Charakter der Araber vorzüglich, andere sind bloße Viehhirten und kommen oft in die Städte; andere treiben Ackerbau, oder Handwerke und Künste, und leben in Dörfern und Städten. Die letztern, die man Mohren nennt, haben die meiste Cultur, ordentliche Schulen, auch einige Wissenschaften. Ich hatte das Glück vor einigen Jahren eine geistvolle arabische Ode auf Buonaparte's Einzug in Jerusalem, ins Französische übersetzt, zu lesen. Wie viel an Feuer mag sie nicht durch die Uebersetzung verloren ha-

ben; und sie hatte doch noch so viel Schwung und Erhabenheit!

Italiener.

Die menschlichen Kenntnisse, die durch eigenes Nachdenken und Unterricht erworben werden, die Künste und Wissenschaften wurden im 14ten und 15ten Jahrhundert Europa zurückgegeben. Zwar behielten die letzten noch immer eine kümmerliche und fehlerhafte Gestalt. Aber der Geschmack an denselben, und die Geneigtheit, sich mit ihnen zu beschäftigen, wurden allgemein. Italien war ihr Hauptsitz und die Lehrerinn des übrigen Europas.

Die Ursachen dieser Aufklärung waren: die durch die Kreuzzüge und die Handlung entstandene Verbindung mit den Griechen und Arabern; die Wanderung gelehrter Griechen nach Italien, bey den türkischen Eroberungen; die Schwächung des Kriegsgeistes und mehrerer Neigung für friedliche Beschäftigungen; der durch die Handlung erworbene Reichthum der italienischen Staaten, die Künstler und Gelehrte belohnen konnten.

Diese Umstände bewirkten die Anlegung von Schulen und Universitäten, welche wiederum die Ausbreitung der Gelehrsamkeit sehr beförderten,

und ihr feste Sitze verschafften. Vorzügliche Beförderer fand sie in Italien an den Päpsten Nicolaus V. Pius II. und Leo X. das meiste aber hat sie dem Hause Medici in Florenz zu verdanken. Man kann die Fürsten aus diesem Hause mit Recht als die Wiederhersteller der Wissenschaften betrachten und das Jahrhundert in Hinsicht auf die Gelehrsamkeit nach ihnen benennen. Diese Vortheile erhielten eine allgemeine nie wieder zu vertilgende Wirkung durch die Buchdruckerkunst, welche aber eine deutsche Erfindung ist.

Der sehr geliebte Petrarca war nicht nur einer der Wiederhersteller des guten Geschmacks in den schönen Wissenschaften, sondern auch derjenige, dem wir die Wiederbelebung der griechischen und lateinischen Litteratur hauptsächlich verdanken.

Unter allen europäischen Sprachen erhielt die Italienische in dieser Periode allein einen Grad von Vollkommenheit.

Man schrieb in derselben in Prosa und in Versen und die größten ital. Dichter haben im Anfange des 14ten Jahrh. gelebt. Wir nennen von ihrer großen Anzahl nur die vorzüglichsten: Dante, den wahren Vater der neuen ital. Poesie Franz Barbarino, Joh. Dondi, den alle neuere Dichter vor seiner Zeit übertreffenden zärtlichen und gelehrten Petrarca, den witzigen Joh. Boca=

nio und Buonacorso. Das 15te Jahrh. war anfangs für die ital. Dichtkunst nicht glücklich, und wir finden nach dem Tode der Schüler dieser berühmten Männer nur mittelmäßige ital. Dichter. Die große Liebe für die lateinische Sprache war eine Haupturſache. — Lorenzo de Medici, der größeste unter den zahlreichen Beförderern der Wissenschaften aus diesem Hause belebte sie von neuem, und von dieser Zeit an haben wir schöne ital. Dichter, wenn sie auch gleich keine Petrarchen sind. Anton de Tempo schrieb von der ital. Poesie.

Die dramatischen Arbeiten der Italiener waren anfangs, wie bey den Franzosen und Engländern, geistliche Farcen, die man Mysterien nannte. Auf diese folgten die Moralen, symbolische Vorstellungen der christlichen Tugenden im Streite mit den Lastern.

Das ital. Theater wurde aber am frühesten verbessert. Man schrieb zwar im 14ten und dem ersten Theile des 15ten Jahrh. nur noch latein. Schauspiele, größtentheils geistlichen Inhalts; auch wurden sie nicht vorgestellt, und auf der Bühne erschienen nur Mysterien. Aber gegen das Ende des 15ten Jahrh. wurde Pomponius Lätus, der Wiederhersteller des ital. Theaters, auf welchem jedoch anfangs nur latein. Stücke vorgestellt wurden. Sehr verdient machte sich darum der Herzog Herkules I. von Este. Als das

erste ital. Originalstück betrachtet man den Orfeo des Angelus Politianus, und eine beßre Reihe von ital. Schauspielen fängt mit der Calandra des Cardinals Bibiena an.

Boccaz ist der erste ital. prosaische Klassiker. Auch wurde in diesem Lande die ital. Rhetorik wieder öffentlich gelehrt. Aber wenn wir die Reinigkeit der Sprache, die nun völlig ausgebildet wurde, ausnehmen, so haben die ital. Werke der Beredsamkeit wenig Verdienst. Unter den geistl. Rednern zeichnete sich besonders Hier. Savonarolla aus.

Kritik und Philologie wurden im 15ten Jahrh. sehr eifrig getrieben. Petrarca steht an der Spitze derjenigen, die sich darum verdient gemacht haben. Man nannte sie Humanisten.

Der Geist des Dante und Petrarca wurde nach einem langen Schlummer im 16ten Jahrh. wieder erweckt. Das geschah indessen nicht durch Petrarcas eigentliche Nachahmer, an deren Spitze der Cardinal Bembo steht, und denen die Italiener zu viel Werth beylegen. Aber die Dichter, welche die ital. Poesie auf den höchsten, damahls von keiner Nation erreichten Gipfel erhoben, waren L. Ariost im scherzhaften und Torquato Tasso im ernsthaften epischen Heldengedichte. Ihren Ruhm theilt Al. Tassoni, und in kleinerem Masse, Berni, Alamani, d'Arezzo, Salv. Rosa, Brignole, Tolomei, Berchi u. v. a.

Die Italiener waren die erste Nation, die nach den Regeln geschriebene dramatische Stücke hatten. Die nach Bibiena arbeiteten, waren Ariost, Trissino und Ruccelai, welche beyden die ersten guten Trauerspiele schrieben, Firezuola, Salviati, Domenichi, Lorenzino de Medici, Machiavell, der beißende P. Aretino u. v. a. Die regelmäßige Tragödie war für das Gefühl dieses Volks zu grausam. Sie wurde gar nicht, und selten die regelmäßige Komödie von den Schauspielern aufgeführt, sondern diese spielten Stücke aus dem Stegreife, wozu Flaminio Scala die ersten Entwürfe drucken ließ.

Mit dem Anfange des 17ten Jahrhunderts verlor die Dichtkunst durch den gekünstelten, die Natur verlassenden Geschmack, den Marino besonders einführte.

Die italienische Prosaisten und Redner waren sehr gut, und von einer gefälligen und angenehmen Sprache. Die Akademie della Crusca in Florenz, deren Ursprung man gewöhnlich älter macht, als diese Periode, bekam im 16ten Jahrhundert das Ansehen und den Einfluß in die Sprache, den sie nachher stets behauptet hat.

Marinos fehlerhafter Geschmack in der Poesie dauerte nicht nur das ganze 17te Jahrhundert sondern auch noch einen Theil des 18ten fort. Aber viele von den neuern Dichtern haben sich

den bessern Mustern wiederum genähert. Chiabrera fängt ihre Reihe an.

Ihr Theater war von keinem sehr großen Werthe. Wir nennen folgende, unter denen verschiedene nur durch musikalische Dramen bekannt sind: Trenta, Nelli, Apostolo Zeno, der beste Operndichter vor Metastasio, Gigli, der zuerst eine Opera Buffa verfertigte, Bernardoni, Lorenzini, Stancpiglie, Paciati, Gravina. Die eigentlich sogenannte italienische Komödie macht eine besondere Gattung von dem Komischen aus.

Bey dem außerordentlichen Fleiße, den die Italiener an ihre Sprache gewandt haben, finden wir unter denselben, seitdem sie wieder mehr zur Natur zurückgekehrt sind, ungemein viele vorzügliche Prosaiker. Wir uennen hier Muratori, Manni, Maffei, Fontanini, Genovesi, Bandini, Bajardi, Mazzochi, Sellari, Mazzucheli, Boccalini, d'Arco. Von ihren Historikern verdienen viele gleiches Lob.

Die neuen italienischen Dichter bilden sich nach dem Beyspiele ihrer Petrarca und Tasso. Unterdessen fehlt doch viel daran, daß sie ihrem Vorbilde ähnlich seyn sollten, besonders in größern Gedichten. Ihre Zahl ist außerordentlich groß. Die sogenannten Improvisatoren, Dichter aus dem Stegreife, sind wenig geschickt der wahren Dichtkunst aufzuhelfen. Dergleichen sind die Corilla, Perfetti, Zappi u. a.

Das italienische Theater erhielt viele Verbesserung. Fagivoli war der erste, der seinen Lustspielen mehrere Regelmäßigkeit zu geben suchte; immer sind sie jedoch nur Farcen. Goldoni ist der eigentliche Vater des bessern italienischen Lustspiels, dem Federici und Liberi gleich kommen.

Die Italiener lieben das regelmäßige Lustspiel nicht, und ziehen ihm die eigentlich sogenannte italienische Komödie vor, in welcher den Schauspielern nur der Plan des Stücks gegeben wird, und nur einige Scenen ausgearbeitet werden, die Ausführung aber und die Lazzi dem Witze der Schauspieler überlassen bleiben. Der jüngere Gr. Gozzi hat gut und viel dafür gearbeitet. Das Trauerspiel gefällt dem nach Vergnügeu jagenden Italiener noch weniger, und wird selten auf seine Schaubühne gebracht. Indessen haben viele Dichter sich damit beschäftigt, als: Bianchi, Alberti, der ältere Gozzi, Farsetti u. v. a.

Alfieri, der auch sonst als ein Dichter von Werth bekannt ist, hat ebenfalls nebst Chigi, Grepi, Lamberti, Ronuti u. a für das italienische Theater gearbeitet. Dem ernsthaften Singspiele (*Opera seria*) gab Scarlatti im Anfange des 18ten Jahrhunderts seine jetzige prächtige Gestalt. Der edle und vortreffliche Metastasio dichtete für dasselbe mit Beweisen einer Stärke in der Dichtkunst, die den Wunsch erregt, daß er seinen Fleiß einer bessern Gattung von Gedichten

gewidmet hätte. Zu seinen guten Nachfolgern gehören Landi, Cigna, Casalbigi uud einige andere. Die Opera Buffa wird jetzt von guten Dichtern verachtet, und nach Palomba und Trinkera hat niemand dafür gearbeitet.

Wenn gleich die schöne Litteratur es ist, worinn die Italiener zu einer so ansehnlichen Höhe sich empor gearbeitet haben; so ist doch nicht zu läugnen, daß sie auch in den ersten Fächern der Gelehrsamkeit, als: in der Geschichte, Geographie, Mathematik, spekulativen Philosophie und Theologie große Fortschritte machten.

Ihre Geschichtschreiber aus dem 14ten nnd 15ten Jahrhundert, als: Bernh. und Pet. Justiniani, Sabellicus, Paruta, Bembus, Joh. und Matthäus Villani u. a. haben vor denen anderer einzelner Nationen viele Vorzüge in Absicht der Darstellung und der Schreibart. Nic. Macchiavelli gehört zu den besten Geschichtschreibern.

Das Studium der Alterthümer und der alten Geschichte überhaupt wurde in Italien damahls sehr lebhaft getrieben, von Olondus, Flavius, Pomponius, Lätus und andern.

Leonhard de Pisa, und später Lucas Paccioli de Burgo waren im Occidente 15ten Jahrhunderts die ersten Lehrer der Algebra.

Auch in der Astronomie und Mechanik leisteten die Italiener etwas. Pet. Toscanella verfer-

tigte einen Gnomon zu Florenz, und Aristoteles Fioravanti brachte zu Bologna dem alten Sitze des römischen Rechtes, einen Kirchthurm von seiner Stelle, 1455.

Der Cardinal Lusanus hielt die Planeten für bewohnt. — Schon am Ende des 14ten Jahrhundert wurden die Brillengläser in Italien erfunden aber nicht von Alexander de Spina, vielleicht wohl von Salvinio degli Armati.

In der Physik hatten sie den Cardinal Bessarion, Marsilius Ficinus, einen großen Beschützer der Astrologie, Joh. Picus, Galeotto de Marni, Anton Ferrari u. a. sämmtlich platonische Physiker; denn den Aristoteles verließen die Italiener häufig. In Florenz war eine physikalische Gesellschaft.

Die Alchemie wurde in dieser Periode so allgemein und mit solchem ansteckenden Schwindel getrieben, daß Joh. XXII. sie in einer Bulle verbot. Auch in der spekulativen Philosophie waren die Italiener Platoniker. Marsilius Ficinus, der auch Theologe war, und Johann Pico, Fürst von Mirandola gehören unter die größten Platoniker. Der jüngern platonischen Schule folgten der Cardinal Bessarion, Hermolaus Barbarus u. a.

In der Medicin haben die Italiener im 14. und 15ten Jahrhundert sowohl Theoretiker als auch Praktiker aufzuweisen.

Durch Mondini da' Luzzi erhielt in der 2ten Hälfte des 15ten Jahrhunderts die Anatomie eine bessere Gestalt. Er anatomirte wieder Menschen und schrieb nach diesen Erfahrungen zum ersten Mahle nach Galen ein Handbuch, dem man in der Folge Holzschnitte beyfügte.

Im 16ten und in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts hatten die Italiener wieder bedeutende Profan-Geschichtschreiber, worunter vorzüglich Davila und Fr. Guicciardini genannt zu werden verdienen. Auch in der Kirchengeschichte besitzen sie ihre Männer, unter denen Maffei vorzüglich ist.

In der Mathematik sind Tartaglia, Cardanus, Bombelli u. a. zugleich als Lehrer der Algebra bekannt. Galiläi und Gassendi waren große Astronomen, wovon jener Keplern gleich kam. Ausser diesen beyden gab es noch andere von Bedeutung.

Steveni und Galiläi arbeiteten mit glücklichem Erfolge in der Mechanik, und dieser setzte die wahre Lehre von der Bewegung fest. Castilli und Torricelli sind als geschickte Hydrauliker bekannt.

Die Optik wurde von Maurolicus und la Porta mit Erfolg getrieben; und die am Ende des 16ten oder im Anfange des 17ten Jahrhundert erfundenen Ferngläser erhielten von Galiläi eine große Verbesserung.

Galiläi, Gassendi, Torricelli, welche große Physiker! Galiläi kannte schon die Schwere der Luft, aber Torricelli lehrte erst die wichtige Wahrheit ihres Drucks auf flüssige Körper und erfand die Barometer.

In der Periode von 1660 — 1740 finden sich unter den Italienern Archäologen, die für die asiatische, griechische und römische Geschichte viel brauchbares zusammen trugen. Die italienischen Historiker mittlerer Zeiten sammelten: Ughelli, Manni und besonders Muratori, der Italiens beste allgemeine Geschichte schrieb. Ueber die einzelnen Staaten wurden gute Geschichtbücher geliefert von: Fontanini, Mani, Foscarini, Zeno, Maffei und andern.

Rinaldi, Baderchi, Pagi, Ughelli u. a. sind Kirchengeschichtschreiber.

Auch um die Numismatik, Geographie und Statistik haben sich die Italiener in dieser Periode verdient gemacht.

Caßini machte sich damahls in der Astronomie berühmt, indem er den Jupiter und seine und des Saturnus Trabanten genauer kennen lehrte, und zuerst das Zodiakallicht bemerkte; Grimaldi in der Catoptrik.

An geschickten Mechanikern fehlte es ihnen auch in dieser Periode nicht.

Maffei ist nebst andern als ein Freund der Naturgeschichte bekannt; in der Arzneykunde, be-

sonders in der Physiologie, hatten sie einige geschickte Männer.

Ihre Geschichtschreiber aus dem 18ten Jahrhundert kommen weder den englischen noch französischen und noch viel weniger den deutschen gleich.

Beccaria machte sich um die mathematische Geographie verdient, so wie Baretti, Pilati, Galanti, Gorani und andere als geschickte Statistiker bekannt sind. Die Mathematik fand an den M. Agnesi, Frisi, G. Fontana, v. Riccati, Lorgna, Sparli u. a. gute Analysten. In der Mechanik waren in Italien, wo man sich unter andern viel mit der noch nicht ausgeführten Austrocknung der pontinischen Sümpfe beschäftigte, immer noch gute Schriftsteller, Vimenes, Belgrado, beyde Unternehmer neuer Hydraulischer Sammlungen, Lecchi, Frisi, Michelotti, Lorgna, Borelli Volta, Fontana, Beccaria u. a. sind berühmte Physiker, worunter Volta große Verdienste um den schon früher gefundenen Elektrophor hat. Er erfand auch den Condensator, Galvani machte sich einen ewigen Nahmen durch seine Entdeckung der sogenannten thierischen Elektricität, und Fontana ersann den Eudiometer.

Das sogenannte antiphlogistische System in der Chemie, welches der unsterbliche Lavoisier bekannt machte, fand in Italien an Brugnatelli einen seiner wichtigsten Vertheidiger.

In der spekulativen Philosophie haben sie keinen großen Mann aufzuweisen, wohl aber in der Medicin, worin Moskati ein Vertheidiger des Brownischen Systemes und Scarpa ein berühmter Anatomiker allgemein bekannt sind. Ueberhaupt fehlt es ihnen nicht an geschickten praktischen Aerzten. In der Gesetzgebungs-Theorie und dem Strafrechte sind Beccaria und Filangieri nicht nur die Zierde ihrer Nation sondern auch der Stolz der Menschheit.

Aber auch in andern Zweigen der Rechtswissenschaft besitzen sie einige Männer von Werth.

Wir gehen jetzt von ihrer wissenschaftlichen zur technischen Cultur und dann zur Handlung, zum Kriegswesen und zu ihrem Charakter über.

Nach Petrarcas Zeugnisse hatte die Bildhauerkunst im 14ten Jahrh. noch keine großen Fortschritte gemacht. Im 15ten Jahrhundert aber bekam Italien größere Meister, als Lucias della Robbia, geschickt in der Plastik, Guido Mazzoni und Donatello einer der ersten, der die Griechen glücklich nachahmte; Benedetto die Majana, Giovanni die Bologna.

Die Gießkunst ging mit der Bildhauerkunst im gleichen Schritte. Außer ihrem vornehmsten Wiederhersteller Andreas von Pisa, waren Nino sein Sohn, Lorenzo Ghiberti, Donatello und Giovanni de Bologna berühmt darin. Man goß die Medaillen, und diese Kunst wurde schon

im Anfange des 15ten Jahrh. ausgeübt. Francia de Bolognia hatte sich hierin besonders ausgezeichnet. Victor oder Gambelli war der erste Stempelschneider für Medaillen.

Donatello, Marci, Taßino, Giovanni, delle Carniole und Domenico de Cammei waren die ersten Wiederhersteller der Kunst in Stein zu schneiden. Ihre noch erhaltenen Werke sind von Werth. Francisco Vicecomite erfand die Kunst edle Steine durch Glaspasten nachzumachen.

Die Mahlerey erhielt hier frühzeitiger Vollkommenheit als die Bildhauerkunst. Mahler des 14. und 15ten Jahrh. sind Giotto von Florenz, Simon von Siena, Stefano von Florenz, Duccio von Siena, Buonamico Bufalmacco, Franco von Bologna u. v. a. Der in allen bildenden Künsten vortreffliche Leonardo da Vinci schrieb auch von dieser Kunst. Man mahlte durch diesen ganzen Zeitraum zu den Anfangsbuchstaben der Bücher schöne Miniaturgemählde, worin Joh. Fiesole und Attavante besonders berühmt sind.

Andr. Taßi, Giotto, Duccio und andere erwarben sich großen Ruhm in den mußivischen Arbeiten.

Italien streitet mit Deutschland um die Erfindung der Kupferstecherkunst, die es seinem Thomaso Finiguerra um 1460 zuschreibt.

Der Reichthum, den die ital. Staaten durch die Handlung gewannen, gab ihnen Kräfte,

große und prächtige Gebäude aufzuführen. Unter die vornehmsten des 14ten Jahrh. gehören: die Domkirche zu Mailand, die Brücke zu Pavia, der paduanische Kanal der Brenta, und der Thurm der Domkirche zu Florenz. Aner. Orgagna war ein großer Baumeister.

Im 15ten Jahrh. reinigte Filippo Brunellescho besonders den Geschmack in der Baukunst, und bildete ihn völlig nach den Alten. Die Kuppel von dem Dom zu Florenz ist sein Meisterstück. Noch sind große Baumeister, Lazaro Bramante, der berühmteste von allen, J. Giocondo und Leo Baptista Alberti, der von der Baukunst schrieb.

In der Musik schrieben Manchetto, Franchino Gaffuri u. a. Vorzügliche Musiker waren aber damahls früher in den Niederlanden als in Italien.

Im 16ten Jahrh. wurde Mich. Angelo Buonaroti zu Florenz der Vater der neuern Bildhauerkunst. Ihm glich Giac Ransovino zu Venedig. — P. Maria die Pescia war der erste vorzügliche Nachahmer der Antiken in der Steinschneidekunst. Vorzüglich schön sind die Werke von Giov. Bernardi, Mattro del Nassaro und Aleß. Cesari Froppa Caradosso scheint zuerst um 1500 in Diamant geschnitten zu haben. Auch die Kunst in Stahl zu schneiden oder Stempelschneidekunst wurde in Italien besonders hoch getrieben.

Die

Die Mahlerey erhielt den höchsten Gipfel der Vortrefflichkeit. Die florentinische Schule ist die älteste. Außer Leon. da Vinci hat diese Schule die großen Männer, Mich. Angelo Buonaroti, welcher der erste Meister in kühnen Umrissen, großen Formen und starkem Muskelausdruck ist, Andr. Vanucchi del Sarto, Dan. Ricciarelli Volterra, P. Beretini da Cortona; G. Vasari wår auch Geschichtschreiber der ital. Mahler. Aus der röm. Schule sind: der alle in Erfindung, Zusammensetzung und Ausdruck übertreffende Raf. Sanzi d'Urbino, ferner Giul. Pippi Romano, Fr. Barocci, Andr. Sacchi und Gasp. Dughet, Aus der lombardischen Ant. Allegris Correggio, stark in Farbengebung, Rundung und Erleuchtung, Franz. Mazzuoli Parmesano, Pelegrini, gen. Thibaldi, die großen Mahler der Natur Ludovicio Annibale und Agostino Caracci, Guido Remi u. a. Aus der venetianischen Schule, von der Giov. Bellini der Vater war, Giorg. Barbarelli del Castelfranco, Tiziano Vecelli di Cadore, der stärkste Meister im Kolorit u. a.

Die sogenannte florentinische Arbeit (pietro commesse) ist ein Zweig der mußivischen Arbeit, die im Anfange des 17ten Jahrh. sehr vervollkommnet wurde, besonders durch G. B. Calandra. Bianchi war in der florent. Arbeit berühmt.

Die Kunst in Holz zu schneiden blühte im 16ten Jahrh. in ihrer ganzen Stärke. Ital. hat

vorzügliche Meister darin. In diesem Jahrh. hatte es auch die besten Kupferstecher, im 17ten wurde es von den Niederländern erreicht. Baccio Baldini ist der erste Italiener, von dem man Kupferstiche mit Gewißheit findet, die, wie Andr. Mategna Arbeiten, den Anfang der Kunst zeigen. Der erste beßre Kupferstecher ist Marc. Antonio Raimondi, gen. Francia. Euras Vicus und Giaco Caraglio trieben die Kunst sehr hoch. Agostino Caracci ist der größte ital. Meister.

Die Aezkunst stieg zu einer großen Vollkommenheit. Fast alle großen Meister haben auch ihre Gemählde geätzet. Die Italiener folgten hierin dem großen deutschen Künstler Dürer, der die Aezkunst erfunden hat. Sie besaßen vorzügliche Meister hierin. M. Angelo Buonaroti war auch in der Baukunst ihr vorzüglichster Mann, der größte Baumeister dieses Zeitraums. Glückliche Nacheiferer hatte er an Giac. della Porta, Andr. Palladio, Galeazo Aleßi u. a.

Im 16ten Jahrh. waren die Niederlande der Hauptsitz der Musik. Aber bald wurde es Italien.

Jos. Zarlino, am Ende des 16ten Jahrh. ist der wahre Vater der neuen Musik. Er lehrte die wichtigen Verhältnisse der Intervallen kennen, vermehrte die Octave mit Gis und Dis, und theilte sie in 12 halbe Töne. Mit Ludw. Viadana beginnt im Anfange des 17ten Jahrh. eine

neue Periode der Musik, da man ihn als den eigentlichen Erfinder des Generalbasses betrachten muß. Auch fing in Italien die Oper in der dramatischen Vorstellung, die mit Musik und Tanz vereinigt ist, an, und zwar die ernsthafte mit Ottavio Rinuccinis Dafne 1594, und die komische mit Orazio Vechis Ausiparnasso 1597. Italien hatte in dieser Periode musikalische Gesellschaften und mehrere Schriftsteller dieser Kunst.

So schön die Künste in Frankreich unter Ludwig XIV. blühten; so blieb doch Italien auch in dieser Periode ihr vornehmster Sitz, wo die Zahl der Antiken immer durch neue Auffindungen vergrößert wurde, besonders bey der Aufgrabung von Herkulanum und Pompeji. Es wurde viel über die Kunstwerke geschrieben, und einige dieser Schriftsteller brachten theoretische Kenntnisse und eine richtige Beurtheilung zu der Beschreibung der Kunstwerke. Die vornehmsten waren: Roßi, Maffei, Gori u. a. Unter ihren geschickten Bildhauern zeichneten sich Raggi, Guidi, Casa, Rusconi, de Roßi besonders aus.

Die Steinschneidekunst erhielt hier schon in dieser Periode (1660 — 1740) den hohen Grad der Vollkommenheit, durch welche sich die Meister den Alten näherten. Fabio Sirleto ist ihr vorzüglichster Mann hierin.

Die Mahlerey behielt schon in dieser Periode nicht ganz die Stärke, die sie in der vorigen

erhalten hatte. Indeß mahlten gleichwohl noch in allen Ländern sehr geschickte Meister, wie uns aus der lombardischen Schule Cignani, M. A. Franceschini, F. Galli Bibiana u. a. aus der römischen Maratti, aus der venetianischen Seb. und Marco Ricci, G. Nogari, P. Longhi, S. Conca, A. Pelegrini und die Rosalba Carriera beweisen. Neapolis hatte einige treffliche Mahler, als M. Nuzzi di Fiori, Salvator Rosa, L. Giordano fa presto, Fr. Solimena. Der Genuese G. B. Castiglione, war trefflich in Thiergemählden, so wie V. Castelli in Schlachten.

Auf die mußivische Arbeit wandte man ungemeinen Fleiß und große Unkosten. Meister darin waren: Brughio, Conti, Coccei, Fattori. Matthioli erfand die hochrothe Färbung des Glases. Auch die florentinische Arbeit wurde ungemein hoch getrieben.

Ihre Kupferstecher Testa und Galestrucci glichen ihren Vorgängern im vor. Jahrh. nicht. Die Mahler fuhren fort ihre Stücke zu ätzen.

Auch in der Baukunst hatten sie nicht so große Meister als in der vorigen Periode. Baromini, Gisleni, Rainaldi de Roßi und Bernini waren ihre vorzüglichern.

In der Musik, die unter ihnen zu einem hohen Grad der Vollkommenheit gedieh, hatten sie an Corolli, Vivaldi, Tartini, Locatelli, Lotti, Conti, Besozzi u. a. vortreffliche Meister. Pergolesen, der

alle seine Vorgänger übertraf, hat vornehmlich das Singspiel seine Stärke zu verdanken.

In der zweyten Hälfte des 18ten Jahrhunderts ist die Bildhauerkunst in Italien überall gesunken. Sie haben aber noch immer viele und berühmte Meister, von denen della Valle der vorzüglichste ist.

Borghiani, Bernabe, Masini u. a. sind geschickte Stein- und Stahlschneider.

Auch die Mahler gleichen den großen Meistern des 16ten Jahrhunderts nicht mehr und die Schulen sind in unsern Tagen nicht mehr so ausgezeichnet getrennt geblieben. Geschätzt werden folgende Mahler: Amigoni, Angeli, Antichio, Appiani, Battoni, ein geschickter Meister, Belloti, Boni, die Casanova, besonders Joh. ein trefflicher Mahler, Casini, Cavallino, Ferrari, Goja, Londonio Maggiotto, Mazzoni, Mengozzi, die großes Lob verdienenden Meucci, Pannini, Rusca, Ruta und Solimena, die geschickten Meister Torcelli und viele andere.

Man fährt in Italien fort, in großer Schönheit musivische Gemählde zu verfertigen; so wie auch die florentinische Arbeit.

Sie hatten auch feine Holzschneider, z. B. Canoßa.

Die Kupferstecher bleiben hinter ihren Vorgängern aus den vorhergehenden beyden Jahr-

hunderten weit zurück. Schiavonelli und Volpato sind sehr geschickte Künstler.

Schon am Ende der vorigen Periode verfielen die Italiener in der Baukunst in die fehlerhafte Manier, die Gebäude mit Zierrathen zu überladen, und das um original zu seyn. Dieser falsche Geschmack ist auch in die übrigen Länder übergegangen. Indeß kann man ihnen nicht abläugnen, daß sie noch immer geschickte Baumeister haben, deren Anzahl groß ist. Vanvitelli wird jetzt für den geschicktesten gehalten. Candioli, Patte, Vignola und Timanza haben auch über die Baukunst geschrieben.

Was die Musik betrifft, so ist Italien immer noch ihr Hauptsitz, sowohl in Absicht der Vortrefflichkeit seiner Componisten, als auch der Kunst der ausübenden Musiker. Von ihren außerordentlich zahlreichen Tonkünstlern verdienen dieses Lob: Scarlatti, Porpora, Leo, Durante, die beyden unvergleichlichen Componisten Piccini und Paisiello, Vinci, Guglielmi, Anfossi, Sachini, Lucchese, Jomelli, Capelli, Prati u. v. a.

An guten Tänzern und Tänzerinnen fehlt es ihnen ebenfalls nicht, wie Noverre, Vestris, Vigano, Pitro, Sperati, Delcaro u. a. beweisen.

Die Venetianer und Genueser trieben schon in frühern Zeiten beträchtlichen Handel; jene besuchten Alexandrien, diese das schwarze Meer, Azov, Caffa und Trapezunt. Beyde handelten

auch auf den Flüssen und in Karawanen nach dem östlichen Asien bis in Schina und in dem Norden und beyde Staaten hatte eine Bank. Aber Genua wurde durch innere Uneinigkeiten und einen unabgebrochenen Krieg von 130 Jahren mit Venedig bis 1581, ungemein geschwächt. Auf diese Art wurde Venedig unter den ital. handelnden Staaten bey weitem der bedeutendste. Seine großen Besitzungen im mittelländischen Meere gaben ihm den ostindischen Handel, über Egypten und Syrien, und die am schwarzen Meere denselben auf den übrigen asiatischen Handlungswegen. Diese letzten Besitzungen gingen zwar durch die mongolischen Eroberungen verloren, aber unter den Osmanen handelten die Venetianer lebhaft auf dem schwarzen Meere. Beschränkter, aber immer sehr wichtig und bereichernd war der Handel der übrigen größern italienischen Städte, im 14. und 15. Jahrhundert. Die Lombarden reiseten, wohnten und handelten noch durch ganz Europa, besonders da die Juden jetzt geschwächter an Zahl und ärmer waren.

Italiens Handel, besonders der von Venedig, blieb durch das 16te Jahrhundert äußerst wichtig, da der ostindische Waarenzug über das mittelländische Meer noch immer fortdauerte und die Venetianer ihre Besitzungen im Archipelagus behielten. Als aber die Portugiesen den ersten sperrten, und die Türken ihnen den größten Theil

der letztern, selbst Cypern wegnahmen, so sank ihr Handel plötzlich tief herab. Im Jahre 1587 erhielt die Bank von Venedig die Beschaffenheit, die sie hernach beybehielt.

Indeß hatte Venedig noch immer einen bedeutenden Handel nach der Levante, der afrikanischen, französischen und spanischen Küste, auch herrschte unter seinen Unterthanen Betriebsamkeit und Kunstfleiß. Genua eiferte ihm nach seinem geringern Verhältnisse nach. Der Anwachs des Handels der französischen Städte am mittelländischen Meere schwächte den Handel dieser Republiken. Die übrigen italienischen Staaten hatten nur einen geringfügigen Aktivhandel, aber die herrlichen Produkte dieses gesegneten Landes gaben ihnen, ungeachtet der Nachläßigkeit der mehrsten ihrer Regierungen, großen Handlungsgewinn.

Auch in den neuern Zeiten trieb unter den ital. Mächten die Republik Venedig den stärksten Handel, der sich aber auch jetzt nicht viel weiter als auf die Küsten des mittelländischen Meeres und nach der Levante erstreckte. Dieses war bey mindern Kräften auch die Ausdehnung des genuesischen Handels. Die sardinischen Staaten trieben keinen bedeutenden Aktivhandel, selbst da noch die Meerküsten dazu gehörten. Eben so ist Toscanas und Livornos Handel nur passiv. Das herrlich gelegene, von der Natur reichlich geseg-

nete und stark bevölkerte Neapolis und Sicilien, dem es so leicht seyn würde, sich des Levantehandels zu bemächtigen, führt gleichwohl nur einen unbedeutenden Aktivhandel. Die übrige Ausfuhr ist besonders in den Händen der Engländer, mit denen sie die Holländer vor dem Kriege theilten.

Nun zur Kriegskunst. — Galiläi fand zuerst, daß die Bomben eine Parabel beschreiben, aber man berechnete sie noch nicht richtig. Ueberall war man im 16ten Jahrh. im Gebrauch der Artillerie noch zurück. Mit Tartaglia fing (1535) die Reihe theoretischer Arbeiten über die Geschützkunst mit Anwendung mathematischer Regeln an.

Nic. Tartaglia steht an der Spitze der italienischen Ingenieure, deren Methode damahls überall befolget wurde. Aber im 17ten Jahrh. wurde die ganze Form des Kriegswesens durch die französische Taktiker verändert, und erhielt im Ganzen die Gestalt, die es, aber mit sehr vielen Verbesserungen, jetzt noch hat.

Was den Charakter der Italiener im Allgemeinen betrifft, so scheinen sie in Hinsicht auf den Geschmack ein gemischtes Gefühl zu haben, von dem eines Spaniers und dem eines Franzosen; mehr Gefühl für das Schöne als der erstere und mehr für das Erhabene als der letztere. Gegen das Frauenzimmer sind sie sehr galant, und ihre Eifersucht artet in Wuth aus; so wie sie auch schrecklich eifersüchtig auf das Verdienst

eines Ausländers sind, das sich dieser in einer Kunst oder Wissenschaft erwirbt. Sie jagen nach Vergnügen, dem sie alles aufopfern, und sind äußerst zurückhaltend und verschlagen, wenn sie auf irgend etwas einen Plan gemacht haben.

Engländer.

So dunkel und unwissend das 9te 10te und zum Theil auch 11te Jahrh. im Abendlande waren, so gab es doch einzelne Schriftsteller, die lebhafte Funken von Genie zeigten, einzelne philosophische Köpfe, die sich durch richtige und wahre Gedanken hoch über ihr Zeitalter erhoben. Dieß war auch der Fall in England. König Alfred ein staatskluger, Regierungskundiger und gelehrter Mann, that durch seine Gelehrten, unter denen Joh. Erigena der Schotte der aufgeklärteste war, sehr viel für die Wissenschaften. Noch mehr würde im 13ten Jahrh. Roger Bacon, ein Franciskanermönch, der erste Reformator der Gelehrsamkeit, dessen Schriften zuerst ein wahres Licht anzündeten, gethan haben, wenn ihn Neid und Dummheit nicht unterdrückt hätten, welches Schicksal er aber mit andern Gelehrten vor ihm theilte. Dieser verdienstvolle, merkwürdige Mann war ein Philolog, ein Sternkundiger, ein

Mathematiker, ein Naturlehrer, ein Chemist, ein Arzneygelehrter und Künstler, erfand die Brennspiegel, die Camera obscura u. s. w. und zeigte sich als einen Mann von überaus großem Geist und Einsichten zu einer Zeit, da die besten Köpfe gewöhnlich Sophisten waren; daher ward er dann auch der Zauberey beschuldiget und durch Gefängniß und Strafe genöthigt, seine Fackel, womit er das Dunkel seines Zeitalters erleuchten wollte, auszulöschen. So bekämpfte auch Johann von Salisbury, ein großer Philolog, die scholastische Barbarey vergeblich. Wilhelm von Malmesbury zeichnete sich damahls als ein geschickter Historiker aus.

Lanfranc, nachmahls Erzbischof von Canterbury that sich als aristotelischer Philosoph in der Theologie hervor. Dieser beyden Wissenschaften wegen stand die Universität zu Oxford, so wie die Sorbonne zu Paris in besonderm Ansehen.

Im 9ten 10ten und 11ten Jahrh. verlor die angelsächsische Sprache, in welcher schon früher geschrieben worden, indem wir noch Fragmente des Dichters Cädmon aus dem 7ten Jahrh. als die ältesten Ueberbleibsel aus derselben besitzen, durch Einmischung britischer, fränkischer, dänischer und lateinischer Wörter ihre Reinigkeit, aber auch ihre Rauheit und Unbiegsamkeit. Unter den Werken derselben stehn Alfreds Schriften oben an. Allein in den darauf folgenden Däni-

nischen Unterdrückungen erlagen die Wissenschaften überhaupt, und wir wissen nicht, daß in der angelsächsischen Sprache etwas geschrieben ist. Nach der normännischen Eroberung hörte sie so sehr auf, die Sprache unterrichteter Leute zu seyn, daß man in den Klöstern einige Mönche ausdrücklich darin unterweisen ließ, damit sie die darin geschriebenen Urkunden lesen könnten. Unterdessen blieb sie die Sprache der Ungelehrten, die aber viele französische Wörter darin aufnahmen. So gestaltet fing man im 12ten Jahrh. wieder an darin zu schreiben, und sie zu der englischen Sprache umzubilden. In Roberts von Glouceſter Gedichten und Maundavilles Reisen ist der Uebergang am sichtbarsten. Gowers Gedichte im 14ten Jahrh. kann man als die ersten englischen betrachten. Aber der Vater der englischen Poesie und einer reinen Sprache ist Galfried Chaucer, welcher im Jahre 1400 starb. Von seiner Zeit an, erhielt die englische Sprache ihre Festigkeit. Eduard III. führte den Gebrauch der englischen Sprache in den Staatsurkunden ein, in denen man sich bisher der französischen bediente. (Dieß that in Deutschland Rudolph von Habsburg in Hinsicht der deutschen Sprache). Man schrieb anfangs gereimte Ritterromane, hernach prosaische, als die Minstrels Nachfolger der alten Barden, die jene absangen, unter Elisabeth in Verachtung kamen. Die Zeiten der

Kriege der rothen und weißen Rose, erstickten alle Liebe zu den Wissenschaften.

Im Anfange des 16ten Jahrhunderts aber hoben sie sich wieder, und die Könige, Heinrich VIII., Elisabeth und Jakob I. waren Beförderer derselben. Die englische Sprache hatte sich seit Chaucers Zeiten gebildet; in Thomas Morus Schreibart erblickt man schon Korrektheit. Die englische Poesie bildete sich kurz vor Heinrich VIII. durch Nachahmung der Italiener, und Lord Surrey ist ihr Vater und der erste englische klassische Dichter; Thom. Wyat der ältere und Nic. Grimoald glichen ihm. Die englische Dichtkunst fiel aber wieder bis auf Elisabeths Zeiten, da man aus frommen Eifer die heidnischen Dichter nicht las, und verfolgte. Mit Wilhelm Schakspeare, dem originellen Schöpfer des englischen Theaters, fängt die schöne Periode der englischen Dichtkunst an, die in allen Arten der Poesie vortreffliche Schriftsteller hervorbrachte. Vorzüglich verdienen genannt zu werden: Sidney, Beaumont, Flecher, Johnson, Maßinger, Spenser, der schöpfrische erhabne John Milton, Butler, Davies, Dragton, Doue u. a. Auch die englischen Prosaiker waren vorzüglich; man sammelte schon damahls die Parlementsreden, und die sind Beweise einer männlichen, freylich etwas rauhen Beredsamkeit.

Kritik und Studium der ältern Sprachen wurde damahls eifrig getrieben. In der Geschichte sind Howel, Raleigh, Russworth u. a. berühmt. Auch in der Kirchengeschichte, Geographie und andern Hülfswissenschaften der Geschichte hatten sie geschickte Männer. Vorzügliche Männer besaßen sie in der Mathematik, Physik und spek. Philosophie. Lord Napier (Neper) erfand wahrscheinlich den ersten Gebrauch der Logarithmen, den man sonst N. J. Byrage zuschreibt, welcher den Proportional = Cirkel erfand und ein großer Astronom war. Wilhelm Harvey entdeckte den Umlauf des Bluts im menschlichen Körper.

In der Chemie verdient vorzüglich Bacon von Verulam genannt zu werden, ein großer Mann, der sich auch um die Vernunftlehre ungemein verdient machte, indem er die scholastische Philosophie gestürzt hat. Ihr Th. Hobbes ist nebst Selden der berühmteste Schriftesteller des wissenschaftlichen Völkerrechtes nach Hugo Groot.

Aber wir wollen uns wieder zu den Fortschritten ihrer Dichtkunst wenden. Seit Shakspeares und Miltons Zeiten haben sie die größten Meister in jeder Dichtungsart, denen an Erhabenheit und Stärke der Gedanken die Dichter anderer Nationen nicht gleich kommen.

Die Regierung der Königinn Anne war der schönste Zeitpunkt ihrer Litteratur. Welche große Dichter waren: Addison, Aikin, Arbuthnoth,

Amhurst, Armstrong, Beattie, Butler, Miß, Carter, Cooper, Coiolen, Dryden, Dyer, Garth, Gay, Grainger, Hill, Hayley, Jerningham, Moore, Ogilvie, Philipps, Pope, Prior, Roscommon, Shenston, Steele, Swift, Thomson, Waller, Wilkir. Sie haben gleich vortreffliche dramatische Dichter, die an Witz und Laune im Komischen, und Stärke der Gedanken und Fähigkeit die Leidenschaften zu erregen im Tragischen, die Schriftsteller aller andern Nationen übertreffen. Wir nennen: Beaumont, Fletcher, Dryden, Otway, Wilherly, Congreve, Vaubrough, Steele, Addison, Thomson, Lee, Rowe, Young, Fielding, Gay, Coffey, Cibber, Farghar.

Die Prosa hat eine ungemein große Anzahl Schriftsteller gefunden, die sie mit vielem Fleiße und Aufmerksamkeit verbessert haben. Die vorzüglichste Art der Beredsamkeit, die Staatsberedsamkeit, wurde daselbst noch allein erhalten, und schon im 17ten und in der ersten Hälfte des 18ten Jahrh. hat England große Staatsredner, von denen wir nur Rob. Walpole und Pultney nennen wollen. Die englischen geistlichen Redner sind gleichfalls von ungemeinem Werthe, wie Tillotson Sterbock und Secker beweisen. Unter den englischen Geschichtschreibern sind vorzügliche Prosaiker. Noch sind gute prosaische Schriftsteller: Warburton, Atterbury, Arbutnoth, Steele, Addison, Bollingbroke, Schaftesbury, Mid-

delton, Mallet u. a. Philologie und Kritik wurden in dieser Periode noch eifriger getrieben als in der vorigen.

Ihre Geschichtschreiber sind von vorzüglichem Werthe. Die Historiker der mittlern Zeit sind gesammelt von Twysden, Selden, Fell, Gale und Sparke. Die ganze Geschichte von England erzählten: Hume, Sandford, Tyrell, Echard, Larrey, und sehr pragmatisch Rapin Thoyras; Geschichtschreiber besonderer Zeiten waren: Wilson, Rymer, Sanderson, Nelson, Parker, Kennt, der einsichtsvolle Burnet, Cuningham, Boyer, Prior, Macky, Oldmixon, Stillingfleet, Hearne, Barnes u. a.

Auch die Kirchengeschichte, Geschichte der Gelehrsamkeit, die Geographie und andere Hilfswissenschaften der Geschichte erhielten glückliche Bearbeiter unter ihnen.

In der Mathematik, besonders in der Astronomie glänzet Newton als Jupiter unter den großen Männern, die sich damahls um diese himmlische Wissenschaft verdient gemacht haben. Er wandte die Lehre von der Attraction auf das Sonnensystem an und bestimmte die Laufbahn der Kometen. Auch in der Physik bewirkten seine Theorien von der anziehenden und der Schwerkraft und von der Natur des Lichts eine neue wichtige Revolution.

Die

Die Naturgeschichte fand viele Freunde unter den Engländern, nicht weniger die Chemie.

Durch den großen französis. Philosophen Descartes wurden mehrere zu Philosophen gebildet, wichen aber von ihm bey Vermehrung ihrer Kenntnisse ab. Unter diesen war auch der Engländer Locke, der seinen Zweck, die Kräfte unserer Vernunft zu philosophischen Untersuchungen zu bestimmen, nicht völlig erreichte, aber die Absonderung unsrer Begriffe, die aus dem innern und aus dem äußern Sinne entspringen, festsetzte, und gut zeigte, wie der Verstand in Bildung und Gebrauch derselben fortschreitet. In England verband man damahls mit der cartesianischen Philosophie Newtons Lehrsätze, Clarke war sein berühmtester Nachfolger. Berkeley behauptete einen reinen Idealismus. Die Logik gewann in England ungemein viel durch Locke und unter den größten Denkern dieser Zeit kam er allein den Fragen: Wie weit reicht das Vermögen unsrer Vernunft? in wie fern läßt sich die Wirklichkeit unsrer Erkenntniß aus ihrer eignen Natur beweisen? am nächsten.

Ward, Cumberland u. a. waren Schriftsteller des Naturrechts. Cumberland war in England der größte Gegner des Hobbes, welcher in der Moralphilosophie den Grundsatz aufstellte, daß nur das gut und bös sey, was die Gesetze des Staats dafür anerkennen. Die besten Moralphilosophen fanden sich unter den Engländern,

als: Schaftsbury, Hutchinson, Addison, Steele, Pope u. a.

In der Staatskunst ist Sidneys Werk bekannt, und in der Geschichte der Philosophie war Cudworth's Werk das wichtigste und von ungemeinem Werthe. In jedem Zweige der Arzneykunde hatten sie ihre geschickten Männer. In der Theologie verdient besonders Witby genannt zu werden.

Die Dichtkunst hat zwar in der 2ten Hälfte des 18ten Jahrhunderts gegen die vorige Periode nichts gewonnen, aber wir haben auch von ihren neuern Dichtern, deren ungemein viele sind, vortreffliche Arbeiten erhalten, von denen man wohl einige jenen Meisterstücken an die Seite stellen dürfte. Vorzüglich hierin sind: Akenside, Armstrong, Burges, der rührende Gray, der erhabene Glover, Goldsmith, Knigth, Mallet, Warton, Woolcot, Mistriß, Yearley, West, der erhabene philosophische Young u. v. a.

Die dramatischen Dichter der Engländer sind noch immer von großem Werthe, besonders die komischen, die ihre Satyre sehr verfeinert haben. Zu den besten gehören, Brooke, Bourgoyne, Coleman, Mistriß Cowley, Cumberland, Forte, Garrik, Johnson, Lillo, Mason, Moore, Reynolds, Robinson, Sheridan, Young.

Was die englische Prose betrift, die ist auf feste Regeln gegründet, und es ist dem guten

Schriftsteller nicht erlaubt, davon abzuweichen, so wie man es auch dem wissenschaftlichen Schriftsteller zur Pflicht macht, und es erhält, daß er auch auf seine Schreibart eine besondere Aufmerksamkeit verwendet. Bis auf die französische Revolution besaß England die vorzüglichste Art der Beredsamkeit, die Staatsberedsamkeit allein, und unsre Zeiten bewunderten darin ein Fox, Pitt, Burke, Sheridan u. a. Die englischen Kanzelredner sind nach den deutschen die besten.

Auch in den neuern Zeiten machten sie sich um die Philologie und Kritik, besonders um die griechische Litteratur verdient. Wer kennt nicht die Nahmen Haverkamp, Hrath, Hudson, Pauw, Wackefield, Warton, u. a.

Wie weit sie es in der genauen Beobachtung der grammatikalischen Regeln ihrer Sprache, worauf sie in ihren kritischen Werken ihre ganze Aufmerksamkeit richten, gebracht haben, zeigt Johnsons Wörterbuch, ein Werk von ungemeinem Werke. Sie wenden vielen Fleiß auf die Untersuchung der celtischen Dialekte, z. B. Macpherson, O-brien, Richard, Whitacker, Schaw u. a.

Ihre berühmtesten Männer in der Geschichte, als: Burnet, Hume, Robertson, welcher eine Geschichte von Schottland, die Geschichte Kaiser Karl des Fünften, und eine Geschichte von Amerika schrieb, Goldsmith vorzüglich durch seine römische und griechische, und seine Geschichte

von England, Gibbon über den Verfall des römischen Reiches, sind allgemein bekannt, und beweisen hinlänglich, was die Engländer in der Geschichte geleistet haben. Allein der Auszug, den Guthrie und Gray aus der allgemeinen Welthistorie machten, ist von keinem gar großen Werthe, da es das Original selbst nicht ist. Viele Theile desselben haben erst von deutschen Gelehrten umgearbeitet werden müssen, damit es brauchbar wurde.

Die Hilfswissenschaften der Geschichte haben auch in den neuern Zeiten manche braven Bearbeiter unter den Engländern gefunden.

In der Geographie, besonders in der mathematischen, haben wir ihnen viel zu verdanken. Sie haben berühmte Statistiker, unter denen der berühmte Young vorzüglich zu bemerken ist, obschon sie den Deutschen in dieser Wissenschaft nicht gleich kommen.

In der reinen Mathematik besitzen sie einige gute Analysten. In der angewandten Mathematik brachten sie es aber weiter und nicht weniger weit in der höhern Mechanik, wovon ein Beweis ist, daß durch sie erst die astronomischen sowohl als die richtigen See-Uhren vervollkommnet wurden. Stallkart that sich in der Schiffsbaukunst hervor, und vor einigen Jahren entstand in England eine Gesellschaft, um den in Frankreich wohl geschickter betriebenen Schiffsbau mehr in Aufnahme zu bringen.

In der Dioptrik zeichnete sich unter andern J. Mudge aus, der die Spiegelteleskope vervollkommnete, worin es aber ihr in der Astronomie unsterblicher Herschel (ein geborner Deutscher) am weitesten gebracht hat. Dieser große Astronom entdeckte 1781 den neuen Planeten Uranus, seine sechs Trabanten, die zwey neuen des Saturnus, und dessen getheilten Ring, auch andere Merkwürdigkeiten des Himmels, wie in Ansehung der Nebelsterne, der eigenen Bewegung der Sonne und der Fixsterne. In der Astronomie bestimmten die Engländer ungemein viel; aber auch ihre Fortschritte in der Physik und Naturgeschichte sind beträchtlich.

Pristley, einer ihrer größten Chemiker, ist bekannt, und nebst vielen andern ein Beweis, wie weit sie in der Chemie gekommen sind. Indeß ist Pristley ein starker Vertheidiger der alten Lehre, nemlich des phogistischen Systemes, welches durch den großen französischen Scheidekünstler Lavoisier umgestossen wurde; da hingegen Lavoisier's neues System, das antiphlogistische, nicht nur allgemein in Frankreich, sondern auch in England angenommen worden.

In der spekulativen Philosophie traten nur zwey Köpfe auf, welche die Grundpfeiler des Lockischen Empirismus erschütterten, und zu den großen Veränderungen der spekulativen Philosophie in Deutschland die nächste Veranlassung gaben. Diese beyden großen spekulativen Köpfe

waren Berkeley und Hume. Berkeley lehrte reinen Idealismus, Hume bestritt das Princip der Causalität, als ein Vernunftprincip, wodurch er aller Metaphysik ein Ende machen wollte. Obgleich sich sein Ruhm in der Philosophie vorzüglich auf diese Bestreitung gründet, so hat er doch auch um diese Wissenschaft, und um die Berichtigung philosophischer Spekulationen durch mehrere Werke nicht geringe Verdienste erworben.

In der Arzneykunde sind die Engländer vorzüglich berühmt durch das von John Brown neu errichtete System der erregenden Medizin. Der praktische Theil der Heilkunde erhob sich bey ihnen ungemein, zumahl da ihre zweckmäßigen Anstalten auf ihren Universitäten die Aufnahme desselben besonders unterstützten. In der Chirurgie bahnte England (nebst Frankreich) zuerst den Weg zur Vollkommenheit dieser Kunst, und auch die Thierarzneykunde bekam durch selbes eine bessere Form.

In der Rechtswissenschaft, besonders in den positiven Rechten, stehen sie weit hinter den Deutschen. Indeß hat das Privatrecht, so wie überall, auch in England geschickte Bearbeiter gefunden. Addington und Clarke haben sich besonders um das peinliche Recht und Bear und Gibben um die Geschichte des römischen Rechtes verdient gemacht. In der Theologie, besonders in der Bibelauslegung haben die Engländer vortreffliche Köpfe aufzuweisen.

Ehemahls hatten sie auch die größten Kanzelredner unter sich; diesen Ruhm machten ihnen aber die Deutschen streitig. Unter den neuern sind indeß noch berühmt: Leland, Secker, Sterne, Enfield, Blair u. a.

Ihre Kultur in den Künsten begann viel später als die wissenschaftliche, und sie hatten erst im 17ten Jahrhundert geschickte Mahler, da in Italien schon die blühendste Periode der Mahlerey vorüber war.

Die Nahmen dieser geschickten Mahler sind: Nic. Hilliard, Is. und besonders Pet. Oliver, J. Hoskins, Wil. Doleson.

Die sogenannte schwarze Kunst (*Mezzotinto*) welche gegen das Jahr 1660 durch von Siegen oder Siechen erfunden worden ist, wurde durch den Pr. Robert, von der Pfalz nach England gebracht. Inigo Jones war ein berühmter Baumeister daselbst.

In der 2ten Hälfte des 17ten Jahrhunderts erhoben sich die Künste mehr, im 18ten Jahrhundert aber stiegen sie ungemein hoch. Riley, Greenhill, Murray, White, Becket, Smith, Dikenson waren sämmtlich Portraitmahler des erstern Zeitraums, in welchem sie auch an Simon einen geschickten Stempelschneider hatten; ihre bessern Mahler aber lebten erst im letzten Zeitraume, auf den ihnen auch die gänzliche Ver-

vollkommung der schwarzen Kunst vorbehalten blieb.

Unter den Baumeistern hatte Inigo Jones, der Einführer eines bessern Geschmacks, anfangs nicht viele Nachfolger, und nur Cr. Wren war ein großer Mann in der Baukunst. Näher unsern Zeiten lebten Campbell, Gibbs, Kent u. a.

Die Engländer sind in den neuern Zeiten die einzigen, die in der Baukunst der Natur und einer edlen Einfachheit getreu blieben. Ihre Adams, Chambers, Chambs, Brindley, Gilly, Mylne, Murphey, Reveley Saunders, Smeaton, und Taylor sind vortreffliche Baumeister.

Die Mahlerey hat erst in der 2ten Hälfte des 18ten Jahrhunderts Meister gefunden, allein sie gehören auch zu den besten, die unsre Zeiten aufweisen können.

Vorzüglichen Ruhm haben sich erworben: Barret, Barrey, Barlow, Carver, Collet, Copley, Cleveley, Danie, Edwards, Elmer, Earlom, Falconet, Fry, Gainsborough, Gilroy, Gilpin, Graham, Grenwood, die Hamilton Hickel (ein Deutscher), Higmohre, Hogarth, der lehrreiche Mahler der Laster und Thorheiten der Menschen, Home (in Indien). Jones, Marlow, Ramsay, Reynolds, ein selten übertroffener Bildnißmahler, Robertson, Ryder, Scott, ein Seestückmahler, worinn die Engländer vor allen den Vorzug haben, die Smith, Smart, Sewerly,

Strothard, West, einer der größten Mahler, Wilson, Wrigth u. a. Sie hatten auch einige gute Meister, in der besonders von Patterson verbesserten Glasmahlerey, als: Price, Pecket u. a.

Der eigentliche Kupferstich mit dem Grabstichel hat nebst den Deutschen nirgends größere Meister gefunden als in England. Die Engländer sind auch die besten Arbeiter in der punktirten Manier, welche eine Verfeinerung der gehämmerten Arbeit durch die Radiernadel ist. Auf einen hohen Grad der Vollkommenheit haben sie die schwarze Kunst gebracht. Wie hoch sie es in der Manier, in Farben zu drucken und in der Kunst, die Kupfer zu illuminiren gebracht haben, ist bekannt. In der ersten Manier haben besonders nächst Bartolozzi, der auch in der punktirten Manier alle Engländer übertrifft, Ryland, Burke, Green, Scherrin, Wilkinson, Dickinson u. a. mit großem Ruhme gearbeitet. Die Zahl der englischen Kupferstecher in jedem Zweige dieser Kunst ist zu groß, als daß man sie anführen könnte.

Bewick, dem Anderson, u. a. nacheiferten, machte sich einen großen Nahmen durch seine Holzschnitte.

In der Musik, so sehr sie sie auch lieben, und so große Summen sie auf dieselbe verwenden, stehen sie weit hinter den Italienern, Deutschen und Franzosen. Es haben sich nicht viele

unter ihnen als große Componisten bekannt gemacht. Indeß sind Arne, Boy, Roberts, und einige andere geschickte Musiker.

Die Reitkunst hat keine Nation so weit getrieben, als die Engländer, sowohl in Absicht des künstlichen Reitens, als des Wettrennens. So trifft man unter ihnen auch die geschicktesten Ringer an, und das Boxen ist ein ihnen eigenthümliches Nationalgefecht.

Der Tanz der Engländer ist frey, munter, und bildet den Körper.

Englands Kunstfleiß fing unter Eduard III. an, welcher auswandernde flandrische Wollweber in beträchtlicher Anzahl aufnahm, und 1336 die Ausfuhr der Wolle und Einfuhr fremder Tücher verbot, welches indessen nicht strenge beobachtet wurde. Im Jahre 1319 wurde eine Handlungs-Compagnie von den sogenannten Stappelkaufleuten errichtet.

Im Jahre 1358 entstand die Handlungsgesellschaft von St. Thomas Becket, mit der sich in der Folge die Gesellschaft der *merchands adventurers* verband. Der englische Activhandel nahm dadurch seinen Anfang. Seit 1381 findet man mehrere Navigationsacten, welche aber nicht strenge gehalten wurden.

Im Jahre 1381 verbot das Parlament, Gold nicht anders als durch Wechsel auszusenden, welches auch öfters wiederholt ist.

Im 16ten Jahrhundert stieg Englands Handel ungemein. Heinrich VIII. war nicht ohne Verdienst um denselben. Die Engländer fischten schon lebhaft bey Newfoundland, um 1536, nahmen aber später Antheil an dem Wallfischfange. Sie fanden, als sie einen nordlichen Weg nach Ostindien suchten, das weiße Meer, und errichteten 1554 eine russische Handlungsgesellschaft. Die durch den Krieg vertriebenen Niederländer gingen häufig nach England, wo sie die Manufakturen sehr verbesserten. Die Hauptepoche der Aufnahme des englischen Handels ist Elisabeths Regierung, welche durch denselben besonders ihre Größe und Wichtigkeit erhalten hat. Sie munterte ihre Unterthanen zum Activhandel auf, riß den Wollenwaarenhandel ganz aus den Händen der Hansa, verbot die Ausfuhr der Wolle, und unterstützte den baltischen Handel, zu welchem sich die ostländische Gesellschaft vereinigte. Im Jahre 1581 wurde eine Handlungsgesellschaft nach der Levante gestiftet. Nach Ostindien und Schina suchten die Engländer verschiedenemahle einen Weg in Norden zu finden, und gingen endlich 1591 auf dem ordentlichen Wege dahin, und stifteten darauf eine ostindische Compagnie 1600. Nordamerika war schon unter Heinrich

VII. von ihnen gefunden. Sie bauten sich unter Elisabeth daselbst an, aber unter den größten Unglücksfällen. Durch diese Königinn erhielt England auch eine Marine. Hingegen schadeten sie und ihre Nachfolger dem Handel durch die Ertheilung von Monopolien für Geld und Gunst. Englands Handel that unter den Stuarts keine großen Schritte. Es war mehr Folge von Religionsdruck und Schwärmerey, als ihr Verdienst, daß die amerikanischen Kolonien angebaut wurden.

Erst unter Jakob I. färbten die Engländer ihre Tücher selbst. Die innern Kriege störten den Handel, aber er hob sich unter Cromwell. Er verschaffte der englischen Flagge Ansehen, endigte die Monopolien, ließ die Navigationsacte 1651 durchgehen, der England seinen Aktivhandel größtentheils zu danken hat, und erwarb die Insel Jamaica, die Stütze des westindischen Handels. Doch verloren die Engländer unter ihm den wichtigen spanischen Handel.

In der 2ten Hälfte des 17ten und in der 1ten des 18ten Jahrhunderts näherte sich Englands Handel der Höhe, die er in unsern Zeiten erreicht hat. Die glücklichen Wirkungen der Schifffahrts-Akte äußerten sich sogleich durch eine große Vermehrung der englischen Schiffe, und einen überall verbreiteten Aktiv-Handel. Die Manufakturen gewannen ungemein an Güte und Menge,

besonders die Wollen- Seiden- und Eisen-Manufakturen. Sie stiegen durch diese ganze Periode, vorzüglich als viele französische Vertriebene einwanderten, und ihren guten Geschmack und Verschönerungskunst den Engländern mittheilten, und als man die Einfuhr der französischen Fabrikate verbot. Die Erfindung vieler vortreffli- cher Maschinen und Werkzeuge unterstützte die Arbeiter und verringerte die Preise. Man bearbeitete die schon vorhandenen Bergwerke mit mehrerm Nutzen, und öffnete neue. Die Fischerey bey Newfoundland wurde mit großem Gewinn getrieben, aber wenig bedeutend die Häringsfischerey. Zum Wallfischfang rüstete zuerst die Südseegesellschaft 1725 Schiffe aus, aber mit geringem Erfolge.

Die nordamerikanischen und westindischen Kolonien kamen bey den vielen, wegen der Intoleranz der Stuarte, dahin geflüchteten Einwohnern, sehr in Aufnahme und wurden der Markt der englischen Manufakturwaaren. Auch sorgte man damahls schon durch Verbote dafür, daß daselbst keine Manufakturen angelegt werden möchten. Die ostindische Compagnie führte bey fehlerhaften Maßregeln ihren Handel nicht immer mit Glück. Die Einräumung der Stadt Bombay 1661 gab damahls mehr gute Aussichten als Gewinn. Im Jahre 1702 wurde die vier

Jahre vorher neu errichtete ostindische Gesellschaft mit der alten verbunden, und seit dieser Zeit wuchs der ostindische Handel. Der in der Ostsee nahm ungemein zu, da ihre ausgebreitete Schifffahrt ihnen denselben nothwendig machte, und sie Absatz von ihren ost- und westindischen Waaren daselbst fanden. Sie erhielten indessen auch sehr viele Schiffsbaumaterialien aus ihren nordamerikanischen Kolonien. Im Jahre 1694 wurde die große Stütze der Handlung, die Londner Bank, errichtet. Die Goldschmiede waren bis auf diese Zeit die Banquiers in London gewesen. Bis auf Wilhelms III. Regierung und so lange die Einfuhr der französischen Manufakturwaaren erlaubt wurde und nöthig war, blieb die Handlungsbalanz gegen England. Der Schwindel des Activhandels ergriff nun auch England sehr heftig. Das wichtigste, am weitesten greifende und von der Regierung unterstützte Projekt war die Uebernehmung der Schulden des Staats von der 1711 gestifteten Südseegesellschaft, 1720. Der lange Frieden unter Georg I. und anfangs unter Georg II. gab Englands Handel eine vermehrte Stärke und Ueber- oder Gleichgewicht mit dem Handel anderer Nationen. Schottland theilte ihn bey weitem nicht in gleicher Maße; Irland wurde sehr unterdrückt und als ein auswärtiges Land behandelt.

Seit der Revolution ist Englands Handel zu einer Erstaunen erregenden Größe angewachsen. Sein Glück zur See im französischen Revolutionskriege hat ihm denselben nach den andern drey Welttheilen fast ausschließend in die Hände gegeben. Es hat daselbst, besonders in Asien und Amerika, überaus große Besitzungen und Kolonien, die den Handel ungemein unterstützen. Seine Lage im Meere, seine reichen Naturprodukte und seine vortrefflichen Manufakte und Fabrikate, worin es alle andere Nationen übertrifft, sichern ihm diese Ueberlegenheit im Handel, so lange nicht übermäßige Abgaben seine Einwohner zu sehr drücken. Die Engländer treiben mit diesen Schätzen der Natur und der Kunst und den ost- und westindischen Produkten einen Aktivhandel mit allen europäischen Nationen, der sie ungemein bereichert. Die westindischen Kolonien dienen gleichfalls ihren Produkten und Manufakten zum gewissen Markte, und geben ihnen dafür ihre Produkte zum Handel mit den europäischen Staaten zurück. Der Verlust der wichtigsten amerikanischen Kolonien schien dem englischen Handel eine große Einbuße zu drohen. Aber die Unthätigkeit und Ungeschicklichkeit der Franzosen und Holländer, und die vielen natürlichen und künstlichen Verbindungen der Engländer und Amerikaner unter einander haben England im Besitz desselben gelassen. Es verliert in

dem ostindischen Handel unmittelbar, gewinnt aber mittelbar außerordentlich. Dieser Handel ist ausschließend in den Händen der in der vorigen Periode gestifteten Gesellschaft, die durch die vielen Kriege, die sie geführt hat, und durch das eigennützige Verfahren ihrer Beamten, die großen Vortheile, die sie sonst gehabt haben würde, wieder verloren hat. Die Londner Bank ist bis 1797 eine wichtige Stütze der Handlung gewesen, aber in diesem Jahre hat sie ihre Zahlungen, wegen der großen, der Regierung vorgeschossenen Summen, suspendiren müssen, welches ihren Kredit nothwendig sehr schwächen muß. Zur Assekuranz nicht nur der Schiffe, sondern aller Güter sind mehrere Gesellschaften. London ist die größte Handelsstadt in Europa.

So geschickte Meister die Franzosen in der Schiffsbaukunst sind, so werden sie doch von den Engländern in der Seetaktik weit übertroffen. Hierin sind die Engländer die ersten aller Nationen.

Was ihren Charakter betrifft, so haben sie sich mit der steigenden Cultur der Künste und Wissenschaften, wie andere Nationen, immer mehr und mehr von ihrer ehemahligen Rohheit entfernt und feinere Sitten und Lebensart angenommen. Aber auch die Fehler einer durch blühende Künste und Handlung bereicherten Nation, wurden ihr Eigenthum. Den Charakter des Engländers als

Na-

Nationaleigenheit angenommen, bieten sich uns folgende ihn auszeichnende Merkmahle dar.

Der Engländer ist im Anfange einer jeden Bekanntschaft kaltsinnig, und gegen einen Fremden gleichgültig. Er hat wenig Neigung zu kleinen Gefälligkeiten, dagegen wird er, sobald er ein Freund ist, zu großen Dienstleistungen aufgelegt. Er bemühet sich wenig im Umgange witzig zu seyn, oder einen artigen Anstand zu zeigen, dagegen ist er verständig und gesetzt. Er ist ein schlechter Nachahmer, fragt nicht viel darnach, was andere urtheilen, und folget lediglich seinem eigenen Geschmacke. Er ist in Verhältniß auf das Frauenzimmer nicht von französischer Artigkeit, aber bezeiget gegen dasselbe weit mehr Achtung und treibt diese vielleicht zu weit, indem er im Ehestande seiner Frau gemeiniglich ein unumschränktes Ansehen einräumt. Er ist standhaft, bisweilen bis zur Hartnäckigkeit, kühn und entschlossen, oft bis zur Vermessenheit, und handelt nach Grundsätzen gemeiniglich bis zum Eigensinne. Er wird leichtlich ein Sonderling, nicht aus Eitelkeit, sondern weil er sich wenig um andere bekümmert, und seinem Geschmacke aus Gefälligkeit oder Nachahmung nicht leichtlich Gewalt thut; deßwegen wird er selten so sehr geliebt als der Franzose, aber wenn er gekannt ist, gemeiniglich mehr hochgeachtet.

Schweitzer.

Albrecht I., Rudolphs von Habsburg Sohn, wollte sich in der Schweitz ausbreiten, dieß gab Gelegenheit zu dem schweitzerischen Bunde, den Uri, Schweitz und Unterwalden zur Vertheidigung ihrer Freyheit geschlossen hatten, und dem nachher allmählig mehr Städte mit ihrem Gebiete beytraten, bis endlich die sogenannte Eidgenossenschaft entstand.

Die Schweitzer sind ein kraftvolles edles Volk, die vorzüglichsten Ausbilder des dritten Standes, das ausgezeichnet vor den übrigen Völkern Europens sein Wesen, seine politische Existenz, den vereinigten Kräften seiner Bürger, seiner Industrie, sich selbst verdankte und 300 Jahre behielt, bis Frankreichs Macht 1798 sie zu zertrümmern drohte. Noch immer ist sein Schicksal unentschieden.

In den Wissenschaften und Künsten hat die Schweitz große Männer aufzuweisen.

Mit Vergnügen erinnere ich mich, Helvetiens berühmte Männer, von Pfenninger in Bildnissen dargestellt und von Leonhard Meister beschrieben, geschaut, gelesen zu haben.

Ulrich Zwingli, welcher 1521 die Reformation in der Schweitz unternommen hat, ein gelehrter Mann, steht an der Spitze ihrer Gelehrten. Calvin ist nicht weniger merkwürdig.

Wie merkwürdig ist nicht ihr Joachim von Watt, Vadian genannt, der den Grund zu den Wissenschaften in seinem Vaterlande gelegt hat? Dieser gelehrte Mann zeigte schon in seiner Jugend so einen Eifer zu den Studien, daß er, um sich den Schlaf zu unterbrechen, die gebundenen Werke des Virgil als ein Kissen unter den Kopf legte. Er studirte in Wien und widmete sich vorzüglich der Geographie, worin er auch als Schriftsteller vieles geleistet hatte. Er erhielt daselbst ein philosophisches Lehramt, indem er zum Nachfolger des Angelo Costo von Bologna ernannt worden, und wurde von Maximilian I. mit dem poetischen Lorber gekrönt.

In seinem Vaterlande trug er ungemein viel zur Ausbreitung der Zwinglischen Lehre bey und bereicherte die Stadtbibliothek zu St. Gallen, seinem Geburtsorte, nicht nur mit kostbaren Büchern, sondern auch mit seinen Handschriften.

Konrad Geßner, welcher im 16ten Jahrhundert lebte, sammelte sich ungemein große Verdienste um die Naturkunde, besonders um die Botanik, so daß er sich den Nahmen: der helvetische Plinius, erwarb. Auch in der Chemie und Arzneykunde besaß er schöne Kenntnisse, schrieb über die Bäder der Schweitz und in Deutschland gab diätetische Abhandlungen und andere gelehrte Werke heraus, und machte sich durch

eine Ausgabe des Aelian auch als Philolog berühmt.

Werenfels lebte im 17ten und 18ten Jahrhundert, war Professor zu Basel, wo er die Rhetorik, Theologie und Bibelauslegung lehrte.

Der große Bernouilli lebte in Basel im 17ten und 18ten Jahrh. Er schrieb über die Gährung, lösete das Problem von der kleinen Kette, das schon Galiläi zu lösen versuchte, stellte Untersuchungen über die kleinste Dämmerung an, schrieb über die Naturlehre des Himmels einen philosoph. Roman, gab 1714 eine neue Theorie der Bewegung der Schiffe, de motu reptorio und andere gelehrte Werke heraus, und bereicherte die Leipziger Acta mit mathematischen Aufsätzen. In der Mathematik hatte er es so weit gebracht, daß Clairaut und Maupertuis zu ihm nach Basel kamen um in der Meßkunst von ihm zu lernen.

Joh. Jakob Scheuchzer war ein geschickter Naturforscher.

Joh. Alphons Turettin aus Graf ein großer Theolog, dem wir eine Kirchengeschichte bis zum Jahr 1700, akadem. Reden, Betrachtungen und Dissertationen zu verdanken haben. Bey den bekannten Genfer Unruhen bemühte sich dieser eben so edle als gelehrte Mann besonders, die Einigkeit zwischen den Entzweiten herzustellen.

Der vortreffliche Naturforscher Karl Bonnet war ein Schweizer, Schweizer waren Oster-

wald, Joh. Oecolompadius Wilhelm Farel, Peter Viret, vorzügliche Gottesgelehrte und Prediger, die mehrere gute Werke in ihrem Fache geliefert haben.

Bullinger machte sich durch seine Zürcher Chronik in 4 Foliobänden und eine Reformazionsgeschichte in der gelehrten Welt einen bleibenden Nahmen. War nicht einer der größten französischen Geister Joh. Jakob Rousseau ein Schweizer?

Theophrastus Paracelsus genannt Bombast von Hohenheim zeichnete sich als Arzt und Chemiker aus.

Mauriz Anton Capeller legte zu Lucern den Grund der Wissenschaften. Wem sollte der große Physiognomiker, Prediger und Dichter Lavater unbekannt seyn? Die großen gelehrten Theologen Heß und Hottinger waren Schweizer.

Die Schweiz brachte den vortrefflichen Finanzminister Neker, der den großen Colbert so meisterhaft darstellte, sie brachte Sulzern den großen Philosophen der schönen Wissenschaften, Zimmermann, den vortrefflichen Arzt, die berühmten Iselin, die berühmten Dichter und Philologen Breitinger Bodmer und die noch vorzüglichern Dichter Haller und Geßner hervor.

Haller war auch ein großer Arzt, Botaniker und ein vorzüglicher Physiolog. Hirzel gleichfalls Naturforscher, Arzt, und war nicht auch der be-

rühmte Tissot ein schöner Geist, ein Schweitzer? In der Statistik sind besonders Fasi, Füslin, Sulzer, Meiners, Kuttner und Mayer merkwürdig. Doch, wer wollte auch alle die geschickten Männer herzählen, welche die Schweitz der Litteratur geschenkt hat?

Wir wollen nun auch einige ihrer vorzüglichen Künstler aufführen.

In der Bildhauer- und Gießkunst sind Mariz, Trippel, Christ Keller, u. a. bekannt. Pfyffer bildete die Schweiz mit mathematischer Genauigkeit in den Verhältnissen und unnachahmlicher Schönheit in Wachs nach.

In der Stahl- und Stempelschneidekunst sind sie nebst den Deutschen die größten Meister, Joh. Karl Hettlinger, im Kanton Schweiz geboren, steht an der Spitze der Mörikhofer, Samson, Schwendimann und anderer.

Vortreffliche Meister haben sie auch in der Kupferstecherkunst, die aber nicht alle in der Schweitz geblieben sind, sondern anderswo gearbeitet haben, wie Altdorfer, Ammon, Matthias Merian, Joh. Ludwig Aberli, der sich in Berlin niedergelassen hat. Nach Aberlis Geschmack arbeitete Pfenninger in Zürch, welcher die schönen Ansichten der Schweitz geäzt und illuminirt hat. Dieser Pfenninger stach auch Helvetiens berühmte Männer. Außer diesen sind noch vorzüglich berühmt: Bullinger, Gesner, ein eben so

vorzüglicher Aetzer, als er Dichter war, Holtzhalb, J. M. Liotard, v. Mechel, Nikolet, Rieter u. a.

Oporinus war ein großer Mahler, und der berühmte Hans Holbein, der in London gearbeitet hat und daselbst gestorben ist, gehört den Schweitzern an; denn er war in Basel 1495 geboren.

Joseph Heinz war aus Bern und arbeitete gegen das Ende des 16ten Jahrh. zu Prag.

Im 17ten Jahrh. mahlten Konrad und Felix Meyer, jener zu Zürich, dieser zu Winterthur geboren, wie auch Gregor Brandmüller und Johann Rudolph Huber, beyde aus Basel. Dieser letztere war ein Porträtmahler, welcher mehr als 3000 Porträte gemahlt hatte. Füßli, 1706 zu Zürich geboren, war nicht nur ein geschickter Mahler, sondern auch Schriftsteller. Unter andern schrieb er Rugendas und Kupezkys Leben, und eine Geschichte der besten Künstler in der Schweiz. Unter den neuern Mahlern, an deren Spitze der große Bildniß-Mahler Graff aus Winterthur, dermahls Hofmahler in Dresden, steht, sind vorzüglich Agaße, von Beyer, Colomba, Handmann, Huber, Freudenberger, Moser, Pucchi, Rouquet, Schnäzler, Simler, Studer, Würsch, Wüst, Wenzenger u. a. berühmt. Angelika Kaufmann, diese zartfühlende Künstlerin ist zu Cur in Graubündten geboren.

Nun zur ökonomischen Kultur der Schweitzer.

Die protestantischen Kantone zeichneten sich auch hierin vor manchen katholischen aus.

Da das Land der vielen und hohen Gebirge wegen dem Getreidebau nicht sehr günstig ist, hingegen vorzüglich Gras und Kräuter von der besten Art hervorbringt, so wurden die Schweitzer schon von der Natur selbst zur Viehzucht aufgefordert, worin sie es auch sehr weit brachten.

Die Rindviehzucht ist vortrefflich. An den kräuterreichen Abhängen der hohen Gebirge (den eigentlichen Alpen) auf den niedrigsten Bergen und in den Thälern sind die herrlichsten Weiden.

Die Pferdezucht ist beträchtlich. Wein und sehr gutes Obst haben die Gegenden um den Genfer- und Neuenburgersee und jenseit der Alpen. Letztere auch Seide. Getreide Flachs und Tabak werden in den ebenen Gegenden gebaut, aber nicht genug für das ganze Land.

In dem nördlichen und westlichen Theile herrscht viel Kunstfleiß. Es wird Baumwolle, Wolle, Flachs und hauptsächlich Seide, zu allerhand Zeugen, Band und Leinwand, zu Strümpfen, Schnupftüchern, Flor, Krepp, Zwirn und Spitzen in Menge verarbeitet.

Die Bleichen, Färbereyen und Druckereyen sind ansehnlich. Die Uhrfabriken sind von großer Wichtigkeit, die Eisenwerke und Fabriken nehmen zu, es gibt auch Kupferfabriken von auslän-

bischem Kupfer und berühmte Papiermühlen. Mit den Manufakturwaaren, mit Käse, Butter, Rindvieh, Pferden, mit Häuten und gegerbtem Leder, mit Horn= Marmor und Galanterie = Waaren und einigen andern Artikeln wird ein ausgebreiteter Handel getrieben. Die vornehmsten und fast einzigen Handelsstädte sind Basel, Zürich, Schafhausen, St. Gallen und Neuenburg. Die Seen, einige schiffbare Flüsse und gute Landstrassen, die von dem Fleiße der Schweitzer zeugen, befördern den Handel.

Holländer.

Die Holländer, welche sich unter der Anführung Wilhelms von Oranien gegen Philipp II. der sie durch Einführung der Inquisition, zur Annahme der katholischen Religionslehre zwingen wollte, siegreich vertheidigten und zu einem Freystaat bildeten, der erst, so wie der der Schweitzer, im westphälischen Frieden bestätiget worden, zeichneten sich nicht bloß durch Handlung, sondern auch durch Künste und Wissenschaften aus. Sie hatten im 16ten und 17ten Jahrhundert vortreffliche Mahler. Wer wäre wohl in der Kunstgeschichte bewandert und kennte nicht aus der holländischen Schule Lucas von Leiden den Erfinder

der Luftperspektive, Octav. van Veen den Verbesserer dieser Schule, Mart. Hemskerk, Abr. u. Heinrich Bloemart, Cornel, Poelemburg, J. Wynants, J. D. de Heem, den großen Meister in der Farbengebung und im lebendigen Ausdruck, Paul Rembrand van Ryn, Gerhard Terburg, und Herm. Zachtleven?

In der Aezkunst brachten sie es zu einer großen Vollkommenheit und der vortreffliche Rembrand, J. Suyderhoef, van Vliet, van Thulden, Snyders u. a. waren große Meister hierin.

Holland zeichnete sich auch durch schöne Schriften, die es für die Buchdruckerey goß, besonders aus.

Die Mahlerey hatte in der 2ten Hälfte des 17ten und in der 1ten des 18ten Jahrhunderts zwar auch in Holland nicht ganz die Stärke der vorigen Periode mehr behalten; aber G. Metzu, P. Wouvermann, B. Brenberg, N. Stocade, J. B. Wernix, J. und Andr. Both, die van Velde, N. v. Harlem Berghem, A. van der Wirf, P. van der Hulst, A. Terwesten, der vortreffliche Früchtenmahler, J. van Hugsum, E. Hemskerk und viele andere, waren ausgezeichnete Meister.

In der zweyten Hälfte des 18ten Jahrhunderts fiel die Mahlerey in Holland außerordentlich. Indeß sind doch auch in dieser Periode aus der holländischen Schule einige gute Meister her-

vorgegangen, wie Appel, van Breda, Breydel und andere beweisen.

In der Cultur der Wissenschaften haben die Holländer ebenfalls beträchtliche Fortschritte gemacht. Mehrere ihrer Gelehrten haben große Verdienste um die Philologie und Kritik, wie Homsterhuis, Lennop, Schrevel u. a. Erasmus von Rotterdam steht an der Spitze der griechischen Litteratoren. Horaz wurde nebst andern zum Theil und ganz in das Holländische übersetzt, und Amsterdam und Leiden haben von ihm und andern alten Klassikern vortreffliche Ausgaben geliefert.

Aber auch in andern Zweigen der Gelehrsamkeit und des menschlichen Nachdenkens hatten die Holländer geschickte Männer. Spinoza, der tiefe Denker, gehört ihnen an. — Am Ende des 16ten oder im Anfange des 17ten Jahrhunderts wurden die Ferngläser zuerst erfunden, vermuthlich von Zach. Jans von Middelburg. Drebbel, ein holländischer Landmann, soll 1683 das Thermometer erfunden haben. Er war auch ein vortrefflicher Optiker. Christian Huygens verfertigte im 17ten Jahrh. zuerst die Repetir- und Pendeluhren und erfand mit noch zwey andern die Art, wie der Stoß eines Körpers auf den andern wirket. Er erklärte auch den Ring um den Saturn und erfand den Micrometer. Ein Beweis,

was sie in der Mathematik besonders Astronomie und Mechanik und in der Physik geleistet haben.

Hugo Groot, der Vater des wissenschaftlichen Völkerrechts, that sich auch als Moralphilosoph, Gottesgelehrter und Dichter hervor.

Der große Boerhav steht als Chemiker und Arzt an der Spitze anderer, und hat ungemein große Verdienste um die Pharmacie.

Cunäus zu Leiden verbesserte die Verstärkungsflasche, welche von Kleist erfunden hatte.

Auch in der Naturgeschichte haben sie einige geschickte Männer. Albinus lehrte zu Leiden die Anatomie, unstreitig der größte Mann den diese Periode aufzuweisen hat. Nach ihm ist Ruysch besonders merkwürdig.

Kunst = und Gewerbsfleiß sind in Holland sehr groß.

Die Bleichen, die sie ihrer Leinwand, welche aber größtentheils deutsch ist, geben, ist unnachahmlich. Die Papier = und Wollenfakturen waren einst sehr beträchtlich und sind es noch immer; noch wichtiger die Schneidemühlen für nordisches Holz, die Salzraffinerien aus spanischem Seesalz und die Fabriken von Tobakspfeifen aus deutschem Thone. Einen seltenen, aber nicht weniger wichtigen Fabrikzweig besitzen sie an den vielen chemischen und pharmaceutischen Laboratorien, worin Kampfer, Scheidewasser, Borax, feine Oehle, Farben &c. verfertigt werden. Die

Zubereitung der tropischen Produkte zum unmittelbaren Gebrauch beschäftigt sehr viele Fabriken, z. B. Zuckerraffinerien, Holzmühlen rc. Der Schiffbau ist ungemein stark. Die Fischereyen in entfernten Meeren sind von großer Wichtigkeit; nemlich der Häringsfang an den Shotländischen Inseln, der Stockfischfang bey Island, und der Wallfischfang bey Spitzbergen und in der Straße Davis. — In Ansehung des Handels hat Holland bisher unter allen europäischen Staaten den zweyten Rang gehabt; ist aber durch die neuesten Zeitumstände außerordentlich gesunken. Durch die Kanäle wird er sehr befördert, aber durch die Seichtigkeit der Gewässer, die immer zunimmt, erschwert und bedroht. Die Schifffahrt der Holländer erstreckt sich über alle Meere, theils um ihre Produkte abzusetzen, und ihre vielen Bedürfnisse herbeyzuschaffen, theils um die Waaren ihrer Kolonien zu holen und zu versenden, theils auch, um den Handel anderer Länder durch Zwischenhandel zu betreiben.

Den asiatischen Handel und ausschließlich den Gewürzhandel und den nach Japan, treibt die holländisch-ostindische Compagnie, deren Umstände aber in Verfall, und deren indische Besitzungen jetzt meist in den Händen der Engländer sind. Der ganze Seehandel beschäftigte vor der Revolution ungefähr 7000 Schiffe. Ihre vornehmsten Handelsplätze sind Amsterdam mit der

berühmten Giro-Bank, Rotterdam, wo auch eine Gesellschaft der Wissenschaften ist, Meiddelburg, Enkhuesen und Harlingen.

Für den Unterricht ist durch viele Anstalten gut und reichlich gesorgt, und jeder Stand empfängt ohne Schwierigkeit die ihm nöthigen Kenntnisse. Die Universität zu Leiden ist unter den übrigen die vornehmste. Ihre Fabriken, Mühlen und Schiffswerften sind ein Beweis, welche Fortschritte die Holländer in der Mechanik gemacht haben.

Da das Land seiner Beschaffenheit nach geschickter zur Viehzucht als zum Ackerbau ist, so wird jene auch mit großem Vortheile getrieben.

Der Holländer ist von einer ordentlichen und emsigen Gemüthsart, und, indem er lediglich auf das Nützliche sieht, so hat er wenig Gefühl für dasjenige, was im feinerm Verstande schön oder erhaben ist. Ein großer Mann bedeutet bey ihm eben so viel als ein reicher Mann, unter dem Freunde versteht er seinen Correspondenten, und ein Besuch ist ihm sehr langweilig, der ihm nichts einbringt. Er macht den Contrast sowohl gegen den Franzosen als gegen den Engländer und ist gewissermassen ein sehr phlegmatischer Deutscher.

Schweden.

Die Schweden sind ein tapferes, kultivirtes Volk, das unter seinem Gustav Wasa, den es sich anstatt des grausamen Christians II. wählte, 1544 die luthertsche Religionslehre annahm und dadurch gleichsam den Grund seiner nachmahligen Cultur legte.

Schweden hat große Künstler und Gelehrte.

In der Stempelschneidekunst waren gegen das Ende des 17ten oder im Anfange des 18ten Jahrhunderts Karlsteen, Falz, Meybusch und Reder als geschickte Männer bekannt. Silvius, Kraft, Oluf und Pilo waren damahls gute Mahler. Vorzügliche schwedische Mahler in der zweyten Hälfte des 18ten Jahrhunderts aber sind: Ahrrenius, Lawrenner, Lundberg, Pasch, die Pilo, Roslin, Wertmüller.

In der Stahl- und Stempelschneidekunst haben sie aus dieser Periode ebenfalls geschickte Männer aufzuweisen, als: Bauer, Georgi, Linneberger, Lundberg, Fehrmann und Winkmann.

Auch in der Kupferstecherkunst hat Schweden einige vorzügliche Künstler, welche Behauptung Akrel, Charing, Estenberg, Dunker, Gilberg, Martin und Müller hinlänglich bestätigen.

In Hinsicht der Wissenschaften, deren vorzüglicher Beförderer Gustav III. war, besitzen die Schweden auch schon im 17ten Jahrhundert Ge-

schichtschreiber, die aber ihre fabelhaften Hypothesen in die ältere schwedische Geschichte bringen. Das nachfolgende bessere Zeitalter bereiteten Scheffer, Hadorpf, Vernhielm, O. Celsius der ältere vor. Noch sind Arbeiter in der neuern Geschichte, Peringskiöld, Arkenholz, Widekind, Adlerfeld.

In der Physik haben sie an Ingenhouß und Muschenbroek, der das Pyrometer erfand, berühmte Männer aufzuweisen. Auch in der Arzneykunde besitzen sie einige wichtige Männer, und in der Naturgeschichte ist Carl von Linné der Fürst aller jener Gelehrten, die sich um diese Wissenschaft verdient gemacht haben.

In der Statistik zählen sie mehrere geschickte Männer, welche wir anführen wollen, als: Tuneld, Gjörwelt, Linee, Kalm, Lagerbriek, Canzler und Cattenau. Auch in andern Zweigen der Gelehrsamkeit können sie Männer von ausgebreiteten Kenntnissen und Einsichten anführen. Ihre Aerzte sind besonders geschickt.

Die schwedische Dichtkunst gewann vornehmlich zuerst durch die Gedichte von Manderström, Creuz, Gyllenborg, die Nordenslycht u. a. Neuere Dichter sind Thorild, Kellgren, Lidner, Leopold, Bellmann, Paykull, Rahbeck, Samsoe, Sjöberg u. a. Auch um Philologie und Kritik haben sich viele schwedische Gelehrte Verdienste gesammelt.

Ihre

Ihre u. a. Sprachforscher thaten vieles für die schwedische Sprache, die ein Dialekt der Dänischen, und eine Tochter der alten Skandinavischen Sprache ist.

Die Schweden sind, im Ganzen genommen, so gut gebildet und unterrichtet, als irgend eine Nation, und ihre Anstalten zum öffentlichen Unterrichte sind fast ganz auf deutschem Fuß.

Schweden hat mehrere Universitäten, und in Stockholm, der Haupt- und Residenzstadt des Reichs, Akademien der Wissenschaften und Künste.

Ackerbau und Viehzucht sind sehr im Wachsthume, obschon für das Land noch bey weitem nicht zureichend. Der Gewerbs- und Kunstfleiß ist groß. Es giebt Tuch- Wollen- Baumwollen- und Seidenmanufakturen, aber nicht hinlänglich für die Bedürfnisse. Die Holznutzung unterhält eine Menge Sägemühlen, Hütten und Werkstätte von hölzernen Geräthschaften, auch einen starken Schiffbau. Die Thransiedereyen, sonderlich von Häringen, die Alaunhütten und Salpeterraffinerien, sind von großem Belang; die Fischereyen sehr beträchtlich und im Wachsthum. Am wichtigsten sind die Metallfabriken. Die Messinghütten, die Stück- und andere Gießereyen, in Eisen und Kupfer, die Ankerschmieden, die Stahlfabriken, die mit den englischen wetteifern, liefern sehr geschätzte Waaren in großer Anzahl. Mit diesen überall gesuchten Produkten treibt Schwe-

den einen sehr ansehnlichen Handel, durch den es seine großen Bedürfnisse bezahlt und noch etwas übrig behält. Am stärksten handelt es mit den Ländern an der Ostsee, mit Großbrittanien, Holland, Frankreich und Portugall: auch ins mittelländische Meer, wo es überdieß einen erheblichen Fracht- und Zwischenhandel treibt. Eine schwedisch-ostindische Gesellschaft treibt Handlung mit China. Nur die 35 Stappelstädte des Reichs sind zum Handel berechtigt.

Die ganze schwedische Seefahrt beschäftigt etwa 4 — 5000 Fahrzeuge. Die vornehmsten Handelsplätze sind Stockholm und Gothenburg, welche den größten Theil des schwedischen Handels in Händen haben. In Stockholm ist eine dreyfache Reichsbank, eine Zettel-Depositen- und Leihebank, mit sehr weitläuftigen Geschäften. Unter Schwedens Königen ist sein Gustaph Adolph als ein in Staatsgeschäften und im Kriege erfahrner Fürst, als Freund der Religion und der Wissenschaften vorzüglich merkwürdig. Auch Christine, die ihm in der Regierung gefolgt ist, suchte ihr Reich durch Beförderung der Künste und Wissenschaften blühend zu machen. Gustavs III. Bemühungen für die Aufnahme der Wissenschaften sind bekannt.

Dänen.

Die Dänen waren einst ein kühnes, unternehmendes Volk. Sie sind noch immer tapfer und brav, und nun auch in Künsten und Wissenschaften kultivirt. Bis 1523 waren sie mit den Schweden und Norwegern unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte verbunden, aber in diesem Jahre empörten sie sich gegen den grausamen Christian II. ihren gemeinschaftlichen König, und unterwarfen sich mit den Norwegern dem Herzoge von Schleßwig-Hollstein, Friedrich I., welcher schon den Evangelischen freye Religionsübung gestattete, die aber erst unter seinem Nachfolger völlig gesichert ward. Christian IV. legte nach dem Jahre 1600 die erste Pulver- und Papiermühle und die erste Kanonengießerey an. Im Jahre 1660 übertrugen die Reichsstände dem Könige Friedrich III., welcher das Postwesen einführte, unumschränkte Gewalt und Erblichkeit der Krone. Schon früher besaßen die Dänen einige Künstler, besonders Kupferstecher, unter sich, die aber noch unbedeutend waren.

Die Reisen schnitten mit vieler Geschicklichkeit Stein und Stempel.

Unter Friedrich V. welcher von 1746 — 66 regierte, und an dem Grafen Bernstorf einen weisen Minister hatte, ward die Mahlerakademie zu Koppenhagen errichtet. Sal. Lamb. und Mich.

v. Haven waren drey vortreffliche Mahler. Auch Krogk verdient genannt zu werden. In den neuern Zeiten hat Dänemark noch vorzüglichere Meister an Albigard, Derich, Erichsen, den Fosien, Foltmar, Hoyer, Juul, Moeller, Paulson und Schmidt hervorgebracht.

Geschickte Stahl- und Stempelschneider sind Arbien, Adzer, ein großer Meister, Berg, Dedekind, Winzloo, Wolf und andere.

Wie weit sie es in der Bildhauerey gebracht haben, beweisen Wiedewelt, le Clerc und Salz.

Einige sehr geschätzte Kupferstecher hat Dänemark erst in unsern neuern Zeiten an Bahde, Clemens, Haas, Bode und Schule erhalten.

Thure macht als Baumeister den Dänen Ehre.

Friedrich V. that vieles für die Aufklärung, und sein Sohn Christian VII. setzte die von seinem Vater angefangenen Bemühungen fort. Dieser Christian schaffte auch 1767 die Frohndienste und Leibeigenschaft der Bauern ab, wozu schon 1702 Friedrich IV. den ersten glücklichen Anfang machte.

Indeß muß man bekennen, daß die Aufklärung daselbst noch immer langsame Schritte mache, und die Wissenschaften noch nicht einen so hohen Grad, als in einigen andern europäischen Ländern, erreicht haben.

Die Dänen haben gute Historiker, welche allerdings genannt zu werden verdienen, als:

Svaning, Torfäus, Pontoppidan, Resen und Gramm. Die alten Schriftsteller sammelte Westphalen.

In der Statistik zeichneten sich Taarup, Heoings, Scheel, Eggers, Williams, Coxe, Jonge, Schöning und Djurberg, welche zum Theil Norweger sind, aus.

In der Astronomie haben sie einen großen Mann, Tycho de Brahe, der sich durch sein, wenn gleich irriges, Weltsystem berühmt machte.

In den mehrsten Dichtungsarten besitzen sie Arbeiten von Werth. Wessel und Pram sind Heldendichter; Baggesen hat comische Erzählungen geschrieben; Brünn ist ein satyrischer Dichter; Ewald, Dorothee, Biehl, Wessel, Wandal, Falsen, Oluffen arbeiten mit Beyfall für das Theater. Noch sind vorzügliche Dichter: Thaarup, Heidberg, Suhm, Storm, Riber, Liebenberg, Lundbyn, Malling, Pawels, Zelling, u. a.

Die Dänen haben nicht nur ihre eigene Sprache verbessert, sondern auch die aus den mittlern Zeiten erhaltenen isländischen Ueberbleibsel fleißig untersucht, welches von Suhm, Swert, Johnson, Emawi u. a. geschehen ist.

Die Betriebsamkeit und der Kunstfleiß sind in Dänemark nicht unbedeutend. Der Ackerbau ist gut bestellt, doch ist die Viehzucht noch weit wichtiger, hauptsächlich die Rindvieh- und Pferdezucht.

Es gibt Wollen- Leinewand- Baumwoll- und Seidenmanufakturen; aber nicht hinlänglich für den inländischen Verbrauch, und die Materialien sind alle ausländisch. Vortheilhafter sind die Gerbereyen, Handschuh- und Spitzenfabriken, welche starken auswärtigen Absatz haben. Der innere Handel ist wegen der vielen Küsten und guten Häfen bequem und ansehnlich. Der Handel mit fremden Nationen ist nicht unbeträchtlich, bringt aber wegen der wenigen Natur und Kunstprodukte und vielen Bedürfnisse dem Reiche kein baares Geld ein. Der dänische Seehandel geht vorzüglich nach Deutschland und den Ostseeländern; außer Europa nach Grönland, nach Westindien, nach Guinea, nach Ostindien und China. Den Handel nach Asien treibt die dänisch-ostindische Compagnie. Der ganze Seehandel beschäftigt etwa 1200 dänische Schiffe. Die vornehmsten Handelsplätze sind Koppenhagen, wo die einzige Universität des Reichs, eine Gesellschaft der Wissenschaften, eine Akademie der Künste und eine alte und neue Bank ist, dann Helsingöer, Wiburg und Flensburg.

Obgleich zur Beförderung der Wissenschaften in Dänemark reiche Anstalten vorhanden sind; so ist doch für den Unterricht des gemeinen Mannes weniger gesorgt, der daher noch ziemlich roh und unwissend ist.

Russen.

Peter der Große erhob seit dem Jahre 1689 Rußland, welches anfangs unter mehrern Großfürsten stand, und erst zu Anfange des 14ten Jahrh. zu Einem Reiche vereinigt ward, unter die vornehmsten europäischen Mächte. Dieser Fürst, welcher verschiedene Reisen durch Deutschland, Holland und England machte, um sich Regierungskenntnisse zu verschaffen, ja sogar in Holland als Schiffszimmermann in die Lehre trat, wollte die rohen Sitten seiner Nation verfeinern, und ihr selbst durch sein Beyspiel, Liebe zu den Künsten und Wissenschaften einflößen. Er ließ sich die Verbesserung der Gelehrsamkeit und des geistlichen Standes angelegen seyn, gab viele heilsame Gesetze, verbot die Glücksspiele, ließ Hospitäler, Waisen- und Arbeitshäuser anlegen, verbesserte das Maß- und Münzwesen und den Kriegsstaat, bildete eine ansehnliche Land- und Seemacht, baute 1703 Petersburg, beförderte den auswärtigen Handel, brachte Manufakturen und Künste dadurch in Aufnahme, daß er fremde Manufakturisten in sein Land zog, und nahm zuerst den Titel eines Kaisers von Rußland an.

Unter Katharine II. stieg Rußlands Ruhm am höchsten. Sie ließ 1766 ein neues Gesetzbuch verfertigen, zog viele Fremde in ihre Staaten und beförderte den Fortgang der Wissenschaf-

ten bey dieser für den Unterricht sehr empfänglichen Nation, bis auf die französische Revolution.

Rußland hat Geschichtschreiber von Werth, und sah sich auch in andern Fächern der Gelehrsamkeit um. Unter andern ist des Russen lebhaftes phantasiereiches Genie ganz gemacht Dichter zu bilden. Bekannt sind als gute Dichter: Lomonosow, Sumarokow, Olsufien, Jelagin, Rschenskoi, Lepechin, Protasow u. a.

In der Geographie und Statistik haben die Russen ungemeine Verdienste. Was die Geographie betrifft, so hat die Petersburger Akademie der Wissenschaften ausdrücklich junge Gelehrte zur Untersuchung der ausgedehnten, bisher wenig bekannten Länder des russischen Gebiets ausgesandt.

In der Statistik hat es folgende geschickte Männer aufzuweisen: Büsching, Schlözer, Hupel, Bellermann, Hermann, Storch, Gmelin, Lepechin, Pallas, Georgi, Ryschkow, Falk und Buße.

Auch in der Philologie thaten sie etwas, und man weiß zuverläßig, daß Iwan Borkow Horazens Satyren, ins Russische, und zwar in Versen übersetzt habe.

Nach den Memoiren von Trevoux (1711) soll Kopiewicz den ganzen Horaz übersetzt haben; allein der gelehrte Fabricius zweifelt, ob diese Uebersetzung je im Publikum erschienen sey.

In den Künsten haben die Russen keine hervorstechenden Männer unter sich selbst, wenn schon ausländische Künstler unter Katharinens Regierung eine günstige Aufnahme in Rußland fanden.

Die Betriebsamkeit und der Gewerbsfleiß sind sehr groß. Allenthalben wird viel Getreide gebaut, Flachs = und Hanfbau ist in ganz Rußland, im südlichen aber auch der Tabakbau ungemein stark. Die Viehzucht, sonderlich des Hornviehes, ist sehr ansehnlich. In Hinsicht der Gewerbe, die sich wie der Ackerbau unter Katharinens Regierung ungemein hoben, liefern die Gerbereyen vortreffliches Leder, sonderlich Juchten und Saffian; Lichtziehereyen sind im ganzen Lande verbreitet. Seifen = und Salpetersiedereyen sind häufig.

Der Manufakturen von grober Leinwand, Segeltuch und Tauwerk ist eine große Menge. Die Bereitung der Hausenblase und des Caviars an den großen Flüssen ist einträglich.

Die Waldungen, woran Rußland einen Ueberfluß hat, beschäftigen viele wichtige Gewerbe, als: Sägemühlen, Pottaschesiedereyen, Theerschweelereyen, Glas = und Pechhütten. Die Metallfabriken aller Art sind sehr beträchtlich, doch nicht ganz hinlänglich. Noch weniger reichen die übrigens sehr ansehnlichen Manufakturen von feinem Tuch, Baumwollen = und Seidenwaaren.

zu den Bedürfnissen des Landes zu. Es giebt auch Tapeten-Tressen-Porzellan- und Tabacksfabriken, Zuckersiedereyen, die dem Reiche viel ersparen, aber nichts eintragen. Die Ausfuhr seiner Produkte gewinnt Rußland jährlich große Summen. Den innern Handel befördern die vielen schätzbaren Ströme, und die sichere Schlittenfahrt in den langen Wintern.

Sehr wichtig für das Reich ist der Handel mit seinen asiatischen Provinzen und durch diese, mit den Nomaden des mittlern Asiens, mit Persien und China, der theils zu Lande, durch Karawanen, theils zu Schiffe, auf dem Caspischen Meere getrieben wird. Die Russen befahren alle europäischen Meere, vom Finnischen Busen, dem weißen und schwarzen Meere, bis zur Straße von Gibraltar; ferner, wiewohl nicht mit europäischen Schiffen, das Caspische Meer, das Eismeer, und die Nordsee, des großen Oceans, wo sie Nordwestküsten von Amerika besuchen. Der Handel des Baltischen und weißen Meeres wird noch größtentheils von fremden Schiffen getrieben. Auch den Handel hat Rußland seiner großen Monarchinn Katharine zu verdanken. Zu Petersburg dem vornehmsten Russischen Handelsplatz ist 1786 eine Reichs-Assignationsbank, und eine Reichs-Leihbank gestiftet, die aber beyde nicht viel Kredit haben. Außer Petersburg sind

Riga und Archangel Rußlands vorzüglichste Handlungsplätze.

Ungeachtet Katharinens Bemühungen für die Aufnahme der Wissenschaften groß waren; so kann man doch in dieser Hinsicht nichts anders sagen, als daß erst der Anfang hierzu gemacht worden.

Es fehlet in Rußland noch sehr an guten Lehr- und Erziehungsanstalten. Daher ist das gemeine Volk bey seiner bewundernswürdigen Gelehrigkeit doch noch sehr roh, unwissend und abergläubisch; noch weit roher aber sind die nomadischen Völker im Norden und Süden des Reichs.

Doch, was läßt sich nicht in Hinsicht der Ausbreitung und Erweiterung nützlicher Kenntnisse und der Aufklärung des gemeinen Mannes von den lichtvollen Einsichten und der rastlosen Thätigkeit Alexanders erwarten, der so ganz der Vater seines Volkes ist, und den schönen Beruf eines Regenten, sein Volk glücklich zu machen, im vollem Maße fühlt und erfüllet?

Preußen.

Nach manchen Veränderungen, welche mit Preußen vorgingen, erkaufte der Kurfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm der Große,

die Belehnung über dieses Herzogthum von Pohlen im Jahre 1642. Er sorgte für die Bevölkerung und das Wohl seiner Staaten, durch Aufnahme der Franzosen und vertriebenen Juden, durch Beförderung des Ackerbaus, der Viehzucht, der Fabriken, des Handels und Kunstfleißes. Friedrich I. welcher im Jahre 1701 zuerst den Titel eines Königs von Preußen annahm, lebte am meisten für Glanz und Titel. Friedrich Wilhelm I. nahm 20,000 Salzburger, welche sich durch die harten Bedrückungen des Erzbischofs, Leopold von Firmian, genöthigt sahen, zu emigriren, 1730 in seine Staaten auf. Nun kam Friedrich II. der Große (Einzige) auf den Thron, der merkwürdigste Fürst dieses Jahrhunderts, der durch sein Beyspiel für Fürsten und Völker wohlthätig ward.

In seiner Jugend legte er sich auf die Wissenschaften und bildete sich durch den Umgang mit großen Gelehrten. Er und zum Theil schon sein Vater hat die drey schwersten Staatsprobleme aufgelöset, und die Geschichte hat kein Beyspiel, daß sie je so schnell, so glücklich und so allgemein aufgelöset wurden.

Er hat ein träges, verschwenderisches und dummes Volk, fleißig, sparsam und klug gemacht; er verschaffte einem von der Natur ganz vernachläßigten Lande einen Werth, den viele der Länder nicht haben, gegen die sie mit ihrer Güte

verschwenderisch war; und setzte eine kleine Nation in den Stand, nicht nur in einem günstigen Augenblicke über die verbundenen mächtigsten Völker der Erde zu siegen, sondern auch jedem derselben zu aller Zeit die Spitze bieten zu können.

So wie er sich im Kriege als Held bewies, so zeigte er sich im Frieden als einen weisen Regenten und Vater der Seinigen, der mit seinem weisen Staatsminister Herzberg und andern, Wissenschaften, freyere Denkungsart und Künste beschützte, das Justiz- und Finanzwesen verbesserte, Fabriken und Gewerbe beförderte, und durch die Anlegung mehrerer Magazine sein Land in der Theurung schützte. — Treffend ist, was ein deutscher Dichter von ihm sang:

Doch — war er Held nur? — War er nicht
Menschenfreund?
Nicht Vater seiner Tausende? Strömte nicht,
Nachdem er ausgedonnert, Segen
Auf die Gefilde geschützter Brennen?

*
* *

Sie assen Brod, und hörten von ferne nur
Des Hungers Brüllen, der Alemanniens
Verdorrten Winzer, und nach Kalchmehl
Lüsternen Pflüger begierig auffraß.

*
* *

——— Griechischer Kunstgeschmack
Beseelt den Preussen. Seinen Anakreon
Und seinen Pindar hört Apollo
Staunend in nordischen Wäldern singen.

Für die deutsche Litteratur war er nicht eingenommen; denn als er seine Bildung erhielt, war diese noch ein Unding. Besonders herrschte zu Berlin eine Barbarey, die ihn anekeln mußte. Sein Geschmack war an die Franzosen und Italiener gewöhnt, und als er die Regierung angetreten hatte, machten bloß diese Ausländer in den Erholungsstunden seine Gesellschaft aus. Voltaire war lange sein Liebling. Unterdessen ging freylich das Licht auf, aber ohne daß er es sah. Er sprach und schrieb nur französisch, und der Spott der fremden schönen Geister, die ihn umgaben, und kein Deutsch verstanden, befestigte sein Vorurtheil gegen die Sprache, die er nie gut sprechen und schreiben lernte, und gegen eine Nation, die er bloß nach dem finstern Humor und steifen Schnitte beurtheilte, der die Einwohner von Berlin unter der Regierung seines Vaters auszeichnete.

Friedrichs Hofleute waren außerordentlich aufgeklärt. Alle Minister und wirklichen Räthe waren die ausgesuchtesten Männer, unter denen kaum einer war, der nicht in seinem Fache ein merkwürdiger Schriftsteller hätte seyn können.

Der Minister von Herzberg, an den des Königs Abhandlung von der deutschen Litteratur gerichtet ist, und welcher mit Wärme die Parthey seiner Landesleute nahm, hat sich als Geschichtschreiber, besonders aber als Verfasser vie-

ler merkwürdiger Staatsschriften bekannt gemacht. Der königliche Justizminister von Zedlitz hat einige sehr treffende Bemerkungen über die Erziehung herausgegeben und viele der königlichen Räthe waren wirklich Schriftsteller. Carmer ist der Brennen Solon.

Doch was hat Preußen überhaupt für verdienstvolle Männer in jedem Fache der Gelehrsamkeit aufzuweisen! — Königsberg genießt der Ehre den König der Weisen in seinem Schooße zu halten, den unsterblichen Kant! Schulze, der dasige Hofprediger und Professor der Mathematik ist durch seine Prüfung der Kantischen Kritik der reinen Vernunft und seine mathematischen Schriften allenthalben berühmt. Welche Verdienste um die neue kritische Philosophie haben nicht Bendavid, Kiesewetter und Jäsche? Das Naturrecht und die Erklärungen der Rechte des Menschen und Bürgers von Schmalz, welcher in Königsberg die Rechte lehrt, sind vorzügliche Schriften. Wer könnte des tiefblickenden Mendelssohns vergessen, der seine philosophischen Werke mit einem Reichthum, einer Runde und Bestimmtheit der Sprache geschrieben hat, daß er unter den ersten classischen Schriftstellern seinen Rang behauptet? Unschätzbar sind die Verdienste eines Garve, der gleichfalls in der großen Freystätte des Denkens, in Friedrichs Monarchie, schrieb.

Welche vortreffliche Männer besaß Preußen an Teller und Spalding, beyde ausgezeichnet durch die Reinheit ihres Charakters, durch die Vortrefflichkeit ihrer Predigten und die Eleganz ihrer Schriften. Nie werde ich Spaldings Bestimmung des Menschen vergessen, und wenn ich sonst alles vergessen könnte. Gedikes Verdienste sind weltbekannt.

In der Statistik hat Preußen ungemein geschickte Köpfe, wie Büsching, Fischbach, Leonhardi, Hausen, Küster, Herzberg, Mirabeau, Mauvillon, Brandenburg, Klöber, Goldbeck, Batzko beweisen. Genz ist ein vortrefflicher Kopf, besonders im politischen Fache.

In der Geographie besaßen sie einen Mann, desgleichen keine andere Nation aufzuweisen hat, ich meyne den vortrefflichen Büsching. Seine Beschreibung von Europa übertrifft in Rücksicht auf Genauigkeit und Vollständigkeit unendlich weit alles, was hierin andere gethan haben. Nicht nur sein unsäglicher Fleiß, welcher zu einer Unternehmung von der Art erfodert wird, sondern auch sein Scharfsinn in Beurtheilung seiner Hülfsmittel ist zu bewundern. Sein historisches und geographisches Magazin enthält die wichtigsten Beyträge zur neuern Geschichte, besonders der russischen. Er selbst war das unerschöpfliche Magazin der Anekdoten der europäischen Höfe. Es ist kein Hof in Europa, dessen wirklichen

Zu-

Zustand er nicht auf das genaueste kennet. Da er einer ungeheuren Menge lebender Sprachen mächtig ist, so entgeht ihm nichts von den historischen, politischen und geographischen Produkten der Europäer. Die ganze Erde liegt immerfort, wie in der erhöbenen Arbeit vor ihm, worin der General Pfyffer zu Lucern einen Theil der Schweiz dargestellt hat, und worauf er nicht nur den natürlichen Zustand und den physischen Anbau der verschiedenen Länder, sondern auch die Bewegung der Menschen wie lebendig erblicket.

So wie Kant in der spekulativen Philosophie und Büsching in der Erd- und Staatenkunde Preußens Stolz sind, so war und ist es Nikolaus Kopernikus, Domherr zu Thorn in der Astronomie. Er war es, der im 16ten Jahrhundert die richtige Meynung vortrug, daß die Sonne in der Mitte stehe, und daß sich um dieselbe die Erde und andere Planeten bewegen, da man vorher das Gegentheil geglaubt hatte. Doch wir wollen in die neueren Zeiten zurückkehren und unter Preußens Gelehrten ferner den noch nicht lange verstorbenen Herrn Professor Engel nennen, der sich durch seinen Philosophen für die Welt, die Ideen zur Mimik, Theorie der Dichtungsarten, dramatische und andere gelehrte Arbeiten bey der Nachwelt unvergeßlich gemacht hat.

Archenholz ist durch seine Geschichte des siebenjährigen Krieges, durch sein England und Italien und seine Minerva (Journal) allgemein bekannt und berühmt. Welch einen vortrefflichen Gelehrten hat Preußen an dem königlichen Bibliothekar Biester, der sich außer Journalen und andern gelehrten Arbeiten, besonders durch die vorzüglich gute Uebersetzung der Reise des jungen Anacharsis ein bleibendes Verdienst gesammelt hat.

D. Jenisch, ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, tief denkendem Geiste, zart fühlender Seele und einem geläuterten Geschmacke, ein Mann auf den Preußen und ganz Deutschland stolz seyn kann, ist als Philolog, Geschichtschreiber, Dichter und Weiser berühmt. Wer kennt nicht die Nahmen Feßler, Rambach, Nicolai und so viele andere?

Uz und Ramler, von Horazens, Gleim, von Anakreons Geist beseelt, von Kleist, Eschen, Kuhen, Göcking und unzählige andere sind angebetete Dichter. Karschinn, eine liebenswürdige Dichterinn, deren Gedichte Unschuld, sanfte Empfindsamkeit und philosophische Seelenruhe athmen, gehört ebenfalls auf den preußischen Parnaß. Auch Iffland, als Dichter und als Schauspieler groß, lebt nun in Preußens Schooße.

Die meisten übrigen Gelehrten haben wir schon oben bey den Deutschen angeführt.

Um die Kunst, Buchdrucker-Schriften vortrefflich abzugießen, hat sich Unger in Berlin vorzüglich verdient gemacht.

Unter Preußens Künstlern, wovon wir die meisten, so wie ihre Gelehrten schon bey den Deutschen angeführt haben, verdienen noch überdieß genannt zu werden: Daniel Chodowiecki, ein geborner Danziger, der aber in Berlin als Miniaturmahler, Zeichner und Kupferstecher gearbeitet hat, ein talentvoller Künstler, im Ausdruck der Charaktere besonders stark. Als geschickte Kupferstecher sind bekannt: Jury, Bolt, Blesendorf, König, G. Fr. Schmidt, Mitglied der königlichen Pariser-Akademie der Mahler und Bildhauer, Schleuen und dessen Bruder, Daniel Berger, von dessen Hand mehrere Kupferstiche in den Gallerien von Sans-Souci gesehen werden.

A. Chevillet ein Schüler von G. J. Schmidt und J. G. Wille, welcher aber 1750 nach Paris gegangen war, Christian Bernard Rode, ein vortrefflicher Kupferstecher, Joh. Wilhelm Meil u. a. Matthias Bauchmüller war einst Mahler und Kupferstecher in Breslau. Noch andere vorzügliche Mahler sind G. F. R. Lisjewsky, Friedrich Reclam, ein Magdeburger, welcher, nach einem längern Aufenthalt zu Paris und Rom, wo er gearbeitet hat, nach Berlin gekommen und daselbst gestorben ist.

Christian Bernard Rode auch ein berühmter Mahler, nicht weniger Philipp Hackert zu Prentslau in Preußen geboren, 1737, welcher lange zu Paris gearbeitet hat, endlich aber nach Neapel abgerufen worden ist. — Schadow ist Preußens Phidias.

Was Preußens physische und ökonomische Kultur und die Ausbildung seines Handels betrifft, haben wir gleich anfangs erwähnt, daß Churfürst Friedrich Wilhelm, und der König Friedrich Wilhelm I. mit eben so vielem Eifer als Glück für den bessern Anbau ihrer Staaten und für die Vermehrung der Betriebsamkeit und des Kunstfleißes Sorge getragen hatten.

Mit noch größerer Einsicht und den wirksamsten Maßregeln, setzte Friedrich der Große, wie ebenfalls bemerket worden, dieses Ackerbau- und Fabrikensystem fort, und hob dadurch den Kunstfleiß in seinem Lande auf einen hohen Grad. Da dieses nicht anders, als durch ein strenges Verbot fremder Manufakturen, die mit den preußischen in Concurrenz kamen, geschehen konnte, so litten dadurch einige Zweige des Landhandels . B. der Speditionshandel. Allein die reichliche Manufaktur-Ausfuhr, welche die preußischen Staaten bald durch eine genaue und standhafte Befolgung jenes Systems erhielten, ersetzte ihnen diesen Verlust dreyfach, und gab ihnen einen gewinnvollen Landhandel. Fehlerhafter waren

die über mehrere Handelsartikel ertheilten Monopolien, die nun aufgehoben sind. Der preußische Seehandel war an den Küsten der Nord- und Ostsee schon wichtig, ehe Westpreußen und Danzig mit dem Reiche vereinigt wurden. In Emden wurde 1769 eine Häringsfischerey-Gesellschaft errichtet, und in Berlin 1772 eine Seehandlungs-Societät. Da nun die ganze preußische Küste zu dem Königreich gehört, und der Lauf der Weichsel in preußischen Händen ist, so kann die Handlung in der Ostsee ungemein verstärkt, und überall dadurch eine Revolution in dem Nordischen Handel bewirkt werden, wenn man damit zu Stande kommt, den ehemahligen polnischen Ländern den Wohlstand zu geben, dessen die Natur sie fähig gemacht hat.

In Berlin ist 1765 eine Zettel- und Leihbank errichtet, auch sind daselbst und in Emden Assekuranz-Compagnien.

Friedrich Wilhelm III. hat bisher viele wohlthätige Verbesserungen in manchem Zweige der Staatsverwaltung vorgenommen, und berechtigt uns zu den schönsten Erwartungen, da er selbst Einsichten und Thätigkeitsgeist besitzt und von weisen Räthen umgeben ist.

Oestreicher.

Der Oestreichische Staat ist aus verschiedenen Ländern zusammengesetzt, darunter das Erzherzogthum Oestreich als der eigentliche Mutterstaat aus dem Grunde anzusehen ist, da von diesem Lande der regierende Herr der Oestreichischen Länder nicht nur den Nahmen führt, sondern auch dieses Land seit Jahrhunderten die ununterbrochene Residenz des östreichischen Beherrschers ist. Im Jahre 1156 wurde die Markgrafschaft Oestreich, (Land unter der Ens) mit der Fränkischbayrischen Mark ob der Ens vereint, und zu einem Herzogthum erhoben.

Heinrich II. genannt Jasomirgott, wurde der erste Herzog in Oestreich, wozu er in eben erwähntem Jahre vom Kaiser Friedrich I. ernannt worden ist.

Die übrigen Länder, die von dieser Zeit an Theile des Mutterstaats geworden sind, wurden es nach und nach durch Schenkung, Kauf, Frieden = Erb = und Heyrathsverträge.

Oestreich ist sowohl in Hinsicht seiner wissenschaftlichen Ausbildung, als auch der Kultur der Künste und der Oekonomie ein höchst merkwürdiger Staat. Die meisten seiner Regenten waren Beförderer der Künste und Wissenschaften, vorzüglich Maximilian I. Ferdinand I. Maximilian II. Rudolph II. Maria Theresia und Joseph II. Die Zahl seiner Gelehrten und Künstler über=

steigt allen Glauben, wir werden daher in jedem Fache des menschlichen Wissens und der Kunst nur einige nennen; dieß gelte aber nicht bloß vom Mutterstaate, sondern auch von andern Ländern, die dazu gehören, als: von Böhmen, Ungarn, den italienischen Besitzungen, Tyrol, Vorderöst-reich u. a.

Schon im Jahre 976 schrieb Christian von Skala ein Böhm und Benediktinermönch eine Lebensgeschichte der heil. Ludmilla, und des heil. Wenzeslaus, in welcher viele historischen Gegenstände berührt sind. Er ist also der älteste und erste böhmische Schriftsteller der uns bekannt ist.

Hermanus, mit dem Beynahmen Contractus, lebte im 11ten Jahrhundert und hinterließ mathematische und historische Schriften. In eben diesem Jahrhunderte lebte Cosmas, Dechant zu Prag, nach Christian Skala der 2te Schriftsteller und der älteste böhmische Geschichtschreiber, insgemein Vater der Geschichte Böhmens genannt. Zu Cosmas Zeiten befand sich schon eine Schule zu Prag, in der er lernte.

Im Jahre 1120 lebte Otto, ein Sohn des Markgrafen von Oesterreich Leopold des Heiligen. Er war Philosoph und Historiker und soll am ersten die Philosophie nach Bayern gebracht haben. Im Jahre 1140 schrieb Vinzenz, Domherr zu Prag eine böhm. Chronik. Ein paar Jahre darauf bestund schon die Bibliothek des Domkapi-

tels zu Prag. Luithold ein Mönch aus Mansee in Oberösterreich war im 12ten Jahrhundert Geschichtschreiber und Dichter.

Kaiser Friedrich II. stiftete 1237 eine Trivialschule in Wien, und Kaiser Karl IV. 1348 die hohe Schule zu Prag. Unter den Luxemburgern stieg Böhmens Kultur ganz besonders. Noch in diesem Jahrhunderte 1365 legte Rudolph IV. den Grund zur hohen Schule in Wien, da schon 1358 Urban V. das Diplom zur Errichtung einer hohen Schule zu Fünfkirchen in Ungarn gegeben hatte. 1389 legte König Siegmund die hohe Schule zu Ofen an.

Schriftsteller im 14ten Jahrhundert waren: Joh. Rumsick aus Freyburg im Breisgau, Joh. Milicius, ein Mährer, Kaiser Karl IV. Jaroslaw Pultawa, Peter Abt zu Königssaal, Franciskus, Fortsetzer des Cosmas von Prag, Abt zu Oppatow, alle lauter Böhmen, Ottokar von Hornek aus Steyermark, Abt zu Admont in Steyermark, Wilhelm von Hatzenburg ein Böhm, Abt Gallus ein Böhm, Heinrich von Hurta, Lehrer der Theologie in Wien, Klingsöhr ein Meistersänger aus Oesterreich, Enenkel sang schon im vorigen Jahrhundert; Margraf Sigismund, Kaiser Karls IV Sohn, Herzog Leopold von Oesterreich, Tegeher, Albert de Saxonia, Heinrich de Hassia, Joh. Huß aus Böhmen u. v. a.

Georg Hauser von Klosterneuburg war ein geschickter Baumeister in Wien.

Herzog Albert IV. machte sich 1425 durch die Stiftung der hohen Schule zu Löwen um die Ausbreitung der Wissenschaften verdient, 1432 Markgraf Gonzaga durch die Stiftung der hohen Schule zu Mantua, und zwey Jahre darauf legte Joh. von Gmunden den Grund zu einer Universitätsbibliothek in Wien. Die hohe Schule zu Freyburg im Breisgau hat ihr Daseyn das sie 1456 erhielt, dem Erzherzog Albert VI. zu verdanken. Matthias I. König von Ungarn erhielt 1465 von Paul II. das Diplom zur Errichtung eines Generalstudiums daselbst.

Die erste Druckerey zu Ofen fällt in das Jahr 1470 und sechs Jahre darauf wurde daselbst der Grund zur corvinischen Bibliothek gelegt. Matthias Corvinus war einer der eifrigsten Beförderer der Wissenschaften und Kultur.

Kautz's Geschichte der österreichischen Gelehrten sagt uns, daß die erste Buchdruckerey in Wien in das Jahr 1493 falle und Johann Winterburger daselbst der erste Buchdrucker gewesen sey.

Zwey Jahre darauf legte Maximilian I. den Grund zu dem k. k. Bücherschatz in Wien, da er den von Kaiser Friedrich IV. durch Aeneas Sylvius und Georg Peurbach gesammelten, dann von ihm selbst erkauften Vorrath in eine Samm-

lung bringen ließ, und sie mit Anfang des 16ten Jahrhunderts dem Conrad Celtes, welcher an der hohen Schule daselbst 1501 die Dichtkunst zu lehren anfing, zur Verwahrung übergab.

Schriftsteller des 15ten Jahrhunderts sind Maxmilian I. röm. Kaiser, Joh. von Gmunden aus Oberösterreich erster Einführer der Astronomie in Deutschland, Bystinius und Bartos von Drahonitz, Böhmen, Ebendorfer von Haßlbach, Peurbach, Albert von Geldria, Franz von Retza, Peter von Rosenheim ein Benediktiner aus Mölk, welches viele Gelehrte aufweisen kann, Pelbartus Owald von Temeswar in Ungarn, Joh. Müller, sonst Regiomontanus und sehr viele andere.

Die Künstler dieses Jahrhunderts heißen: Marcus und Joh. Anton Rigello, genannt Pordemon, Mahler aus Friaul, Roger von der Weyde Mahler aus Brüssel, Quintinus Messes genannt der Schmid, Mahler aus Antwerpen, Blakno, Nanni und Grasso alle drey Mahler aus Friaul, Mantegna, Mahler aus Mantua, Alexander Colin, Bildhauer aus Mecheln, Jul. Clovio, Miniaturmahler aus Slavonien, Johann Puchsbaum und Anton Pilgraben, beyde Baumeister in Wien.

Im Jahre 1501 als Celtes die Dichtkunst lehrte, entstand schon die erste gelehrte Gesellschaft in Wien, welche die Verbreitung der philosoph.

Wissenschaften zum Gegenstande hatte. Ihre vorzüglichsten Mitglieder waren: Celtes, Cuspinianus, Guthrath u. a.

Vier Jahre darauf wurde Joh. Panetianus, ein Böhm, von Kaiser Maximilian I. zum Poeten an der hohen Schule gekrönt.

Zu eben dieser Zeit bestanden auch schon gelehrte Gesellschaften in Olmütz und Ofen. Augustin Käsenbrod Probst zu Olmütz und Brünn, war ein besonders gelehrter Mann, und hatte die wegen ihrer Gelehrsamkeit und Schriften berühmten Männer: Turzo, Lobkowitz von Hassenstein, Andreas Stiber u. a. zu seinem beständigen Umgange.

1544 wurde im Benediktinerstift zu Cremsmünster in Oberöstreich unter dem damahligen Abt Georg Lehner ein Gymnasium errichtet, welches kurz vor und nach dieser Zeit an mehrern andern Orten geschah.

1551 ward den Jesuiten in Wien durch Kaiser Ferdinand I. welcher gewiß große Verdienste um die Wissenschaften hat, die öffentliche Lehrung der Theologie zugestanden. In eben dieses Jahr fällt auch die Errichtung des Jesuiten-Gymnasiums zu Tyrnau in Ungarn. Drey Jahre darauf wurde das kaiserl. Convikt gegründet und von eben diesem Kaiser Ferdinand I. eine Studienreformation unternommen. Noch 2 Jahre später stiftete derselbe die Ferdinandische hohe

Schule zu Prag, und übergab das philosophische und theologische Studium den Jesuiten.

Im Jahre 1558 legte er auch den Grund zur k. k. Medaillensammlung in Wien, und übergab sie der Aufsicht des berühmten Lazius, durch dessen Büchervorrath der k. k. Bücherschatz 1565 eine neue Vermehrung erhielt, welches 1584 durch des Joh. Sambucus Bücher-Vorrath neuerdings geschah.

Im 16ten Jahrhundert und zwar 1566 wurden zu Olmütz die Jesuiten-Schulen errichtet und 1576 erhielt die dasige hohe Schule eigentlich den Anfang, wie sie jetzt ist, die Lehrung der Rechte ausgenommen.

1567 wurde in Ens schon eine Landschaftsschule augsburger-Confession errichtet, die aber 1578 nach Linz übertragen worden. In diesem Jahrhunderte wurden mehrere Jesuiten-Gymnasien in den österreichischen Erbländern errichtet; aber auch ein protestantisches in Krems, das nachmals sehr verbessert wurde.

Die Einrichtung der hohen Schule zu Grätz, die Karl, Erzherzog von Oesterreich gestiftet, fällt in 1586. Schon zu dieser Zeit hatte man beynahe dieselbe Art von Normalschulen in Böhmen und Mähren, die Kaiser Joseph II. in den k. k. Staaten wieder eingeführt hat. Dieses bezeuget die in diesem Jahre auf Verordnung der Karl-Universität zu Prag, vom Peter Condicil-

lus von Tulechowa, Rektor der Prager Akademie verfaßte, und bey dem gelehrten Prager Buchdrucker Weleslawina in 4to gedruckte Schulordnung für die Stadtschulen in Böhmen und Mähren. Schriftsteller des 16ten Jahrhunderts waren: Jakob Wimpheling, die Grafen Joh und Nikol. Bethlen, Joh. Rosinus Weihbischof in Wien, Stanislaus Turzo, Bischof zu Olmütz, welches mehrere Gelehrte aufzuweisen hat. Joh. Schlechta von Wischehrad, Martinus Medek Erzbischof zu Prag und sehr viele andere. Böhmen ist reich an Gelehrten. Martin Philadelphus von Troppau, Joh. von Lasco, Andreas Kobavius, Thomas Lansius aus Oberösterreich, Kaspar Plautus, Wolfgang Lazius, Franz Pircolomineus nachmahliger Papst Pius III. Conrad Celtes allgemein berühmt, Hugo Blotius, Hieronimus Balbus, Anselm *de Wienna*, Rudiger Günther Graf von Stahremberg, Gottlob Graf von Windischgrätz, Martin Steinpres, Sambucus u. v. a.

Auch mit geschickten Künstlern prangt dieses Jahrhundert, unter denen Daniel Barbaro, Patriarch und Mathematiker zu Aquileja besonders genannt zu werden verdient. Michael Zimmermann war ein Mahler und Formschneider in Wien, Peter Stephan Landschaftmahler zu Prag, Gregor Löffler, Kunstgießer um 1550 zu Innsbruck in Tyrol, Joh. Linz, Bildhauer zu Trient, Bernhard Behem, Münzmeister zu Halle in Ty-

rol, Leo Pronner von Thalhausen aus Kärnthen war ein geschickter Künstler in Bein- Holz- und Silberarbeiten, Zacharias Belzer, Krystallschneider zu Prag, Franz Beccaruzzo, Mahler aus Friaul, Franz Floriani, Mahler und Baumeister aus Udine, Ambrosius du Bois, Mahler aus Antwerpen, Matthäus Brüll, Mahler aus Brüssel, Anton von Dyk, Mahler aus Antwerpen, Lodovina Peregrina, eine geschickte Seidenstückerinn zu Mayland, Peter Facheti, Mahler aus Mantua, Karl Emmanuel Biset, Mahler aus Mecheln, Peter Borcht, Historienmahler zu Brüssel, Peter Balten, Mahler zu Antwerpen, Joh. von Winkhen, Mahler aus Brüssel.

Zu Anfang des 17ten Jahrhunderts wurde die Hofbibliothek zu Wien durch den Büchervorrath mehrerer gelehrter Männer abermahls bereichert und erhielt durch Tengnagel eine beträchtliche Anzahl von lateinisch, griechisch, hebräisch, arabisch, persisch, syrisch, und äthiopischen Handschriften.

1624 stiftete der Cardinal Fried. Boromäus die ambrosianische Bibliothek zu Mayland; das Jahr darauf wurde unter Ferdinand II. das protestantische Gymnasium zu Münzbach in ein katholisches verändert und die Landschaftsschule zu Wien 1626 den Jesuiten übergeben.

Die Gründung des Seminariums zu Linz durch Leopold, Probst zu St. Florian fällt ins

Jahr 1628. Auch hier in Linz übernahmen damahls die Jesuiten die Landschaftsschule, und zu Prag wurde auf der Kleinseite ein Jesuitengymnasium errichtet.

Anton Wolfrath, Bischof zu Wien, stiftete 1631 die bischöfliche Bibliothek daselbst, welche 28 Bände von Handschriften verwahrt, die die Thaten K. Rudolphs, K. Mathias und K. Ferdinands I. enthalten.

Der Erzherzog Leopold Wilhelm ein Bruder des Kaisers Ferdinand III. machte sich um die bildenden Künste verdient, indem er 1664 den Grund zu der k. k. Bildergallerie legte. Leopold I. stiftete 1672 die hohe Schule zu Innsbruck und ließ zwey Jahre nachher die Bibliothek des Marquis von Gubreja aus Madrid nach Wien überbringen, und der Hofbibliothek einverleiben, die bald darauf durch die Ueberbleibsel der Corvinischen von Ofen noch mehr bereichert wurde. In diese Zeit fällt auch die Einrichtung mehrerer Gymnasien und Institute für die studirende Jugend.

Schriftsteller des 17ten Jahrhunderts: Mathias Bel, Joh. Raymann Scultetus, Peter Lambeck, Hieronymus Megiser oberöster. Landsch. Geschichtschreiber, Balbinus, Joh. Pontanus v. Breitenberg, Paul Stranzky, Jakob Menssik, Georg Zawieta, Joh. und Matthias Tanner, Georg Crugerius, Amos Comenius, Adalbert

Martinides, Franz Kardinal von Dietrichstein, Martin Wigstus, Sebastian Tengnagel, Baron Achacius, Ennenkel von Hornek und unzählige andere.

Künstler: Alb. Dürer, Mahler aus Ungarn, Lauch Mahler aus Wien, Benkowich Mahler aus Slavonien, Raphael Danner aus Tyrol, Bildhauer in Wien, Peter Brandel Mahler aus Prag, Czernio Mahler aus Friaul, Anton Fristenberger Mahler aus Innsbruck, Gabriel de Gabrieli, Baumeister aus Roveredo, Georg Flegel, Früchten= und Thiermahler aus Mähren, Anton Gallizi Miniaturmahler aus Trient, Fides Gallizi Mahlerinn und Tochter des Annutius, Joh. Halwachs, Mahler aus Oesterreich, Kegel Mahler aus Flandern, starb in Wien, Joh. Kupetzky, Mahler aus Pesing in Ungarn, Hanns Graf Mahler aus Wien, Sebastian Bomhelli, Portraitmahler aus Udine in Friaul, Karl Skreta, Mahler aus Prag, Kilian Dienzenhofer Baumeister aus Prag, Franz Beich, Mahler von Rabenspurg aus Oesterreich, Christian Hilfgott Brand, Mahler in Wien, Wenzel Hollar, Kupferstecher aus Prag, Joseph Locatelli ein geschickter Mechaniker aus Kärnthen, Martin Altomonte, lebte als Mahler in Oesterreich, Franz de Paula Ferg, Mahler aus Wien, Andreas Pozzo, Mahler aus Trient, der große Joachim von Saudrat hielt sich einige Zeit in Wien auf;

Schre=

Schreter, Hofmahler in Wien, Adam Gräbenberger, Historienmahler aus Stein in Niederösterreich, und dessen Sohn, beyde Portraitmahler in Wien, Michael Angelus Vaterberger aus Tyrol, Director der k. k. Bildergallerie in Wien, Netscher, Mahler aus Prag, Joseph Orient, Peter Steevens aus Mecheln, königl. Mahler in Prag, Remigius Lang Jan Mahler aus Brüssel, Philipp Abbiati, Mahler aus Mailand, Andreas Andreanus, aus Mantua, in Holzschnitten und Kupferstichen ein geschickter Arbeiter, Jakob von Artois, Landschaftsmahler zu Brüssel u. a.

Im Jahre 1700 wurde die Sternwarte zu Prag erbaut, und fünf Jahre darauf vom Kaiser Joseph I. die k. k. Mahler- Bildhauer- und Baukunstakademie in Wien gestiftet. Sechs Jahre später wurde die fürstl. Lichtensteinische Bildergallerie errichtet, Fürst Joh. Adam von Lichtenstein ist der Stifter derselben. Sehr merkwürdig ist das Jahr 1713; denn da kam Leibnitz nach Wien und übergab Kaiser Karl VI. einen Entwurf zur Errichtung einer Akademie der Wissenschaften in Wien. Fünf Jahre darauf stiftete Karl die mathematische Schule. Marinoni war der erste Lehrer.

Die Hofbibliothek bekam von Zeit zu Zeit ansehnliche Zuwächse. Die k. k. Medaillensammlung wurde durch Karl VI. mit vielen seltnen und kostbaren Stücken vermehrt und in der Hofbi-

bliothek aufbewahrt. In eben diesem Jahre eröffnete man die gschwendische Bibliothek. In das Jahr 1726 fällt die Erbauung des prächtigen k. k. Büchersaals, wo Nikolaus Gatelli, Karls VI. Hofleibarzt auch Hofbibliothekär war, 1738 kam die kostbare Büchersammlung des Prinzen Eugen in die Hofbibliothek zu Wien.

Wir sahen nun, was die Landesfürsten der sämmtlichen k. k. Erblande von den ältesten Zeiten her bis auf Maria Theresia für die Aufnahme der Wissenschaften gethan haben. Aber auch diese große Fürstinn sorgte für die Kultur ihres Landes, und war unermüdet in ihrem Bestreben, den vaterländischen Künsten und Wissenschaften die möglichste Erweiterung zu geben. Ja wirklich, die Künste und Wissenschaften wurden in allen Zweigen verbessert, alle Kenntnisse, die da fähig sind, dem Staate die nützlichsten Bürger zu verschaffen, wurden unter ihrer weisen Regierung gegründet, das Eitle, Unnütze und Zwecklose in den Wissenschaften wurde aus den Schulen verbannt, Schulen für die Verbreitung der Künste gegründet, die Bibliotheken zum öffentlichen Gebrauche allgemeiner gemacht und der Unterricht in den Trivialschulen selber verbessert.

Im Jahre 1744 wurde in dem Benediktinerstift zu Kremsmünster die erste adeliche Ritterakademie in den k. k. Staaten gegründet, und das Jahr darauf wurden die ersten Vorlesungen

über die Experimentalphysik in Wien und Prag gehalten.

Freyherr von Swieten bekam in eben diesem Jahre die Oberaufsicht über die k. k. Hofbibliothek in Wien. Noch ein Jahr später wurde die zweyte gelehrte Gesellschaft zu Olmütz in Mähren errichtet, von welcher die erste gelehrte Monathschrift in den k. k. Staaten erschien.

Im Jahre 1747 stiftete Maria Theresia die k. k. adeliche Ritterakademie, die noch immer den Nahmen der Theresianischen hat. Im Jahre 1748 entstanden noch zwey andere Stiftungen, die savoische und die löwenburgische.

Auch ward in diesem Jahre die Sternwarte zu Kremsmünster erbaut, und Thomas edler v. Trattner wurde Universitätsbuchhändler in Wien. 1751 legte dieser den Grund zu einer Schriftgießerey, und gab die erste Schriftprobe 1752 heraus, da man vormahls die Buchdruckerlettern von Prag und andern Orten mußte herkommen lassen. In eben diesem Jahre stiftete Maria Theresia die k. k. Militär = Akademie in Wienerisch = Neustadt.

Das Jahr darauf wurde das heutige Universitätshaus erbaut, und der Jesuit Franz erhielt die Direktion der k. k. orientalischen Akademie in Wien.

Der berühmte von Justi war 1754 Lehrer der Kammeralwissenschaft am k. k. Theresianum. Damahls wurde auch die k. k. Militairpflanz=

schule auf der Laimgrube und die k. k. Ingenieurakademie zu Gumpendorf gegründet.

Im Jahre 1755 erschien bey Thomas edlen von Trattnern die erste gelehrte Zeitung in Wien, unter dem Titel: Wienerische gelehrte Nachrichten. In eben diesem Jahre übernahm der berühmte Hell die Sternwarte an der hohen Schule daselbst, und Kauz gab seinen Versuch einer Geschichte der österreichischen Gelehrten heraus. Im Jahre 1756 erhielten die Studien in den sämmtlichen k. k. Erblanden durch van Swieten eine neue Reform, auch fing man damahls im neuen Universitätshause zu lehren an.

Das Jahr darauf wurde ein Lehrstuhl der Mechanik errichtet und Maximilian Hell war der erste Lehrer derselben.

Herr von Riegger, berühmter Lehrer des deutschen und allgemeinen Staatsrechts in Prag, wohin er anstatt des Herrn Professors Schrott gesandt worden, und zuletzt Lehrer des geistlichen Rechtes an der Wieneruniversität, ward 1760 der Urheber einer gelehrten deutschen Gesellschaft in Wien, deren vorzüglichste Mitglieder Sonnenfels, Spielmann, Kauz, Bob, Thugut u. a. waren.

Drey Jahre darauf erhielt das politische Studium an der hohen Schule seine Existenz, die es dem Staatsrath und Freyherrn von Borie zu danken hat. Joseph von Sonnenfels ward Leh-

ter desselben. Zu eben dieser Zeit wurde an der hohen Schule in Prag das theoretische Mineralogiestudium oder die Bergwerkswissenschaft eingeführt. 1764 erschien die erste Wochenschrift in Wien, genannt: die Welt; der Verfasser dieser Schrift war Klemm. Auch die k. k. ökonomische Gesellschaft, wovon Wiegand ein Bemerkenswürdiges Mitglied war, wurde in diesem Jahre gegründet.

1765 erschien wieder eine Wochenschrift, der bekannte Mann ohne Vorurtheil, von Jos. Sonnenfels. Diese Wochenschrift veranlaßte in der österreichischen Literatur viele Revolutionen.

Das Jahr darauf wurde in Prag der politische Lehrstuhl errichtet, und auch zu Klagenfurt in Kärnthen, der aber 1772 nach Ollmütz versetzt worden ist.

Das Jahr 1776 ist noch merkwürdig, weil in diesem Jahre auch zu Prag eine k. k. Agrikulturgesellschaft errichtet wurde.

Die Gründung der Graveur- und Possierschule in Wien, deren Stifter Maria Theresia war, fällt in das Jahr 1767. Gleich das Jahr darauf stiftete die milde Regentinn die k. k. Zeichnungs- und Kupferstecher-Akademie in Wien, deren Direktor der berühmte noch lebende Künstler Schmutzer, und beständiger Sekretär Sonnenfels war.

Im J. 1769 wurde die k. k Kriegspflanzschule von Wien nach wien. Neustadt übertragen, und mit der dasigen Militärakademie vereinigt.

In diesem Jahre wurde im Augarten in Wien eine Bienenzuchtsschule errichtet, welches nachher auch in wien. Neustadt, in Mähren und in Böhmen geschah.

Das Jahr 1770 ist für die östreich. Litteratur besonders merkwürdig, indem eine Theatralcensur eingeführt wurde, deren Urheber der Staatsrath und Freyherr von Gebler war. Sonnenfels prangte als der erste Theatralcensor. Diese Anordnung hatte einen großen Einfluß in die östreich. Litteratur. Wer weiß nicht, was der weltberühmte Sonnenfels für Verdienste um diese hat?

In eben diesem Jahre übergab auch Hell seinen Plan zur Errichtung einer k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien, und die k. k. privilegirte Wienerzeitung, deren Urheber Bianchi war, nahm damahls auch ihren Anfang.

Das Jahr darauf wurde die Realhandlungsakademie, deren Urheber Wolf war, gegründet. 1772 litt die Litteratur und Kultur einen großen Verlust durch den Tod des unsterblichen van Swieten, auf den Holland so stolz zu seyn Ursache hat, als es Oestreich ist.

Kollar ward zum Direktor der Hofbibliothek ernannt. In diesem Jahre gab hingegen Löpper

die erste gelehrte Nationalzeitung zu Prag, unter dem Titel: Prager gelehrte Nachrichten, heraus; in Wien wurde die k. k. Normalschule gegründet, und Denis, der unvergeßliche Denis, als Dichter und strenger Gelehrter gleich groß, übernahm die Aufsicht über die garellische Bibliothek am k. k. Theresianum in Wien.

Sehr merkwürdig ist das Jahr 1773, da nach Auflösung des Jesuiterordens eine neue Studienreformation in den sämmtl. k. k. Staaten vor sich gieng. Der Urheber dieser Reformation war der große, verdienstvolle Hofrath von Martini.

Damahls wurden auch die Kunstakademien in eine, die den Nahmen einer k. k. Akademie der bildenden Künste erhielt, vereinigt. Fürst von Kaunitz war ihr Protektor. Die Gründung des ökonom. Studiums am k. k. Theresianum in Wien fällt in eben dieses Jahr.

Das Jahr 1774 muß uns schon deswegen außerordentlich merkwürdig seyn, daß ein Lektürkabinet in Wien errichtet worden, welches wir dem Urheber der Realzeitung Bianchi zu verdanken haben.

Ueberdieß wurde eine neue Studienhofkommission aufgestellt, deren Präsident der verdienstvolle geheime Rath Freyherr von Kresel war. Der berühmte Abt Stephan von Rautenstrauch erhielt das Präsidium des theolog. Studiums.

1775 erschienen des Freyherrn von Störk facultatis medicae Vindobonensis statuta; auch wurden damahls die öffentlichen Lehrstühle des böhm. spanisch. französ. und italienischen Sprach- und Litteraturinstitutes an der Wiener Universität errichtet. Das deutsche Schulwesen bekam in den k. k. Staaten eine neue Reform, und Wien hatte das Vergnügen, den berühmten Abt von Felbiger in seinen Mauern zu sehen. Unstreitig hat dieser Mann um die deutschen Schulen und vorzüglich um den Religionsunterricht viele Verdienste. In eben angeführtem Jahre wurden einem k. k. Rescript zufolge die Angelegenheiten der 6 latein. untern Schulen der Studienhofkommission entzogen, und der deutschen Schulkommission zugetheilt.

Hofrath von Kollar ward Direktor der Humanioren für die sämmtlichen k. k. Staaten.

Die Professoren der hebr. und griech. Sprachen und der Lehrer der Kirchengeschichte erhielten nun eigene Vorschriften. Damahls erschienen auch Miegs sogenannte freymüthige Briefe an den Herrn Grafen von V. über den gegenwärtigen Zustand der Gelehrsamkeit, der Universität und Schulen zu Wien.

Zu Prag wurde ein Naturalienkabinet gegründet. Dessen Urheber waren Fürst von Fürstenberg, General Kynsky und der um die böhmische Litteratur so verdienstvolle Bergrath Born.

1776 wurde die hohe Schule zu Lemberg in Pohlen gegründet, und die Normal- und deutschen Schulen verband man in den k. k. deutschen Erblanden mit den lateinischen Schulen. In Wien wurde abermahls eine Universitätsbibliothek errichtet und die k. k. Bildergallerie aus der Hofburg in das sogenannte Belvedere übersetzt. In dieser Zeit wurden außerordentlich viele Anstalten zur Bildung und Verbreitung der Wissenschaften getroffen. In Mantua errichtete man die Akademie der Künste und Wissenschaften, deren Urheber Freyherr von Sperges war. Zu Innsbruck in Tyrol wurde eine k. k. adeliche Ritterakademie, desgleichen zu Lemberg, und zu Prag ein Lehrstuhl des ökonom. Studiums errichtet. Zu Pavia erhielten die Studien durch eben erwähnten Freyherrn von Sperges eine neue Reform.

In diese Zeit fällt auch die Gründung eines k. k. Nationaltheaters in Wien, dessen Stifter der jedem östr. Patrioten unvergeßliche, nicht genug beweinbare Joseph II. ist. — Jetzt erschien auch das erste gelehrte Lexikon aller jetzt lebenden Schriftsteller in den sämmtlichen k. k. Erblanden. Der Verfasser davon war der durch so viele Statistische Schriften bekannte Professor de Lucca.

Von Born bekam den Auftrag das k. k. Naturalienkabinet zu Wien zu beschreiben.

Es erschienen mehrere k. k. Rescripte, welche die Wissenschaften und die Verbesserung der

Schulen betrafen. Wurz, der berühmte Lehrer der geistlichen Beredsamkeit, verließ jetzt seinen Lehrstuhl und wurde Pfarrer zu Pirawart.

In eben diesem Jahre nemlich 1776 ward mit dem k. k. Theresianum und der savoischen Ritterakademie in Wien diese Anordnung getroffen. In dem Theresianum wird bloß das humanistische und das Studium der Philosophie getrieben, und in der savoischen Ritterakademie erhält der junge Adel bloß Unterricht in der Rechtsgelehrsamkeit, Universalgeschichte, politischen Wissenschaften, doppelten Buchhaltung 2c. Das Jahr darauf wurde zu Prag die Universitätsbibliothek im Karolin, die böhmischen Jesuiten Bibliotheken, die gräfl. Kynskische Majoratsbibliothek mit der Bibliothek bey St. Clemens vereinigt und unter dem Nahmen Universitätsbibliothek zum öffentlichen Gebrauche hergestellt. Die Einrichtung übernahm der Generalmajor Graf von Kynsky. Die Universität von Tyrnau wurde nach Ofen übertragen, und in ganz Ungarn ging durch Terstyansky, den k k. Hofarchivar in Wien, eine neue Studienreform vor sich. Freyherr van Swieten, ehemaliger Gesandter am k. preußischen Hofe, einer der größten östr. Literatoren und die Krone unsers Adels, bekam die Oberaufsicht über die k. k. Hofbibliothek.

In eben diesem Jahre gab de Lucca die erste Nationalgelehrte Zeitung: Oestr. gelehrte Anzeigen heraus. Ollmütz bekam eine neue Studiendirektion. Für jede Fakultät wurde ein eigener Direktor aufge-

stellt. Das Präsidium über die theolog. erhielt der Pfarrer von Teinitz, Franz Schuppler, über die juridische, Professor Monsee, und über die philosoph. Professor Karpe, Superintendent war Marquis de Ville. Eben demselben haben es die mährischen Stände zu verdanken, daß die teufenbachische mährische adeliche Stiftung aus dem k. k. Theresianum von Wien in das k.k. adeliche Stift nach Ollmütz in diesem Jahre übertragen wurde.

1778 wurde auch in Linz eine neue Studienkommission aufgestellt, deren Präsidium der k. k. Landrath Freyherr Pocksteiner von Wolfenbach bekam. Professor de Lucca war der Urheber dieser neuen Studienkommission. Er war es auch, der die Einrichtung der damahls wieder hergestellten akademischen Bibliothek daselbst besorgte—

Doch wir wollen nun auch sehen, was für Schriftsteller und Künstler das 18te Jahrh. aufzuweisen hat. An der Spitze derselben befindet sich Freyherr van Swieten, der große Patholog, Baron von Seckenberg, von Riegger, von Scheyb, Fröhlich, Siegmund Calles, Fulgenz Bauer, von Sonnenfels, de Haen, Bocris, Lambacher, Jesuit Khell, von Heß, Winkelmann, Gottfried, Abt zu Göttweih, Huber, Benediktiner zu Mölk, Banniza in Wien, Kramer, Professor am Theresian, die Jesuiten Mittendorfer, Apfalterer, Inspruġger, Tibnetz und Burkard, Prof. am Theresian. in Wien, Petz, Benediktiner aus Mölk, Joh. Wiegand, Gasser, Anatomicus in Wien,

Jesuit Franz und Kampmiller, Joseph Schloßnagel, Franz Anton Graf von Spork, Philipp Hafner, Jesuit, Wagner, Jordan, Augustiner zu Prag, Berthold Vogel, Abt zu Kremsmünster, Jordan k. k. Hofrath, Baron Petrasch, Meinrad Troger, Benediktiner zu St. Blasius im Schwarzwalde, der berühmte Historiker daselbst, der Abt Martin Gerbert, der große Astronom Fixmüller, Benediktiner aus Kremsmünster, und andere gelehrte Mönche dieses Stiftes, Alan Pfeiffer, Benediktiner zu Admont in Steyermark, Pankl und Neuvter, zwey gekrönte Poeten in Wien, Weiskern, ein berühmter Topograph von Oesterreich, Freyherr von Retzer und unzählige andere. Doch wir wollen die Schriftsteller der neuern Zeiten nach den Fächern, in welchen sie sich hervorthaten, bemerken, und mit der Theologie den Anfang machen.

In der Hermenevtik finden sich: Besange, Bulfer, beyde Benediktiner, Engstler Exjesuit, Gyöngyöschy ein Protestant, Jahn, Kropf, Mayer, Benediktiner aus Mölk, Mauschberger Exjesuit, Monsperger Exjesuit, Minetti Prämonstratenser; Schwarz ein Protestant, Torkosch ein Protestant, Wayda, Benedikt, Weitenauer Exjesuit, Wilhelm, Wittola u. a. m.

Dogmatik: Bertivi, Cortivo, Csapodi, Diesbach, Entzendorfer, Gazzaniga, Gerbert, Benediktiner, Haiden, Herwig, Klüpfel, Kern ein

Protestant, Link, Mauschberger, Rautenstrauch, Benediktiner, Robeck, Sprug, Tecker u. v. a.

Polemik: Azzoni, Boll, Fidler, Protestant, Gerbert Benediktiner, Kauz, Riemetz, Tentscher, Walker u. a.

Moraltheologie: Geishüttner, Koller, Lauber, Minetti, Nicht, Piarist, Oelmag, Seeauer, Slawiceck, Spauer Graf und Bischof, Schanza, Wanker, Reyberger u. s. w.

Homiletik: Adami, Groser, Horany, John, Klein, Koller, Lindemayer, Mastalier, Minetti, Parhamer, Schafgotsch, Graf und Domherr, Scholz, Seeauer, Wurz u. a.

Liturgik: Gerbert, Benediktiner, Hell, Exjesuit u. a.

Pastoraltheologie: Schwarzel, Lauber, Giftschütz u. s. w.

Rechtslehre, Naturrecht: Banizza, Professor, Benczur, Protestant, Mader, Martini, Professor und Hofrath, Riegger, Schuster, der alle übertreffende unlängst zum Hofrath ernannte von Zeiller u. a.

Staatsrecht allgem. Banniza, Professor, Benczur, Fixlmüller, Benediktiner, Langhayder, Benediktiner, Martini, Paccasi.

Privatrecht: Breinl, Professor, Clary, Graf und Hofvicekanzler, Gebler, Baron und Staatsrath, Martini, Hofrath und Professor, Schrötter, Hofrath, Gustermann u. s. w.

Politik: Aichelburg, Baron, Lutschek, Professor der politischen Wissenschaften und der Oekonomie in Prag, Córter Piarist, Kopetz, de Lucca, Professor, Pierer, Exjesuit, Roggendorf, Graf, Sagar, Serionne, Sonnenfels Hofrath, Schulz, Taube, Tröndlin, Zahlheim, Zech u. a.

Lehnrecht: Koster, Chimani u. a.

Bürgerl. Recht: Banniza, Braun, Reichshofrath, von Kees, Langhayder, Benediktiner in Kremsmünster, Locella Baron, Martini, Oettl, Benediktiner, Resler, Cisterzienser, Riegger, Sonnleithner, Taube, Zimmerl, Kropatschek, Baron Liechtenstern u. a.

Nationalrecht: Banniza, Hauer, de Lucca, Martschläger, Meixner, Riegger, Vossius, u. a.

Peinliches Recht: Banniza, Bodo, Kauz, Riegger, Hupka.

Kirchenrecht: Auersperg, Graf, Benhardin, Piarist, Besange, Benediktiner, Eybel, Professor, dermahl Landrath in Linz, Gerbert, Benediktiner, Greiner Hofrath, Kollar Hofrath, Monsee Professor, Pehem Regierungsrath und Professor, Rautenstrauch, Riegger, Stephan, Zentscher, Gmeiner u. a.

Rechtspraxis: Banniza, Putzlacher Riegger, Professor, Riegger, Hofagent.

Heilkunst, Physiologie: Cranz, Hatwany, Klingkosch, Menghein, Prochaska, lauter Professoren, Wasserberg, u. a.

Anatomie: Cranz, Isenflamm, Klinkosch, Mayer, Langswert, Leber, Professor, Vetter, Wasserberg, Wernischek.

Pathologie: Collin, Cranz, Isenflam, Plenk, Swieten, van Sagar, Stoll, Wetsch, u. a.

Therapie: Auenbrugger, Chenot, Collin, Cranz, Csapo, Fauken, Gall, Gerstner, Professor. Gyöngyöschy, Hartmann, Hasenöhrl, Houmburg, Isenflamm, Langswert, Madai, Mengein, Molinari, Perbitzi, Plencitz, Plenk, Pickelmann, Quarin, Sagar, Segner, Störk, Baron, Wolf, u. a.

Botanik: Cranz, Friedewalsky, Exjesuit, Hartmann, Jacquin, Mikan, Mitterbacher, Plenk, Schultes u. a.

Obstetrik (Hebammenkunst): Cranz, Plenk, Steidele, Weidlich, Zlobitzky, Uebersetzer und Beyträger.

Chymie: Cranz, Dembscher, die beyden Jacquin, Menzein, Plenk, Scopoli, Wasserberg, Well, Wetsch u. a.

Chirurgie: Brambilla, Brunner, Cranz, Fauken, Houmburg, Huncsovsky, Leber, Mederer, Pasch, Plenk, Posch, Reinlein, Sörk, Schwediauer, Vering u. a.

Freyherr von Swieten war auch ein großer praktischer Arzt, so wie de Haen und Stoll. Dieser war vor Peter Frank die Zierde der medizinischen Fakultät, nun ist sie der große Frank.

welcher nebst seinem Sohne, Joseph Frank, ein großer Vertheidiger des Brownischen Systemes ist.

Barth war einst als ein geschickter Augenarzt bekannt; berühmt in der Augenarzneykunde sind nun Joseph Georg Beer, Schmidt Professor an der Josephinischen = Akademie und Prohaska Professor an der Universität.

Philosophie, Logik: Boll, Dalham, Gerlach, Grußdorf, Jaslinsky, Ivanschitz, Karpe, Kreil, Mayer, Mak, Rewitzky, Scherffer, Sagner, Wenzel, Tschink, Laaber, Richter, Seorchenan u. a.

Metaphysik: Dalham, Gerlach, Jaslinsky, Karpe, Kern, Laaber, Mako, Rewitzky, Riedel, Scherffer, Schirmann, Scopoli, Steinmeyer, Storchenau, Zeplichal.

Physik: Amschel, Biewald, Boskowich, Butschany, Dalham, Diesbach, Dürnbacher, Furtaller, Hell, Herbert, Hombeck, Jacquet, Jaslinsky, Klaus, Klinkosch, Koppi, Lachmayer, Mako, Mauschberger, Mayer, Nagel, Palme, Perlitzki, Plencitz, Poda, Riegger, Sagner, Scherffer, Schirmann, Stadler, Steinmeyer, Stepling, Storchenau, Walch, Zallinger, Pankl u. a.

Naturgeschichte: Biwald, Born, Friedwalsky, Jacquet, Kynsky, Graf, Löper, Meidinger, Baron, Mitterbacher, Schiffermüller, Scopoli, Professor Schultes u. v. a.

Erzie-

Erziehung: Gabriel, Gaheis, Kaiserer, Kunitsch, Kynsky, May, Mayer, Professor, Meyer, Parhammer, Ringler, Seibt, Tangel, Zeplichal u. v. a.

Oekonomie: Apfalterer, Baumann, Delius, Hofrath, Erdpresser, Geißau, Gemberly, Jordan, Professor, Kämmerer, Koczian, Hofrath, Kratzer, Kuefstein, Graf und Hofrath, Meidinger, Mitterbacher, Peithner, Sperges, Baron u. v. a.

Mathematik, Arithmetik: Eggerer, Felkel, Gerliczi, Hanschel, Heidfeld, Metzburg Segner, Wasserthal, Vega, Vogel, Gunz, Schwarzer, Zeller u. a.

Metrologie: Apfalterer, Bergmann, Boskowich, Gerlach, Metzburg, Nagel, Rewitzky, Sagner, Scherffer, Spengler, Steinmeyer, Stepling, Tesanek, Unterberger k. k. Major, Weichart u. s. w.

Mechanik: Gerlach, Poda, Rendler, Scherffer, Walcher u. a.

Astronomie: Bergmann, Bogdanich, Boskowich, Bürg, Fixlmüller, Hell, Liesganigg, Mayer, Protestant, Pilgram, Scherffer, Stepling, Strnadt, Exjesuit in Prag, Tirmberger, Triesnecker u. s. w.

Geschichte: Dolliner, Hell, Kerens Bischoff, Meyer, Joh. Müller, Muntelter, Schröckh, Professor der Geschichte zu Wittenberg, ein ge-

borner Wiener, J. M. Schmidt, Wenger, Wurz, Zeplichal.

Kirchengeschichte: Alex. Ambroschowsky, Dannenmayer, Durich, Gandert, Haiden, Lumper, Loschontzy, Pohl, Pfrogne, Royko, Schröckh, Seeauer, Sterzinger, Weitenauer u. a.

Nationalgeschichte: Brandau, Benzur, Coronini, Morelli, Cäsar Canon. regul. Geisau, Kauz, Lehmann, Reisser, de Lucca, Dobner, Cornova, Pelzel, der auch nebst Ungar eine Litterärgeschichte von Böhmen schrieb, Pubitschka, Voigt. u. s. w.

Geschichte Ungarns: Babai, Bel, Cornides, von Engel, Katona, Kercselics, Kollar, Hofrath, Millischitz, Mußka, Palena, Pray, Schwarz, Severin, Szekely, Szklenar, Walasky, Windisch u. a.

Es sey mir erlaubt hier etwas weniges von der ungarischen Litteratur überhaupt zu sagen. Es ist ausgemacht, daß Ungarn von jeher vortreffliche Gelehrte besaß, und noch besitzt, die zum Theil in Ungarn selbst, theils in Deutschland leben.

Wer kennt nicht eines Ludwig von Schedius Verdienste um die Vaterländische Wissenschaften? Graf Szécsényi k. k. wirklicher Rath und Kämmerer, ist einer der ersten Musageten unter seinen Zeitgenossen.

Martin Schwartners Bemühungen um die Statistik und Diplomatik sind bekannt. Fuchs

Professor der Philosophie am evangel. Gymnasium in Leutschau gab ein Naturrecht heraus, nachdem er sich schon eher durch eine Logik berühmt gemacht hatte. Genersich ist durch seine Geschichte der Stadt Käsmark bekannt.

Konsistorialrath Wächter in Wien, ein geborner Unger, sammelt sich durch seine Bibliothek zur Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens in den östr. Staaten ungemeine Verdienste: auch sind die meisten seiner Mitarbeiter Ungern, welche die Ehre mit ihm theilen. Winterl, der Chemie und Botanik Lehrer, zeichnete sich schon durch mehrere gelehrte Arbeiten aus. Karacs beschäftigt sich noch immer mit seinen Landkarten von Ungern. Batsany ist der größte Dichter von Ungarn.

In Deutschland leben mehrere verdienstvolle Männer, die entweder in Ungarn geboren sind, oder ihre Bildung daselbst erhalten haben. Unter diesen in Deutschland lebenden Männern verdienen genannt zu werden: Jakob Glatz, Lehrer in Schnepfenthal, der sich schon durch mehrere Schriften um die Jugend verdient gemacht hat; ferner Freyherr von Zach, jener berühmte Astronom, ein geborner Ungar; Schröckh in Wittenberg wurde zwar in Wien gebohren, erhielt aber zu Preßburg seine Bildung. Wer kennt nicht Feßlern, Lehrer der Philosophie in Berlin, Verfasser des Mark Aurel u. s. w. und Herausgeber der Zeitschrift Eunomia?

Nun wieder zu den Schriftstellern der k. k. Staaten überhaupt zurück.

In der Philologie, besonders in der allgemeinen Litterargeschichte machten sich der große Gelehrte Denis und Zehnmarkt einen vorzüglichen Nahmen.

Die Diplomatik hat einen vortrefflichen Mann aufzuweisen an dem gelehrten Abt Gerbert: ausser diesen sind zu nennen: Alter, Coronini, Friedwalsky, Gruber, Kaprinai, Kollar u. a.

Kritik: Bob, Bel, Klemm, Löper, Rautenstrauch, Radagosky, Riedel, Riegger, Prof., Rosalino, Schölheim, Sonnenfels, Volgt, Wächtler, Windisch.

Linguistik: Alter, Adami. Bob, Dobrowsky, Erdpresser, Durich, Farkas, Gaheis, Gerlach, Horanyz, Jahn, Kalmann, Kern, Lindner, Marton, Mayer, Michaeler, Monsperger, Pelzel, Schröckh, Tham, Weitenauer u. m. a.

Numismatik: Czirbes Protestant, Ekhel, der größte Numismatiker unserer Zeiten, Hauer, Hofrath, Madai, Voigt, Schwarz Steinwert u. a.

Artistik: Brand, Hofstätter, Riedel, Sonnenfels, die sich nebst vielen andern auch durch gelehrte Journale ausgezeichnet haben.

Dramatik: Ayrenhoff, Bergobzoomer, Bram, Brockmann, Collin, Fritz, Gebler, Gewey, Huber, Hebenstreit, Hensler, Heu-

feld, Keßler, Kepner, Klesheim, Klemm, Laudes, Lippert, Meyer, Meißner, Moll, Müller, Nunn, Pauersbach, Pelzel, Perinet, Raditschnig, Ratschky, Rautenstrauch, Richter, Riegger, Roschmann, Sagar, Schikaneder, Seibt, Steigentesch, die beyden Stephanie, Teutscher, Demoiselle, Uhlich, Weissenbach, Weissenthurn Madame, Weidmann, Weitenauer, Windisch, Wurz, Zehnmark, Ziegler. u. a.

Rhetorik: Bob, Ekhel, Habel, Hebenstreit, John, Weltpriester, Kautz k. k. Rath und Büchercensur-Beysitzer, Kautz, Piarist, Kelz, Knox, Koller Graf, Koller Theatiner, Mailath, Mayer Professor, Meyer, Metzburg, Riedel, Riholm, Sauer Graf, Schafgotsch Graf und Domherr, Schulz, Schrottenbach, Sonnenfels, Seibt und die Exjesuiten: Schneller, Tschupik, Watrangh, Wissinger, Weber, Wolff, Wurz.

Karl Cleynmann reform. Prediger ist einer der ersten geistlichen Redner, und beehrte uns unlängst mit gedruckten Reden; auch der Konsistorialrath Wächter von der evangelischen Gemeinde.

Was die Dichtkunst betrifft, da haben wir mehrere von geschickten kenntnißvollen Männern aufzuweisen.

Hier wollen wir aber nur Oestreichs Dichter selbst, und zwar die bessern der neuern Zeiten nennen. An ihrer Spitze steht Denis, einer der

ersten deutschen Dichter, ihm folgen: Alxinger, Blumauer, Ratschky, Friedrich, Leon, Mastalier, Jakobi, Professor der Aesthetik in Freyburg, Meißner Professor der Aesthetik in Prag, Sonnenfels, Freyh. v Retzer, v. Ayrenhoff, Haschka, Hofstätter, Koller, Stephanie, Karl Anton von Gruber, Pichler Carolina geborne von Greiner, Gabriele von Baumberg, Jünger, von der Lühe, Friedelsberg, Kalchberg, Pezzel, Pelzel, Prandstätter, Stein, Professor der Poetik, ein gründlicher vielumfassender Philolog, der sich auch schon durch lateinische und griechische Gedichte ausgezeichnet hat, Stoll, Schrämbl, Schönborn, Schönfeld, Trenk, Tschink, Regelsperger, Gaheis, Wagemann, Schleifer, Steinsberg, Teutscher, Werner, Hagemann, Auffenberg, Arnstein, Berghofer, Cornova, Gemmingen, Gisecke, Gluck, Klemm, Zichy Graf, und viele andere.

Wien kann sich auch rühmen, den großen ital. Dichter Metastasio in seinem Schooße gehegt zu haben.

Künstler besitzt Oestreich im 18ten Jahrh. sehr viele und unter diesen auch sehr geschickte. Hier folgen sie: Alexander Christian, ein geschickter Mauermeister zu Innsbruck in Tyrol, Jakob Dorner, Mahler aus Ehrenstätten in Breisgau, Andreas Feistenberger, Bildhauer in Böhmen, Franz Borghese, ein geschickter Mechaniker aus Tyrol,

Franz Joseph Wiedon, k. k. Hofmahler in Wien, Wenzel Hollar, Kupferstecher in Prag ein Böhm, Mich. Heinr. Renz, Kupferstecher und Mahler des Grafen von Spork in Böhmen, Joh. Ferdinand Schor, Mahler zu Prag, Joh. Tomasoni von Concordia, Mathematiker, Joh. Ferdinand Prolof, Bildhauer zu Prag, Kilian Ignaz Dinzenhofer, Baumeister zu Prag, Paul Troger, Mahler aus Zell unter Welsperg im Bisthum Brixen in Tyrol, Robert Grund, Mahler aus Prag, Joh. Reinsperger, Hofkupferstecher in Wien, Julianus Bildhauer in Wien, Seeberger, Landschaftsmahler aus Linz, Adam Schöpf, Historienmahler aus Straubing in Bayern, Baron von Strudel, Direktor der k. k. Mahlerakademie in Wien, Paul und Dominik Strudel Bildhauer in Wien, Norbert, Mahler und Kapuziner in Oestreich, Martin von Meitens k. k. Hofmahler iu Wien, Joh. Platzer, Mahler aus Tyrol, Franz Thomas Mahler von Udine in Friaul, Samuel Hanrich, Mahler aus Neusohl in Ungarn, der große Oeser war ebenfalls ein Ungar, Joseph Chamant aus Lothringen, Mahler und Baumeister zu Wien, Anton Kern, Mahler aus Tetschen in Böhmen, Franz Pavona, Mahler aus Friaul, Franz Janneck, Mahler aus Grätz in Steyermark, Lauterer Mahler aus Wien, Christian Sribold, kais. Kabinetsmahler in Wien, Joh. Rothmayer, Freyherr von Rosenbrunn,

Mahler zu Wien, Stranover Früchten- und Geflügelmahler aus Siebenbürgen, Joh Baumgartner, Mahler aus Kuefstein in Tyrol, Joh. Seidlitz, Edelsteinschneider in Wien, Jakob und Joseph Limpig, Kupferstecher aus Prag, Anton Daniel Bertoli Hofzeichner in Wien, Joh. Holzer, Mahler aus Merau in Mähren, Wenzinger Mahler aus Freyburg in Breisgau, Karl Aiger, Friedrich und Joseph Myldorfer, Jakob Schletterer und Joh. Loscher, alle fünf Lehrer an der k. k. Mahlerakademie in Wien, Altomonte Bartholomäus Mahler und Mitglied der Akademie der Künste in Wien, Spiegler, Freskomahler zu Costanz, Joseph Prenner, Kupferätzer und Mahler in Wien, Christoph Albert Wagner, Porträtmahler in Wien, Franz Weyrotter, Lehrer an der Kupferstecher-Akademie in Wien, Cajetan Fanti, Perspektivmahler in Wien, Vinzenz Fanti, Cajetans Sohn, G. A. Müller, Mahler und Kupferätzer in Wien, Andreas und Joseph Schmutzer, Kupferstecher in Wien, Santino Busi, Stuccatorer in Wien, Philipp Christoph von Beckenaus Coblenz, kam als Goldschmied nach Wien, und wurde da Edelsteinschneider, Kaiser Karl IV. erhob ihn in den Adelstand, Joh. Bernhard Fischer von Erlachen, Baumeister in Wien, Gottlieb Nigelli, Baumeister.

Unter den Künstlern des Tages, mit denen wir gegen jede Nation auftreten können, sind be-

sonders merkwürdig: der große Historienmahler Füger, der nun mit West und David der erste Mahler in der Welt ist, Füger hat auch würdige Schüler, unter denen vorzüglich Abel dermahls in Rom, genannt zu werden verdient. Zauner, von Phidias Geist belebt, einer der größten Bildner, die je gelebt haben, Donner; ein großer Bildhauer und Gießer, wie der herrliche Brunnen auf dem neuen Markt in Wien zeigt, Professor Fischer, ebenfalls ein vortrefflicher Bildner, Graßy u. a.

Unter den Kupferstechern stehen John und Pfeiffer oben an. Ihre Arbeiten in punktirter Manier wetteifern mit den englischen Kupferstichen. Ein vorzüglicher Mann in der schwarzen Kunst ist Pichler, und nun auch Kininger. Kohl ist als ein sehr geschickter Kupferstecher allgemein bekannt, Bartsch nicht weniger; auch Blaschke, Gerstner, Adam, Mannsfeld u. s. w. verdienen genannt zu werden.

Maurer ist ein vorzüglicher Historienmahler, Schönberger, Wutky, Jaschke u. a. große Landschaftmahler, Professor Lampi mahlt mit ungemeiner Geschicklichkeit Portraite, worin ihm Niedermann, von Gutstadt aus dem preußischen Antheile von Pohlen, in Hinsicht der Mahlerey fast gleichkömmt, in Ansehung des Treffens noch vorzuziehen ist; auch Kreutzinger u. a. sind berühmt. Capeller aus Tyrol ist ein überaus geschickter Miniaturmahler. Kininger, Maillard, Agrikola u. a. sind vortreffliche Zeichner.

Alois und Joh. Nepomuk Würth, deren Vater Joseph Würth, der Vater der hiesigen Silberarbeiter, und einer der ersten Künstler in Europa war, liefern die schönsten Meisterstücke von Silber.

Aber wer wollte auch alle unsere Künstler aufzählen? Ueberhaupt kann man von Wien ohne Uebertreibung behaupten, daß es dermahls der Sitz der Künste sey.

Wir haben schon oben erwähnt, daß Joseph II. das Nationaltheater gestiftet habe. Die glückliche Reform des Theaters, einen bessern Geschmack und überhaupt Verbesserung der Litteratur haben wir dem unvergeßlichen Sonnenfels zu verdanken. Was Joseph für das Theater gethan, ist zu bekannt, als daß es hier einer Auseinandersetzung bedürfte. Er lies sogar Herrn Müller, Vater, die vornehmsten Theater des deutschen Reiches besuchen, damit er die besten Schauspieler und Schauspielerinnen bemerkte, und dem Monarchen die umständlichste Nachricht von den bestehenden Theatern gäbe. Im Jahre 1778 bekam Müller von dem erhabenen Monarchen Joseph II. das Direktorium über das deutsche Singspiel in Wien. Müller (nun pensionirt) ist einer der ersten Künstler unserer Bühne, welche auch ihren Geschichtschreiber in ihm erkennet.

Das Linzer-Theater, von wo er durch Weiskern seinen Ruf nach Wien erhielt, hatte noch einige Künstler und Künstlerinnen, worunter

Prokhe und dessen Frau Josepha, gebohrne Defraine aus Wien, Litter, Josephe Antonie, Denns, einst Direktor dieses Theaters, Habel und dessen Frau, Popsel und dessen Frau u. a.

Unser Theater hatte vielleicht die vorzüglichsten Schauspieler und Schauspielerinnen Deutschlands, und besitzt deren noch einige.

Anne und Katharine Jacquet, Sacco, Weidner, des nach lebenden Künstlers Lange Bruder, die beyden Stephanie, Karl Jacquet, Schütz, Adamberger und mehrere andere werden unvergeßlich bleiben. Noch haben wir uns eines Brockmann, Lange, der auch ein geschickter Mahler ist, Weidmann, Roose und dessen Frau, Koch, Lippert, Klingmann, Ziegler, Mad. Nouseul, Schütz (geborne Defraine), Weissenthurn, Leiser, Mlle. Bussa, die erst vor einigen Tagen aufgenommen worden, zu rühmen.

Wir haben oben bemerkt, daß die Akademie der Künste im Jahre 1704 vom Kaiser Leopold I. unter dem Nahmen der Akademie der Mahler- Bildhauer- u. Baukunst errichtet worden. Im Jahre 1756 haben Ihro Majestät Maria Theresia zur Vervollkommnung der Manufaktur- und Fabrikwaaren eine Zeichnungsschule errichtet, und 1766 den Grund zu einer Zeichnungs- und freyen Kupferstecher-Akademie gelegt, worüber Fürst Wenzel Anton Kaunitz von Rittberg die Protektion und der bekannte Kupferstecher Herr Jakob Schmuzer das Direktorat bekam. Diese beyden

sowohl die Zeichnungsschule als die Kupferste-
cher-Akademie und die andern Zweige der bil-
denden Künste wurden 1786 mit der Akademie
der Mahler-Bildhauer- und Baukunst vereinigt,
und in sechs Kunstklassen abgetheilt. Diese sind:
die Geschichtmahlerey, Bildhauerey, Architektur,
Landschaftsmahlerey, Erzverschneidung und Ku-
pferstecherkunst. Der jetzige Direktor der Aka-
demie der bildenden Künste, der schon rühmlichst
erwähnte Heinrich Füger, hat der Akademie nun
so eine vortreffliche Einrichtung gegeben, daß sie
das Lob jedes Kenners erhalten und mehrern un-
partheyischen Ausländern, die sie besucht haben,
das Urtheil entlockte: Wer in dieser Akademie
nichts lernt, wird in keiner andern etwas erler-
nen. Ein berühmter Künstler Deutschlands gab
ihr weit den Vorzug vor der in Paris, da man
doch so geneigt ist, alles was Paris hat, wie
ein Weltwunder anzustaunen.

Die Porcellainmahlerey ist hier auch weit ge-
trieben worden, und wird es täglich mehr.

Die Tonkunst nimmt nach den bildenden
Künsten in den Erblanden den ersten Platz ein,
wir haben Männer in diesem Fache, die selbst
im Auslande mit ausgezeichnetem Ruhme bekannt
sind. Ich nenne einen Gaßmann, Gluck, Wa-
genseil, Hayden, Mozart, Koczeluch, Salieri,
Wannhal, Beethoven, Wölfel, Weigel, Hum-
mel, Eybler u. a.

Unter den vielen und großen Bemühungen Josephs II. in seinem Lande Kultur und Wissenschaften zu befördern, sind die um die Bildung der Jugend und die Geistlichkeit vorzüglich merkwürdig. Was die Bildung der Jugend betrifft, darf nicht vergessen werden, daß der erhabene Monarch im J. 1787 das sogenannte weibliche Pensionat in der Annegasse gestiftet habe, dessen Bestimmung ist, unter der Leitung einer Oberinn, eine gewisse Zahl junger Mädchen als künftige Lehrerinnen zu bilden.

Die Volksschulen beyderley Geschlechts bekamen unter ihm das Unterscheidende, daß man gewöhnlich damit Industrialanstalten verband. Neben dem ordentlichen Unterricht wird die Jugend aus der untern Volksklasse nach der Verschiedenheit der Geschlechter mit Handarbeiten beschäftigt. Böhmen hat es unter allen österreichischen Provinzen in Hinsicht auf diese Lehranstalt am weitesten gebracht.

Eine der verdienstlichsten Bildungsanstalten ist das Taubstummen-Institut, welches Kaiser Joseph, der, wie Peter der Große, fremde Länder bereiste, um überall zu lernen und das Gute in seine Staaten zu verpflanzen, nach dem in Paris anlegte.

Das Kriegswesen erhielt unter Joseph II. eine ganz neue Gestalt, und zwar eine merklich

verbesserte. Und was der allgeliebte Erzherzog Karl nun dafür leistet, ist Jedermann bekannt.

Im Jahre 1781 den 11ten Nov. hob Joseph die Leibeigenschaft auf, und führte statt derselben eine gemäßigte Unterthänigkeit ein; auch die Frohne oder sogenannte Roboth wurde sehr eingeschränkt.

Dieses schöne Jahr schmückt unter andern herrlichen Handlungen unsers unvergeßlichen Monarchen auch das Duldungsgesetz vom 13ten Oktober, nach welchem nun die protestantische Religion und jene der nicht unirten Griechen die öffentliche Duldung genießt. Der große Joseph gab seinem Volke auch ein Gesetzbuch.

Im Jahre 1786 begann die Josephinisch-medizinische Chirurgie, welche in Joseph II. ihren großen Stifter verehrt. Diese Akademie ist von zwey Seiten zu betrachten; 1. als eine Schule zur Bildung geschickter Aerzte für die k. k. Armee, und dann 2. als eine Akademie, derer Bestimmung es ist, die medizinisch-chirurgischen Wissenschaften zu erweitern.

Als eine Lehranstalt besteht solche schon seit 1779, in welchem Jahre der Monarch in dem ehemahls zu Gumpendorf gelegenen Milizspital den Grund zu einer chirurgischen Milizschule gelegt hat, welche 1785 eine zweckmässigere Verfassung erhalten, und mit dem Milizspital in das jetzige in der Währingergasse gelegene prachtvolle Gebäude

übersetzt worden ist. Der Monarch hat dasselbe auf eigene Kosten von dem Baumeister Carneval herstellen lassen. Es ist sowohl von innen als von außen majestätisch angelegt. Das Gebäude pranget ausser den Lehrsälen mit einer ansehnlichen Bibliothek, mit einem Botanischen Garten, einen chemischen Laboratorium und verschiedenen sehenswürdigen Kabinetten. In dem pathologischen Kabinette befinden sich die vom Professor Hunczovsky in Wachs boussirten seltnen chirurgischen Krankheiten, die besonders sehenswürdig sind.

In den anatomischen Kabinetten, deren 5 gezählt werden, sieht man die Wachspräparaten, welche Seine Majestät Joseph II. von dem damaligen Großherzog zu Florenz, Leopold, um 30,000 fl. haben ankaufen lassen. Sie sind von dem Anatomiker Mascagni verfertigt worden, Fontana besaß sie. Alle Präparaten werden in Schränken von Rosenholz, deren jeder mit venetianischen Spiegelgläsern besetzt ist, aufbewahrt.

Das Universalspital mit allen seinen dazu gehörigen Gebäuden und dessen ganze Einrichtung verdanket Joseph II. sein Daseyn.

Das Invalidenhaus auf der Landstrasse ist wieder ein Denkmahl seiner Obsorge für die Menschheit! Wohin man blickt, begegnen einem Josephs Bemühungen.

Denk- und Preßfreyheit war unter ihm am ausgedehntesten; allein ich kann nicht umhin hier mit

einem deutschen Gelehrten die Frage aufzuwerfen: hat dabey das Gebiet der Wissenschaften eine besondere Erweiterung erhalten?

Trotz der großen Einschränkung der Denk- und Preßfreyheit unter Marien Theresiens Regierung, sind doch in den zwey ersten Jahrzehenten der Regierung dieser würdigen Fürstin Männer aufgekeimt, welche noch jetzt auch im Auslande einen entscheidenden Ruhm behaupten. Diese sind: Brambilla, Banniza, Born, Cranz, Delius, Denis, Dobner, Eckhel, Fixlmüller, Gerlach, Gerbert, Hell, Jacquin, Kauz, Khell, Kollar, Martini, Mastalier, Quarin, Oberhauser, Palm, Pelzel, Plenck, Rautenstrauch, (Abt) Regelsperger, Riegger, (beyde) Schirmann, Scopoli, Sonnenfels, Sperges, Swieten, Störk, Tessanek, Voigt, Windisch, Wurz u. a.

Diese Männer sind es, welche sich nicht nur um die Verbreitung der Wissenschaften, sondern auch um die Aufsteckung eines neuen Lichts in verschiedenen wissenschaftlichen Zweigen beworben haben.

Was die Buchdruckereyen betrifft, die stehen bey uns noch lange nicht auf dem Fuße, wie es der edlen Buchdruckerkunst am Anfange des 19ten Jahrhunderts frommete.

Die von Trattnerische Buchdruckerey zählt jetzt ihr 60tes Lebensalter. Man muß dem seel. von Trattner die Gerechtigkeit widerfahren lassen,

sen, daß er einer der ersten war, der sich angelegen seyn ließ, einige schöne Auflagen ans Publikum zu bringen, z. B. Denis Ossian. In Prag und Lemberg bestehen auch jüdische Buchdruckereyen, deren eine im Jahre 1791 Herr Hraschanzky auch in Wien angeleget hat. Dieselbe unterscheidet sich in Hinsicht auf Reinigkeit im Drucke, gutes Papier, ꝛc. vor allen übrigen; der Inhaber hat mit derselben, zugleich einen Bücherhandel mit hebräischen Büchern errichtet.

Im Jahr 1792 hat Wien auch eine Griechische Buchdruckerey erhalten, so wie Herr von Kurzbeck schon im Jahre 1776 eine sogenannte Orientalische Buchdruckerey angelegt hat. Der bekannte Kupferstecher Herr Mannsfeld hat durch die Gründung der Didotischen Schriften um die Verbesserung des Druckes in Wien sich sehr verdient gemacht. Unter den jetzigen Druckereyen ist die Albertische nun Degensche in Hinsicht der Schriften und des Druckes die erste.

Der gute Anbau des Bodens, die vortrefliche Viehzucht, die zahlreichen und mannichfaltigen Fabriken und Manufakturen, sonderlich in Wolle, Baumwolle, Leinen, Eisen und anderen Mineralien sind sprechende Beweise, was Oesterreich auch für seine ökonomische Kultur gethan hat. Besondere Verdienste darum haben Maria Theresia und Joseph II. Indeß ist noch vieles zu thun übrig, und was läßt sich nicht von den

Bayerische Staatsbibliothek München

Einsichten und der Thätigkeit unsers guten Monarchen Franz II. der bisher durch den unseligen Krieg gehindert worden, seine ganze Aufmerksamkeit auf das Innere des Staates zu richten, erwarten? Obschon Oesterreich nebst Preußen die größte Macht Deutschlands ist, so gehörte sie bisher doch nicht zu den bedeutenden Handelsstaaten, da ihre Länder die Seeküste zu wenig berührten. Oesterreich war zwar im Besitz der Niederlande, und Joseph II. suchte 1783 sehr lebhaft durch Wiedereröffnung der Schelde Antwerpen seinen ehemahligen Seehandel zu verschaffen, welches aber Hollands Standhaftigkeit, von Frankreich unterstützt, vereitelte. Aus den österreichischen Hauptländern wird aus Triest und den andern Häfen am adriatischen Meere, auf der Donau und auf der Axe ein nicht unbedeutender Handel auf dem mittelländischen Meere und in die Türkey getrieben. Der venetianische Handel ist jetzt damit vereinigt, welches indessen zur Verstärkung des einen und des andern nicht viel beytragen kann.

Nun nur noch einige Worte vom Charakter der Oesterreicher. Wenn schon im Einzelnen, nach Verschiedenheit der Himmelsgegenden, Oesterreicher von Oesterreicher moralisch und physisch verschieden sind; so kommen sie doch als Nation überhaupt, in mehrern Grundzügen zusammen, darunter die gemeinschaftlichsten sind: Treue und

gerader Sinn; Arbeitsamkeit; Rache ohne Meuterey; Industrie, Tapferkeit, (wem fiel hier nicht Oesterreichs Held, Karl ein, der so oft sein Leben für uns dem Tode bot?) Gastfreyheit, unbegränzte Wißbegierde und Nachahmungssucht, Orthodoxie u. s. Die mehrern vorhandenen Nationalprodukte im Fache der Litteratur und der Künste, zeugen von dem Talente des österreichischen Geistes und der Tiefe der Forschungen.

X (1+3) X.87

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gotsch, Marc A.

Geschichte der Cultur des Menschengeschlechts im Allgmeinen und jedes einzelnen welthistorischen Volkes insbesondere

Bd.: 3

Wien 1803

H.un. 224-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10137329-2